ThH
2261

C 1595. V

Die protestantische Pfarrey Voecklabruck

von

ihrer Gründung im Jahr 1812 unter Bayern, bis zu ihrer förmlichen Auflösung im Jahr 1825 nach ihrem Rückfall unter Oesterreich.

Ein Beytrag

zur Kenntniß des Zustandes der Protestanten in Oesterreich und der Pöschlianer jener Gegend.

Von

J. C. S. F. Ludwig Würth,

gewesenen ersten und letzten protestantischen Pfarrer daselbst und nun Pfarrer zu Martinsheim im Rezatkreise Bayerns.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1826.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis ultra
Fas trepidat. Quod adest memento
Componere aequus —

Hor.

Die Verhältnisse meines frühern amtlichen Lebens als erster und letzter protestantischer Pfarrer zu Voecklabruck waren in vieler Hinsicht so eigenthümlich, daß ich schon längst die darauf Bezug habenden Bemerkungen meines Tagebuchs zu einem Ganzen verband, und dem Druck bestimmte.

Unberührt mußten sie aus mehreren Gründen bisher ruhen, und hauptsächlich darum, weil es Jahre lang, wenn auch nicht unwahrscheinlich, doch ungewiß blieb, was aus dieser Stelle nach meiner schon im Jahr 1816 erfolgten Abrufung werden würde.

Jetzt hat sich das Schicksal dieser Pfarrey völlig entschieden, und der öffentlichen Bekanntmachung ihrer Geschichte steht daher kein weiteres Hinderniß mehr im Wege.

Die wesentlichen Umstände sind unbefangen nach der Art und Weise, wie sie

sich mir darboten, wie ich sie auffaßte, beurtheilte, und benützte gegeben, ohne Einzelnes zu verkleinern oder zu bemänteln, was dem freyen Sinn des Mannes nicht ziemt.

Mögen auch über manchen Punkt Andere anders denken, ich halte mich verbunden, meine Ueberzeugung auszusprechen, wie sie ist, so lange ich keine gründlichere an ihre Stelle zu setzen vermag.

Daß meine Individualität öfters in Schilderung persönlicher Verhältnisse hervortritt, mag Entschuldigung in der Bemerkung finden, daß das Wesentliche davon doch zum Inhalt gehört, daß Beruf und Persönlichkeit durch ihre Wechselwirkung in zu inniger Verwandtschaft stehen, als daß in der Ausscheidung beyder eine sichere Gränze gefunden werden könnte, und daß endlich selbst das Ganze an Mannichfaltigkeit gewinnt, wenn dem theilnehmenden Freund und Bekannten zugleich ein möglichst vollständiges Lebensgemälde dargeboten wird.

Wegen des Zwecks der Herausgabe glaube ich mich nicht umfassend rechtfertigen zu müssen. Denn es möchte mir

wohl niemand die Absicht verargen, einer ehemaligen Stelle, welche in dem morali- schen und religiösen Bedürfnisse ihren er- sten Grund hatte, durch eine humane Re- gierung errichtet, mit sauren Opfern er- halten, und ohne allen Segen gewiß nicht einige Jahre lang bekleidet wurde, durch schriftliche Darstellung ihrer Verhältnisse einiges Andenken zu sichern, und auf dem Wege öffentlicher Mittheilung zugleich das eigene schmerzliche Gefühl der äußern Zer- störung alles mühsam Erworbenen und Geleisteten einigermaßen zu beschwichtigen.

Möge übrigens das zur öffentlichen Kenntniß gelangen, was die Königl. Baie- rische Regierung zum Besten protestanti- scher Unterthanen in jenen Gegenden schuf.

Mögen meine Freunde und Anver- wandten in dieser nachfolgenden Schilde- rung über diejenigen Jahre, welche sie mir und mich ihnen entzog, den Zusam- menhang meines frühern und spätern ih- nen bekannten Lebens finden.

Mögen diejenigen, welchen das Rich- teramt zusteht, wenigstens den vorhande- nen Sinn für das Bessere nicht verken- nen, womit ich durch eigenes Urtheil ge-

leitet, und auf eigene Erfahrung gestützt, wieder gebe, was mir als unerborgtes Eigenthum und gleichsam als eine Ausbeute aus jener Zeit übrig geblieben ist.

Mögen endlich diejenigen würdigen Männer, die mit geneigtem Wohlwollen an meinem bisherigen Schicksal entweder Theil nahmen, oder zum Theil selbst dasselbe — Dank sey es der Vorsehung und Ihnen — zu meinem Besten leiteten, darin die Tilgung schuldiger Rechenschaft über meine damalige Amtsführung finden, und zugleich einen unmittelbaren Ausdruck meiner reinsten Verehrung, wenn ich es auch nicht wage, Ihre gefeyerten Namen hier vorzusetzen.

Martinsheim, im Jun. 1825.

Würth.

Inhalt.

Reise nach Voecklabruck . . . Pag. 1
Vorläufige Bemerkungen und Anordnungen des Pfarrers in Betreff seiner neuen Lage . . . — 5
Protestantische Pfarrkirche, und Eröffnung des Gottesdienstes . — 13
Häusliches Leben des Pfarrers . — 18
Werktagsschule . . . . . — 20
Kirchendienst . . . . . — 26
Pfarrverband . . . . . — 29
Schwierigkeiten der Amtsführung . — 31
Besondere Amtsvorfälle . . — 33
Amtsnachbarn . . . . . — 38
Gemälde von Voecklabruck . . — 41
Gegend . . . . . . — 46
Landeseinwohner . . . . . — 56

Protestanten in Oesterreich überhaupt Pag. 61
Zustand der protestantischen Gemeinden und ihrer Prediger . — 69
Stellung der Pastorate zu den katholischen Pfarreyen . . — 75
Verhältniß derselben zur Regierung — 79
Königl. Baier. protestantische Gemeinde zu Voecklabruck . — 89
Pöschlianer . . . . — 110
Abtretung des Hausruckviertels an Oesterreich und schwankende Lage der Pfarrey Voecklabruck . — 120
Abzug des protestantischen Pfarrers — 127
Nachtrag . . . . — 140
Abschiedspredigt . . . — 154

Zu Anfang des Jahres 1812 verließ ich das Königreich Würtemberg, und übernahm ein inländisches Pfarrvikariat zu Markt-Weidenbach, wo ich zwar wenige, aber selige Tage verlebte. Bey meiner Rückkehr von einer Herbstreise in die Schweiz fand ich die Familie sehr niedergeschlagen, denn es war so eben ein Schreiben an den Pfarrer Würth zu Voecklabruck eingelaufen. Es enthielt die Aufforderung der Unterstützungsanstalt für protestantische Geistliche, die gesetzliche Abgabsquarta des Dienstertrags mit 153 fl. zu entrichten, und war mir somit die erste überraschende Nachricht von meiner Amtsanstellung. Die Charte wies an die südöstliche Grenze des Königreichs.

Näherer Aufschlüße mußte ich entbehren, und trieb auch meine Nachforschungen nicht weit, um mir nicht im Fall einer ungünstig

lautenden Schilderung die Landung auf dem mir unbekannten Eilande zu erschweren. Entsagend den persönlichen Verbindungen mit allen Theuren meines Herzens folgte ich dem Wink des Schicksals voll jugendlichen Muthes, um von nun an unter fremden Menschen, und in ganz unbekannten Verhältnissen zu wohnen.

Am 17 Jan. 1813 bey heftiger Kälte reiste ich ab, hielt, durch Amtsverpflichtung und andere unvermeidliche Umstände genöthigt, zu München unter den Mummereyen des Carnevals ein Paar Tage aus, und setzte hierauf zu Schlitten meinen Weg nach Salzburg fort.

Die hochgefeyerte Natur dieser Gegend flößt in jedem Gewand Ehrfurcht und Bewunderung ein. Jetzt war sie in die Verödung des Winters gehüllt. Am zweyten Tag der Reise näherte ich mich der Stadt, als schon längst die finstere Nacht eingebrochen war, und mich auf einmal die lauter gellenden Töne des Rollzeuchs, und das Dröhnen des Hufschlags aus meiner Erstarrung erweckte; wir fuhren durch die Felsen des neuen Thors,*) im Laternen-

*) Ein 39 Fuß hohes und 160 : 170 Schritte langes durch die Felsenwand des Mönchsbergs gehauenes Gewölbe.

schimmer in die herrliche Stadt. Es schlug so eben sechs Uhr, und gleichsam meinem Einzug zum freundlichen Gruß tönten die tiefen Akkorde des Glockenspiels *) vom Residenzthurm herab; die fünf- und sechsstöckigen Gebäude in schönem Styl stiegen gleich Dunstgestalten magisch im Winterdufte empor; das rege Leben schien nicht ohne Gefahr auf die Brücke geflüchtet, unter deren mächtigen Schwibbogen die nicht selten verheerende Salzach tosend hindurchwallte; das unruhige Wellengetriebe des Flußes ward zu beyden Seiten aus den in neblichter Ferne verschwindenden Fensterlinien durch einen sanften Lichtglanz erleuchtet; weiter hinaus Nacht und Dunkel. —

So that sich eine neue Welt vor mir auf; begierig ergriff die Einbildungskraft die ihr dargebotenen Bilder, verfolgte sie, schmückte sie aus, und es reihten sich an sie die Erwartungen einer freundlichen Zukunft.

Wegen ungeheuren Schnees wurde die Straße nach Voecklabruck in den nächsten Tagen unfahrbar. Endlich mußte dem Postwagen Bahn gemacht werden; und nun reiste ich mit

*) Es besteht aus 50 metallenen Glocken.

zwey Schlitten, deren einer meine Person, der andere meine wenigen Effekten fortschaffte, bey stürmischer Witterung weiter.

Auf dem Wege mußten wir bald den verschütteten Niederungen der Landstraße ausbeugen, bald durch Schneeschäufler uns Bahn machen, bald warfen wir um, oder versanken, und waren endlich genöthigt, auf dem einsamen Wirthshaus zum Pyrbaum zu übernachten. Hier fehlte wenig, und es war um mich geschehen.

Nachts füllte sich die Stube mit tödtlichem Kohlendampf, und besinnungslos umhertaumelnd erreichte ich noch zeitig genug Thüre und Fenster, hüllte mich in meinen von Duft und Eis starrenden Mantel, und harrte so der ersehnten Morgendämmerung. Der Rest der Reise ward glücklich vollbracht, aber selbst im Angesicht des Städtchens fanden wir den Zugang durch Schnee versperrt, arbeiteten uns daher auf der Anhöhe außen hinum, und gelangten endlich glücklich in die untere Vorstadt.

Meine erste Frage im Gasthaus war: wo ist die Wohnung des protestantischen Pfarrers? — Man schien befremdet und wollte nichts von derselben wissen. — Wo wohnt der Vorsteher oder Vertreter der protestantischen Gemeinde? — Niemand wußte sich eines solchen zu entsinnen. — Wo ist denn die protestantische Kirche? — Man vermuthete, sie sey zu Pichelwang. — Und die Schule? — Man sah sich fragend an, und schwieg. — Ich wurde fast irre, ob ich nur am rechten Ort sey. Hierauf erfuhr ich im Königl. Landgericht, daß die Gemeinde bey einem Krämer am Ende der obern Vorstadt eine Wohnung gemiethet habe. Schon der Anblick des kleinen Häuschens flößte Demuth ein; eine außen angebrachte Stiege führte in den obern Stock, und das Ganze war von schlechter Beschaffenheit.

Schon jetzt fiengen meine in der Hauptsache genährten günstigen Vorstellungen an zu wanken. Anstatt daß die Gemeinde zur Selbstständigkeit gelangt, der Ankunft ihres neuen Pfarrers, wie ich vermuthete, mit Sehnsucht und Ungeduld entgegen sehen würde, schien die Anstellung eines solchen ihr ganz gleichgül-

tig, und nicht einmal als Stadtneuigkeit verbreitet zu seyn; und während ich gehofft hatte, die einzelnen Gemeindglieder (deren Mehrzahl ich mir in jedem Fall in Voecklabruck dachte) würden wetteifern, ihren neuen Pfarrer um ihrer selbst willen auf alle Art und Weise auszuzeichnen, schob man denselben an das äußerste Ende der Stadt hinaus, und wollte ihn auf eine Wohnung beschränken, die für den einfachsten Haushalt nicht einmal, geschweige zur Einrichtung der Schule hinreichte.

Diese Täuschung lag schon zum Theil in dem mir unbekannten Umstand, daß mit Ausnahme dreyer protestantischen Familien, das ganze Städtchen katholisch war. Offenbar hatten auch meine übrigen Erwartungen alles überflogen, und ich hatte in Betreff der Wichtigkeit meiner Person, (wie dieß im jüngern Lebensalter oft zu geschehen pflegt) eine Anmaßung mitgebracht, welche sich bald in Demuth verwandeln mußte.

Ob nun gleich der Hauseigenthümer ernstlich versicherte, es sey keine Wahl gewesen, so wurde gleichwohl dieser Vertrag meiner Seits

für aufgehoben erklärt, und eine andere anständige und passendere Wohnung aufgesucht. Eine solche ward auch bald ausfindig gemacht, und von mir auf eigene Rechnung auf unbestimmte Zeit gemiethet. Da sich nach dem Aeußern nicht selten die Urtheile der Menschen richten, und auf die ersten Eindrücke, die dasselbe hervorbringt, nicht selten alles ankommt, so betrachtete ich dieß als die erste meiner amtlichen und persönlichen Ehre schuldige Maßregel, um bey meiner Anstellung im Königl. Dienst der empfindlichen und wie es schien fast allgemein verbreiteten Vorstellung von der Armseligkeit eines lutherischen Pastors entgegen zu wirken, und zugleich die Blösen der Gemeinde zu verhüllen, über die man sich selbst in meiner Gegenwart auszusprechen kein Bedenken trug.

Mein Anstellungspatent lag im Königl. Landgerichte vor, und wurde mir gegen baare Erlegung der darauf haftenden geheimen Dekretstaxa von 85 fl. ausgehändigt. Laut desselben war ich nicht nur als Pfarrer, sondern auch als Schullehrer hier angestellt, und mir 200 fl. Besoldung aus dem K. e. schuldotationsfond, 115 fl. Beytrag der Gemeinde, und 300

fl. aus den Ueberschüssen *) des zentralisirten protestantischen Kirchenvermögens ausgesprochen. Dabey hatte die Gemeinde ein Haus für den Pfarrer und die Schule zu miethen. So hatte die Regierung in aller Hinsicht für ein anständiges und reichliches Auskommen des Pfarrers Sorge getragen.

Während ich mit meiner häuslichen Einrichtung beschäftigt war, hatte sich allmählich das Gerücht von meiner Ankunft auch unter meiner Gemeinde verbreitet. Es kamen Einzelne, dann Dutzende, worunter manche wenig oder gar nichts sprachen, und blos gekommen zu seyn schienen, um mich in Augenschein zu nehmen.

Das Eigenthümliche des österreichischen Dialekts erschwerte es eben so sehr, sie zu verstehen, als ihnen verständlich zu werden; zu meinem nicht geringen Befremden nannte beynahe jeder einen andern Wohnort; nur die Wenigsten wußten den Namen ihres Pfarrers,

*) Da diese im Königreich nicht ausfindig zu machen waren, so stockte diese Zahlung beinahe 1 Jahr lang, worauf sie denn von der Zentralstiftungskasse zu München übernommen wurde.

und die ihn wußten, befriedigten rücksichtlich der durch Scherz oder Gehäßigkeit verbreiteten Sage, derselbe sey ein abgehauster (verdorbener) Wirth, unverholen ihre Neugierde. Endlich verriethen die Meisten gegen die Ankunft ihres Pfarrers, gegen die durch die Gnade der Regierung ihnen eingeräumten Vergünstigungen, erlangten Rechte und kirchlichen Freyheiten, eine gewisse Gleichgültigkeit, welche mich in Staunen und schmerzliche Empfindungen versetzte. Ich hatte mir ein solches Benehmen zu viel aus meiner Individualität, und zu wenig aus den Verhältnissen erklärt. Manche schienen zwar ihre Theilnahme und Anhänglichkeit mehr durch die That als durch Worte erkennen geben zu wollen, indem sie allerley kleine Geschenke an Lebensmitteln brachten; allein so sehr auch aus Grundsatz nicht auf den geringen Werth der Gabe, sondern auf Gutherzigkeit des Gebers zu sehen war, so wurde mir doch jederzeit bey der Beschaffenheit des Geschenks sowohl, als bey der Art seiner Zueignung eine Armseligkeit fühlbar, die mich mehr danieder-schlug, als mich der beste Wille aufzuheitern vermochte. Alles schien auf den frühern Zu-

stand einer lastenden Unterdrückung hinzudeuten, und in wie ferne diese Vermuthung gegründet oder ungegründet war, mag sich aus dem Folgenden ergeben; für jetzt sey nur eines Umstandes gedacht, der, wenn er auch nicht charakteristisch seyn sollte, mir doch als meiner bisherigen Gewohnheit ganz zuwider höchst auffallen mußte, daß ich in der dortigen Gegend die herrschende Sitte fand, zu allen Bauern mit: Du, zu sprechen.

Da in Betreff der Einrichtung dieser Pfarrey alle Verhaltungsbefehle mangelten, und auch über die dermalige Lage der Dinge keine Berichtserstattung abgefordert wurde, so war zu vermuthen, daß die Regierung geneigt sey, jene dem Pfarrer nach Befinden der Umstände zu überlassen, und daß sie erst in der Folge über die Beybehaltung oder Abänderung der getroffenen Maßregeln entscheiden würde, daher ich denn auch nicht säumte, zur Einführung einer vesten Ordnung so bald als möglich Anstalt zu treffen.

Zu diesem Endzweck wählte ich einige Männer aus der Gemeinde durch Mehrheit der Stimmen zu Vorstehern oder Vertretern der-

selben für das nächste Jahr, und setzte mich mit ihnen in Verbindung. Diese betraf die Kirche, die Schule, den Gemeindeverband, und meine persönl. Verhältnisse. Bald entwickelte jedoch die Einrichtung dieser neugegründeten Pfarrey in ihren Einzelheiten allerley Schwierigkeiten.

Die Gemeinde war in etliche und 40 Dörfer, Weiler und Einöden zerstreut, und ihren Umkreis bezeichnete das Kön. Landgericht. Eine von demselben mitgetheilte Liste, führte nur diejenigen Gemeindeglieder namentlich auf, welche sich freywillig für die Aufnahme in den Pfarrverband erklärt, und sich zu Beyträgen anheischig gemacht hatten; an wesentlichen Bedürfnissen für Kirche und Schule war Mangel; die vielseitige und ausgedehnte Verbindung nicht nur mit allen benachbarten kathol. Pfarrämtern, sondern mit den vorgesetzten Königl. Stellen in Salzburg, München, Ried und Regensburg erschwerte die Amtsführung. Dabey war vorauszusehen, daß auch bey der vollständigsten Gesetzgebung eine Menge Fälle entweder unberührt bleiben, oder Beschränkungen und Ausnahmen bey den bestimmtesten Verord-

nungen eintreten würden. Unter solchen Umständen wurde man oft veranlaßt, sich auf den Standpunkt der ersten Christl. Gemeinden zurückzudenken, in welchen sich manches erst nach bewährter Brauchbarkeit zum bleibenden Gesetz erhoben hatte.

Immer blieb jedoch eine gewisse Unsicherheit des Verfahrens bedenklich, in einem so neuen und eigenthümlichen Wirkungskreis. Reife Erfahrungen im Amte, welche zur Seite stehen und leiten sollten, wollten erst erworben werden, und bey vermeynter Vorsicht und Klugheit lief man dennoch Gefahr, unklug zu handeln, und Güte und Ernst, Schonung und rasches Durchgreifen an die unrechte Stelle zu setzen.

So war die Lage beschaffen, in welcher ich jetzt stand; fremd, in vielen Angelegenheiten, die schnelle Entscheidung forderten, wegen allzuweiter Entfernung von der vorgesetzten geistl. Stelle, auf mich selbst beschränkt, ohne den treuen Rath des Freundes, daher ich denn mit dem Ehrenposten eines Kirchen- und Schulraths zugleich alle untergeordneten Stellen als

Pfarrer, Lokalschulinspektor, und Schullehrer, alles in Einer Person vereinigte.

Die Neugierde hatte mich schon in den ersten Tagen in Begleitung eines braven Mannes aus meiner Gemeinde nach meiner entfernten Kirche getrieben, der einsamen Feldkapelle des Ortes Pichlwang, eine Stunde vom Wohnsitz des Pfarrers entfernt. Die Aufschrift des Pfarrsiegels lautete: K. prot. Pfarramt Voecklabruck, und daß nicht auch daselbst die protest. Kirche sich befand, war und blieb auffallend. Die sogenannte Dörfelkirche nahe an dem kathol. Pfarrhof jenseits der Voecklabrücke war von Seite der geistl. und weltl. Behörden aus Gründen, in die ich hier nicht eingehen kann, verweigert worden, ohngeachtet solche bey allen Gelegenheiten zum Heu- und Strohmagazin diente, und wenigstens in der Zeit meiner Anwesenheit nie zu irgend einer Art von Gottesdienst gebraucht wurde, wiewohl sie sehr schön, und in gutem Zustand war. Auch wären die Bürger, wenn auch die Abtretung nicht von ihnen abhieng, doch für die Einräumung

derselben gestimmt gewesen, indem sich dadurch mehr Verkehr mit der gewerbetreibenden Klasse, und folglich ein bedeutender Nahrungszuwachs für das Städtchen erwarten ließ; und bey dem Gebrauch zweyer Stadtkirchen würde man jene ohnehin nicht vermißt haben. Nun hatte man den Protestanten die verlassene Kirche von Pichlwang übergeben, von welcher die Sage gieng, daß einst darin ein Schimmel, der in der Nähe weidete, bey einem entstandenen Sturm in die gewöhnlich offene Kirche geflüchtet, durch die vom Winde zugeworfene Thüre aber eingesperrt, und nach langem vergeblichen Suchen endlich darin verhungert gefunden worden sey, weswegen denn auch der Name Schimmelkirche bekannt war. So lautete die Sage.

Dem sey nun, wie ihm wolle, die Kirche leistete in der Hauptsache Genüge; denn sie war in völlig gutem Bauzustand, geräumig und hell, auch die Fenster durch Drahtgitter gesichert. Auf dem Thurm befanden sich zwey Glöckchen; diese nebst dem bewegl. Eigenthum der Kirche, wozu man nebst ein Paar Kleinigkeiten Emporkirche, Kanzel und Stühle rechne-

te, mußte die Gemeinde nach einer mäßigen Schätzung als Eigenthum erkaufen, und in jährlichen Summen bezahlen.

Dagegen entbehrte die Kirche nicht nur alles sonst in katholischen Kirchen gewöhnlichen Schmucks, sondern selbst wesentliche Bedürfnisse. Heilige Geräthe, Taufstein, Orgel und Altar waren nicht vorhanden.

Das Chor glich dermalen einem Ruin. Der Altar, zu dessen besondern Ankauf für neunzig Gulden, die Gemeinde keine Lust bezeugte, wurde vor meiner Ankunft herausgerissen, und auf den Kirchboden nach Thalheim geschafft. Indessen wurde die Flucht des heiligen Andreas verschmerzt, und nach meiner Angabe auf einem doppelten Antritt ein einfacher Altar mit blauem Tuch und weißen Borden bekleidet errichtet, worauf ein Kreuz und 2 Leuchter zu stehen kamen.

Die Aufsicht über die Kirche während der Herstellung der Arbeit wurde dem nächsten Protestanten, einem eine Viertelstunde von der Kirche wohnenden Schuhmacher übertragen, welcher auch in der Folge die Dienste als Meßner und Todtengräber übernahm.

Wegen des Mangels einer Orgel mußte ebenfalls Rath geschafft werden. An die Anschaffung einer neuen war nicht zu denken; und gesetzt, es wäre eine vorhanden gewesen, wer hätte sie spielen sollen? Ich wählte daher aus der Gemeinde sechs der besten Sänger, räumte ihnen Freyslände ein, unter der Verbindlichkeit, daß je zwey vor Anfang des Gottesdienstes an Ort und Stelle seyn, den Gesang leiten, und bey einem Verhinderungsfall einen andern als Stellvertreter senden mußten.

Außerdem wurde eine Agende angeschafft, desgleichen auch die heiligen Geräthe, die freylich nicht im Schimmer edler Metalle den Altar schmückten. Ein Taufstein ward für entbehrlich gefunden, da aus mehreren Ursachen die Taufe nicht in der Kirche statt finden konnte.

Das in den protestantischen Gemeinden Oberösterreichs eingeführte Gesangbuch wurde einstweilen beybehalten, obgleich die Zahl der vorhandenen Exemplare wegen Mangels einer neuen Auflage sehr gering war. *) Alle Kosten

*) In der Folge wurde das neue baierische Gesangbuch eingeführt.

der Einrichtung der Kirche hatte die Gemeinde aus eigenen Mitteln bestritten.

Nachdem es mir gelungen war, die kirchlichen Verhältnisse in so weit zu ordnen, verkündete am 14 Merz das weittönende Glockengeläute ihre feyerliche Eröffnung. Ein solcher Ruf zu solchem Zweck aus einem protestantischen Gotteshaus wurde hier zu Lande noch nie vernommen, und war für die ganze Gegend die erste Stimme freyer Religionsübung.

Troß dem äußerst stürmischen Wetter war die Versammlung sehr zahlreich; meine Einsetzung vollzog das königliche Landgericht. Ich gieng hierauf zu Fuß wieder nach Haus, und es war übrigens, als ob nichts geschehen wäre.

Der sonst so festliche Tag, gewöhnlich, und mit Recht im Kreise wohlwollender Freunde gefeyert, als Eintritt in des Amtes nützliche und verpflichtende Thätigkeit, gieng stumm und lautlos vorüber, ohne daß ein freundlich theilnehmend gesinntes Herz meinen Empfindungen antwortete. Zum erstenmal empfand ich es tief, daß ich allein war.

Bald gestaltete sich auch meine häusliche Lage zur gehörigen Ordnung. Laut allerhöchsten Auftrags hatte die Gemeinde ein Haus zur Wohnung des Pfarrers und zur Einrichtung der Schule zu miethen. Glücklicherweise war ein solches vorhanden; welches meine Erwartungen und Wünsche mehr als erfüllte. Es war eines der schönsten des Orts in angenehmer Lage, in der Vorstadt gegen Schöndorf. Der obere Stock vier heizbare Zimmer ꝛc. enthaltend wurde von mir zur Wohnung benützt, und zu ebener Erde eines der Zimmer zur Schule eingerichtet. An das Haus stieß ein Nebengebäude mit allen Bequemlichkeiten, und an der Rückseite befand sich ein schöner Gemüse- und Baumgarten. Hier siedelte ich mich mit dem eingetretenen Frühjahr an, und nahm eine Person aus meiner Gemeinde zur Führung meiner Haushaltung in Dienste. Mein Garten hatte für mich einen unschätzbaren Werth. Die Natur sollte mir manches Fehlende ersetzen. Ich trieb in meinen Erholungsstunden Gemüse- und Blumengärtnerey mit allem Eifer, und freute mich früh und spät des Gedeihens meiner Arbeit, wiewohl ich auch manchmal ganz im Stillen davon schlich, wenn

sich die Kinder auf den Bauhölzern des außerhalb angrenzenden Zimmerplatzes schaukelten, und nach dem Takt laut genug vernehmen ließen: luaderischer Pforra, luaderischer Pastor, luaderischer Pfaff!

Die Sorge der eigenen Hauswirthschaft fiel mir jedoch nach einiger Zeit störend und lästig; die Haushälterin wurde daher entlassen, und von nun an war und blieb ich die einzige Person im großen Hause.

Von dieser Zeit an glich meine Lebensweise in vieler Hinsicht der eines studierenden Akademikers. Eine Art Bediente, der zugleich mein Reitpferd zu versehen hatte, und eine Taglöhnerin, leisteten die nöthigste Aushilfe; während der Schule herrschte reges Leben im Hause, dann aber war's um mich her öde und menschenleer. Nur ein zahmes Reh, und ein Paar zu allerley Künsten abgerichtete Katzen scherzten in meiner Nähe, und die mit keinem andern Menschen getheilte Anhänglichkeit dieser Thiere ließ mich oft beobachten, wie sehr die Natur das Thier mit dem Menschen und den Menschen mit dem Thiere befreunden kann. Uebrigens lehrte die Noth eine zweckmäßige

Vereinfachung der von mir selbst zu leistenden Hausdienste, und Gewohnheit half bald das Lästige derselben erleichtern.

Nach der Besitznahme des Hauses und der Einrichtung eines Lehrzimmers fand nun auch die Eröffnung der Werktagsschule mit Anfang des Sommers 1813 statt.

Die dazu bestimmten Stunden waren im Sommer die Vormittagsstunden von 7 — 11. im Winter von 9 — 12 Uhr, wiewohl sich die näheren Kinder gemeiniglich eine Stunde früher einfanden. Die Schülerzahl betrug zwischen 30 und 40, und Kinder, die sich zum Theil nie gesehen hatten, trafen jetzt aus allen Richtungen hier zusammen. Manche darunter hatten einen zweystündigen Weg zur Schule zu machen, und doch waren diese noch nicht die Entferntesten. Den entfernt wohnenden Eltern wurde freygestellt, ihre Kinder in die katholische Schule zu schicken, jedoch nur bis zur Zeit des 1/4 Jahr vor Pfingsten beginnenden Konfirmandenunterrichts; während dessen dann solche Kinder von ihren Eltern entweder bey Verwandten,

welche in der Nähe der protestantischen Schule wohnten, oder dienend mußten untergebracht werden, um unausgesetzt Schule und Confirmandenunterricht wenigstens für die gesetzliche kurze Zeit besuchen zu können. Auch mußten diese wegen gänzlichen Mangels an anderweitigem Religionsunterricht ihrer Konfeßion einem dreyjährigen Lehrkurs beywohnen.

So schwer nun diese Verbindlichkeit war, so schien doch dieselbe dringend und unerläßlich zu seyn. Denn wenn gleich alle Beobachtungen es höchst wahrscheinlich machten, daß der gegenwärtige religiöse Zustand bey den erwachsenen Protestanten ziemlich unverändert bleiben würde, so war doch für die künftige Verbesserung desselben in der heranwachsenden Jugend Hoffnung vorhanden; und diese mußte von der Schule ausgehen. Sie mußte die wirksamste Pflanzschule alles Guten werden, und einem Pfarrer die erwünschte Gelegenheit darbieten, das aufkeimende Geschlecht zu gewinnen und sich zu verpflichten, dadurch aber erst in den wahren Verein mit der Gemeinde zu treten, der herzlich, dauernd, und folgenreich werden konnte. Leider war jedoch zu befürchten, daß sich dieselbe un=

ter fortdauernden nie zu beseitigenden Schwierigkeiten auch bey dem besten Willen des Lehrers nie über den Punkt der Mittelmäßigkeit erheben würde; daher sie denn auch, wenigstens anfangs, mehr eine dürftige Nothwehr gegen das tiefere Versinken und die Verwilderung dieser Gemeinde zu seyn schien, als ein wirksames Mittel, sie zu einem höhern Grad der Bildung zu erheben.

Bey der großen Entfernung und Zerstreuung der Kinder war es unvermeidlich, daß nicht, und zu Zeiten fast täglich, Versäumnisse vorkamen; und wer hätte hier von Zwang oder Schulstrafen sprechen wollen? — Alles, was zur möglichsten Verminderung der Versäumnisse geschehen konnte, war, daß der Lehrer die Kinder zu gewinnen suchte, ihnen die Schule so anziehend und angenehm als möglich machen mußte, ihnen zuweilen, unter Ausschließung der Nachläßigen, kleine Aufheiterungen bereitete; daß die Schulpflichtigkeit ausnahmsweise nach Beschaffenheit des Fleißes oder Unfleißes verlängert oder verkürzt wurde u. s, w. Nur auf diese Art konnte ein fleißiger Schulbesuch erzielt werden; und glücklicherweise zeigten auch die Eltern

die gute Seite, daß sie nur in ganz dringenden Fällen ihre Kinder zu Hause ließen. Sich gegenseitig verständlich zu machen, war freylich besonders in der ersten Zeit etwas unbequem. Der einheimischen Provinzialismen gab es eine Menge; die im täglichen Leben vorkommenden Dinge hatten zum Theil fremde Namen, oder der gangbare Ausdruck war verstümmelt, und manche Worte wurden in einer ganz unrichtigen Bedeutung gebraucht, so daß dann oft lächerliche Mißverständnisse zum Vorschein kamen. Z. B. Warum kommt heute dein Bruder nicht in die Schule? — Er mog net kumma. — Was, er mag nicht? — „Ja er hat an weha Fueß.“ Und wo bliebst du gestern? — I ho müessn gahma. (In Abwesenheit der Eltern das Haus hüten) Warum hast du deine Sache nicht gelernt? — O thuts mi halt net ausgreina, bitt gor schö! — Was ist denn mit der N. daß sie nicht spricht? — Sie zoahnt, (weint) seiniga Brueder hot's Kiändl unterwegs gschlogn, weil's si nit hot schlauna lon, (weil's nicht schnell genug gieng.) Dergleichen läza, schiäga, dolkata, dampischa und damischa und andere barbarische Ausdrücke kamen so häufig vor, daß

das Erklären und Erläutern kein Ende nahm. Sonderbar war es, daß mehrere hier im Deutschen aufgenommene Worte, verstümmelte lateinische waren. So kannte man z. B. die Bohnen nur unter dem Namen: Fesolen, (faselus) die Johannisbeeren unter: Ribisel, (ribes) die Kaninchen unter: Künikelhasen (cuniculus), ein Schneegebirge hieß: der Nixberg u. s. w.

Bey dem Unterrichte beschränkte ich mich, ohne vielerley, und darum wenig zu treiben, auf Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, und unterrichtete nur gelegenheitlich in gemeinnützigen Kenntnissen. Bey den meisten Kindern, die nach Errichtung der Schule aufgenommen wurden, fand ich an Kenntnissen nur das Nothdürftigste, bey manchen nicht einmal dieß, und in Betreff ihrer Bekanntschaft mit Religion, Bibel und Katechismus entweder was ich nicht wollte, oder völlige Unwissenheit.

Von dieser Beschaffenheit war die Schule bey ihrer Eröffnung, und die ganze Sorge für diesen wichtigen Theil der Amtsführung schien so gut als auf eigene Verantwortlichkeit dem Pfarrer überlassen zu seyn, indem derselbe nie einer Untersuchung unterworfen war, und nie-

mand als er selbst über seine Amtsführung Bericht zu erstatten hatte, was freylich nur als Folge besonderer hindernden Umstände, und nicht eines allenfalls erworbenen besonderen Zutrauens angesehen werden muß. Wo jedoch nicht Leichtsinn oder Mangel an Gewissen und Ehrgefühl herrscht, da wird im freygegebenen Wirkungskreis die von selbst sich aufdringende Pflicht weit schärfer gefaßt und eifriger beobachtet werden, als wo das zu Leistende unfreywillig aus dem steten Einfluß einer höhern Aufsicht und Gewalthabung hervorzugehen scheint, und fremde Hand in scharfen Linien den Weg vorzeichnet, den das eigene Gefühl, und der Sinn fürs Wahre und Gute von selbst leicht würde gefunden haben.

Glücklicherweise stand ich überhaupt von Anfang bis zum Ende meiner Amtsführung unter lauter ausgezeichneten Männern. Ich nenne von denselben nur den verstorbenen an Geist und Herz gleich vortrefflichen Kreiskirchenrath Martini in München. Oft lag seinen von Dekanatswegen erlassenen Schreiben ein beschriebenes Blatt bey, und die väterlichen Winke, Zurechtweisungen und Aufmunterungen des ed-

len Mannes waren dann für mich auf lange Zeit wieder ein tröstender Leitstern.

Nicht mindere Rücksicht forderte die Bildung der erwachsenen Jugend; und auch hierzu fand sich Gelegenheit. Es wurde nämlich nach einiger Zeit in meinem Hause alle Sonntage Nachmittags eine Art Sonntagsschule gehalten, zu deren Besuch die jungen Leute bis zum achtzehnten Jahre angehalten wurden. Der Gegenstand war jedoch blos Religionsunterricht in Frage und Antwort, und auch die Erwachsenen in der Gemeinde hatten freyen Zutritt. Diese Einrichtung machte es einigermaßen möglich, dem leidigen Pietismus und Sektengeist, welcher sich allenthalben als Erbsünde unter den Protestanten jener Gegend angekündigt hatte, behutsam entgegen zu arbeiten, und, da von den damit Angesteckten ohnehin wenig oder gar keine Bekehrung zu erwarten war, wenigstens den Theil, welcher noch nicht Parthey genommen hatte, vor jenen Uebeln zu sichern. Zugleich brachte diese Einrichtung den Vortheil, daß auch von den entferntesten Gemeindeglie-

dern alle Sonntage wenigstens ein Gottesdienst besucht werden konnte, und von manchen beyde, ohne Beschwerde. Der Gesang unterblieb jedoch, um nicht Aufsehen zu erregen. So nothwendig diese Einrichtung wurde, so war sie jedoch nur ein unvollkommener Ersatz für den kirchlichen Nachmittagsgottesdienst, welcher nach einigen vergeblichen Versuchen, wo ich meinen Mittag in der Kirche hielt, aufgehoben werden mußte.

Wochengottesdienste konnten gar nicht eingeführt werden; denn neben dem, daß sie bey möglichem Dazwischentreten unvermeidlicher Hindernisse doch nicht immer pünktlich abgehalten werden konnten, würden sie die Einstellung der Schule veranlaßt haben, und von der weit zerstreuten Gemeinde wegen zu großen Zeitaufwands und Störung in der Arbeit nicht besucht worden seyn.

Die Kirche konnte daher am Sonntage nur zum Vormittagsgottesdienste gebraucht werden, und in der Woche alle Frühjahr und Herbst einigemale zur Abendmahlsvorbereitung und Beichte, dann während der Fastenzeit und bey Trau=

ungen und Begräbnissen, wenn solche nicht auf den Sonntag verlegt werden konnten.

Alle in der Woche vorkommenden amtlichen Verrichtungen, sowohl im kirchlichen Dienst als in der speziellen Seelsorge, wurden Nachmittags vorgenommen, damit Kirche und Schule neben einander, ohne sich zu stören, bestehen möchten. Dieß war besonders deßwegen zu beachten, um nicht den weitherkommenden Kindern, welchen der Schulbesuch nicht vorher abgesagt werden konnte, durch unnütze Gänge Anlaß zu willkührlichen Versäumnissen zu geben, und bey ihnen und den Eltern den Eifer und Willen zu einem regelmäßigen Schulbesuch zu schwächen.

Die Taufe wurde gewöhnlich in meinem Hause, selten in dem der Eltern, und in der Kirche gar nicht vollzogen. Auf Lebensgefahr wurden anfangs die Kinder fast in der Stunde der Geburt, ohne alle vorherige Anzeige, und oft in der schädlichsten Witterung einen weiten Weg herbeygeschleppt, bis es allmählich gelang, diesem aus religiösen Vorurtheilen, (bey welchen sie lieber das Leben des Kindes als seine Seligkeit aufs Spiel setzen zu müssen glaubten) entstandenem Unfug Einhalt zu thun. Auch

war eine besondere Bewachung des Taufwassers nothwendig, indem man dessen habhaft zu werden suchte, um es zu sympathetischen Kuren zu gebrauchen.

Die Frage, wie stark die Familien- Seelen- oder Schülerzahl in meiner Gemeinde sey, konnte ich mir selbst geraume Zeit nicht beantworten; doch war ich überzeugt, daß bey weitem noch nicht alle, die sich zu dieser Kirche halten wollten, auf meiner Liste verzeichnet seyen. Um wo möglich auch die entferntesten Protestanten auszukundschaften, und durch den Beytritt aller die Gemeinde zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen, wurden daher schriftliche Einladungen sämmtlichen Kirchenvorstehern zur möglichsten Verbreitung zugetheilt, die Vortheile des neuen kirchlichen Verbands sowohl als die Nachtheile eines verweigerten Beytritts auseinander gesetzt, und zur Erklärung aufgefordert. Eine ähnliche Mahnung ergieng auch von der Kanzel. Der Zweck wurde erreicht. Es meldeten sich im Landgerichtsbezirk noch mehrere Familien und einzelne Personen, welche unter

der Verbindlichkeit, die allgemeinen Lasten der Gemeinde mit zu tragen, in den Pfarrverband aufgenommen wurden.

Um mit der Gemeinde in nähere Bekanntschaft zu treten wurde nun auch die mühsame Fertigung eines Familienregisters, nach dem im Königreich Würtemberg üblichen, und sehr zweckmäßigen Formular begonnen, woraus sich eine Seelenzahl von 400 und einigen ergab. Zur Herstellung desselben wurden die erforderlichen Auszüge aus den Matrikeln der katholischen Pfarreyen nachgesucht, und dadurch der Mangel der eigenen einigermaßen ersetzt. So sehr übrigens dieses Familienregister in vielfacher Hinsicht die Amtsführung erleichterte, so mußte es gleichwohl der Vollständigkeit entbehren, indem durch den unglücklichen Brand zu Schwanenstadt, welcher unter 20 Gebäuden auch den Pfarrhof verheerte, sämmtliche Matrikeln in Ermangelung eines Duplikats zu Grunde giengen und mit ihnen für einen bedeutenden Theil meiner Gemeinde alle Notizen.

So gedieh denn allmählich die Einrichtung dieser Pfarrey nach Beseitigung mancher Schwierigkeiten zu einer vestern Ordnung. Vieles Unangenehme und Beschwerliche blieb jedoch, und bezeichnete fortdauernd die Eigenthümlichkeit dieser Stelle. Die örtliche Zerstreuung der Gemeinde mußte nothwendig auch ihrem innern Zusammenhang nachtheilig seyn; der Pfarrer, welcher nicht in der Mitte seiner Gemeinde, oder gleichsam vor ihren Augen lebte, konnte darum auch nur entfernt auf sie wirken, und mußte einem großen Theil ihrer Mitglieder fremd bleiben; der unselige Hang eines religiösen Partikularismus hinderte alle Einigkeit im Geiste; die Opfer, welche die Gemeinde bey aller von Seite der Regierung ausgemittelten Unterstützung dennoch fortdauernd zu bringen hatte, fielen bey geringer Familienzahl und gesunkenem Wohlstand unverhältnißmäßig schwer und drückend, und weder die Schule noch die Kirche gewährten dafür hinlänglichen Ersatz, indem weder die eine noch die andere alle sonst damit verbundenen Vortheile darbot.

Besonders war der Besuch der Kirche für Pfarrer und Gemeinde zu manchen Zeiten höchst

beschwerlich. Fast aus allen Richtungen, bis auf eine Entfernung von drey Stunden und darüber, strömte dieselbe in diesem Vereinigungs-Punkte zusammen, und lagerte sich bey freundlicher Witterung gewöhnlich auf dem freyen die Kirche umgebenden Todtenhofe in mancherley malerischen Gruppirungen, bis das Geläute die Ankunft des Pfarrers verkündete. *) Dagegen wurde rauhe Jahrszeit und stürmische Witterung sehr empfunden. Wenn auch jedes Gemeindeglied dadurch vom Besuch des Gottesdienstes abgehalten worden seyn würde, der Pfarrer allein mußte unter allen Umständen an Ort und Stelle erscheinen. Die Sakristey, feucht und frostig, war für ihn der Ort, sich umzukleiden; die Kirche für die Gemeinde das einzige Obdach. Nach dem Schluß des Gottesdienstes verlor sich dieselbe sogleich nach allen Gegenden hin; dem Pfarrer aber, wenn er sich nicht in die gemeine Dorfschenke des nahen Orts Pichlwang flüchten wollte, blieb nichts übrig, als seinen Weg unmittelbar nach Hause zurück zu nehmen.

---

*) Nahe an der Kirche floß im tiefen Bette die Ager vorüber, und bildete die Gränzscheide zwischen Baiern und Oesterreich.

Zu diesem allen gesellten sich mancherley unangenehme Erfahrungen, welche jedoch die Feder nicht aus der Vergangenheit zurückholen soll; mitunter auch besondere Vorfälle im Amte, durch welche die Pfarrregistratur mit anziehenden Aktenstücken bereichert wurde. Hiervon nur ein einziges Beyspiel!

Ein Bauer aus meiner Gemeinde, in puncto sexti nicht im besten, sonst aber in keinem nachtheiligen Ruf, hatte einst selbst mit seiner leiblichen neunzehnjährigen Tochter verbotenen Umgang, und wurde von der Mutter derselben über der That überrascht. Der Vorfall wurde sogleich dem Pfarrer angezeigt; was war zu thun? In den ersten Augenblicken war der natürlichste Gedanke: dieser Vorfall muß der weltlichen Behörde angezeigt werden, und diese mag dann den Schuldigen ins Zuchthaus abliefern. Unterdessen waren Umstände vorhanden, welche noch zuvor erwogen seyn wollten. Die Familie war sehr zahlreich — zwey Mädchen und ein Knabe besuchten noch die Schule — Unter den erwachsenen Kindern war kein Sohn, welcher in Abwesenheit des Vaters einer weitläufigen Oekonomie hätte vorstehen können —

Die Mutter selbst ahnete den Ruin ihres Hauswesens — auch war die That zur Zeit noch Geheimniß der Familie. — War es rathsam, der Familie den Vater und dem Hause die erste Stütze zu entziehen, und über die Sache Aufsehen zu erregen? — Aber wenn auch, so war eine moralische Verschlimmerung zuverläßiger, als die beabsichtigte Besserung, — der Bestrafte nach seiner Zurückkunft seiner Familie fremd, seiner Geschäfte entwöhnt, mit ihm seine Angehörigen gebrandmarkt, und, was noch schlimmer als dieß war, die protestantische Gemeinde, in welcher eine solche That begangen werden konnte, vor der sie umgebenden katholischen Nachbarschaft in den nachtheiligsten Ruf gebracht. Auf der andern Seite forderte das Vergehen eine gerechte Bestrafung, und Nichtbeachtung oder Verschweigung desselben schien eben sowohl der Pflicht als der Klugheit zu widerstreiten, indem dadurch leicht eine für den Pfarrer nachtheilige Verantwortlichkeit entstehen konnte. Unter diesen Umständen schien das Beste zu seyn, sich des eigenen Geständnisses des Schuldigen zu versichern, denselben unter strenge Aufsicht seiner nächsten, zum Glück in seiner Nähe

wohnenden Verwandten zu stellen, die Tochter sogleich aus dem elterlichen Hause und weit genug zu entfernen, allen denen, welchen der Vorfall bekannt war, das Gelübde eines tiefen Stillschweigens abzunehmen, die öffentlich gerichtliche Anzeige des Schuldigen von dem Erfolg seiner fernern Aufführung abhängig zu machen, übrigens aber zum allenfallsigen Nachweis des Geschehenen die ganze Verhandlung protokollarisch bey den Akten niederzulegen, und dann endlich von Zeit zu Zeit die von seinen Verwandten beygebrachten Sittenzeugnisse beyzufügen. Glücklicherweise wurden diese Maßregeln durch den Erfolg gerechtfertigt.

Ein Paar Vorfälle anderer Art mögen hier als Anekdote Platz finden. Es war nichts seltenes, daß Zweifelsüchtige und Geängstete, wegen Gewissensscrupeln, die oft ganz unbedeutende Dinge betrafen (Mücken seiben und Kameele verschlucken —) die Seelsorge des Pfarrers in Anspruch nahmen. Unter solchen kam einst eine ledige Weibsperson, welche leibhaftig vom Teufel besessen zu seyn vorgab. Ich glaubte sie von diesem Irrwahn befreyt zu haben; allein sie kam bald zu dieser fixen Idee wieder zurück und

peinigte mich durch wiederholte Besuche. Ich bot alle meine Ueberlegung auf, um der Patientin und mir den Dämon vom Hals zu schaffen. Umsonst! Alles war vergebens. Indessen schien sich mir späterhin eine gewisse körperliche Besitznahme anderer Art zu verrathen, und bald war auch das Geständniß heraus, worauf ich die Besessene mit ihrer Unterleibskrankheit zunächst an den Arzt verwies. Wirklich hob sich auch das Uebel nach einer gewissen Zeit, und der Teufel — war ausgetrieben.

Eine Andere berief sich auf eine göttliche Eingebung, nach der sie bestimmt sey — mich zu heyrathen. Sie war eine 50 und etliche Sommer zählende Wittwe. Den ersten förmlichen Liebesantrag machte sie mir in der Sakristey; späterhin verfolgte sie mich damit auf dem Kirchwege. Meine kalte Unempfindlichkeit blieb sich zwar dabey jederzeit gleich, und nach den ersten vergeblichen Versuchen, ihre fixe Idee wankend zu machen, sprach ich nie mehr ein Wort zu ihr; desto mehr sprach sie, und sie war sinnreich in der Art mich zu verfolgen. Da kamen dann Bitten und Versprechungen, Schmeichel- und Drohworte, Vorwürfe, ich hätte sie

selbst zur Ehe aufgefordert, ihr das öffentliche Versprechen, sie zu heyrathen, von der Kanzel gegeben, ich sey treulos, wortbrüchig u. s. w. Endlich kam ich auf den Grund. — Wie sehr mußte ich mich von nun an hüten, um künftig nicht mehr das Wort Verbindung in meinen Kanzelvorträgen vernehmen zu lassen! —

Doch so seltsam und unangenehm manche solche Vorfälle seyn mußten, besonders, wenn sie durch ihre Ueberraschung in augenblickliche Verlegenheit setzten, *) so hatten sie doch auf Erfahrung, Vorsicht und Mäßigung, so wie auf die nähere Bekanntschaft mit dem eigenthümlichen Zustand dieser Gemeinde und dem Seelenzustand einzelner Individuen, einen vielfältigen Einfluß; und wenn gleich religiöse Schwärmerey, Schwachheit und Verkehrtheit tiefgewurzelte Uebel waren, so gab es doch dagegen keine Gleichgültigkeit oder wohl gar Verachtung der Religion, welche noch weit schlimmer zu achten ist, als erstere.

*) Einmal wurde mir bey einer Krankenkommunion, zu der ich in eine sogenannte Einöde gerufen wurde, Brandwein statt Wein gebracht. Ein anderesmal sollte ich einem Verrückten das Abendmahl reichen.

Das Nützliche versöhnt jedoch nur halb mit dem Schicksal, wenn nicht auch zugleich das Angenehme sich damit vereinigt.

Glücklicherweise war hieran kein Mangel, und dem Leben konnte auch in dieser Lage manche heitere Seite abgewonnen werden, so daß ich immer mehr die Wagschale des Guten zu meinem Vortheil sinken sah.

Hiezu gehörte vorzüglich die Nachbarschaft zweyer protestantischen Pfarrer. Der eine befand sich auf dem österreichischen Pastorat zu Ruzenmoos, und war aus Ungarn dahin gekommen. Die ziemliche Gleichheit unseres Alters und unserer Berufsverhältnisse legte zwischen uns den Grund zu einem fast täglichen Umgang, zumal da wir nur eine Stunde von einander entfernt waren. Außerdem daß wir freundlich Freude und Leid mit einander theilten, fand ich zugleich erwünschte Gelegenheit, mit dem Zustande seiner Gemeinde bekannter zu werden, und dadurch auch die meinige, welche sonst mit jener vereinigt war, aus einem zuverlässigern Standpunkt und mit größerer Unpartheylichkeit beurtheilen zu können.

Den zweyten Amtsnachbar erhielt ich, als im Jahr 1814 eine zweyte protestantische Pfarrey zu Attersee im Landgericht Frankenmarkt errichtet wurde. Der Sitz des katholischen Pfarrers war schon früher nach Abtsdorf verlegt und die dadurch entbehrlich gewordene Wohnung nebst Garten gegen eine billige Miethe der neuen protestantischen Gemeinde überlassen worden, sammt der im Dorfe befindlichen kleinern Kirche.

Eine protestantische Schule bestand schon früher unter Oesterreich in dem eine Stunde vom Pfarrort entfernten Weiler Zell. Hier im Schulhause mußte zu gewissen Zeiten der Prediger von Ruzenmoos, zu dessen Pastorat alle auch in dieser Gegend zerstreuten zum Theil 5 — 6 Stunden davon entfernten Protestanten gehörten, Gottesdienst und Abendmahl halten. Durch die Ausdehnung Baierns wurde in der Folge dieser Theil der Gemeinde von Ruzenmoos getrennt, und nun unter Belassung der Schule die protestantische Pfarrey Attersee daraus gebildet. Außer der Anstellung eines eigenen Schullehrers hatte diese Pfarrey vor der meinigen den entscheidenden Vorzug, daß die

Kirche im Orte und die Gemeinde von besserer Art war. Der größte Theil derselben war im Gebirge zerstreut, in welches der Geist einer eifernden Religionsschwärmerey noch weniger eingedrungen zu seyn schien, als in andere Gemeinden.

Die Anstellung des Pfarrers L. blieb von nun an für mich eine Zugabe von hohem Werth; bald schloßen wir einander Charakter und Herz zum bleibenden Freundschaftsbunde auf, und noch jetzt ist meine Achtung und Liebe gegen denselben bey mancher Verschiedenheit unserer Ansichten tiefer in mir gegründet, als es mir hier auszusprechen vergönnt ist. Das Bedürfniß wechselseitiger Mittheilung war in unserer Lage zu fühlbar, als daß wenigstens auf meiner Seite die Entfernung von 3 1/2 Stunden sehr in Anschlag gebracht wurde, und oft nach später Beendigung der Tagsgeschäfte legte ich noch den zweystündigen Weg nach Seewalchen zu Fuß zurück, um den Rest von 1 1/2 Stunden auf den Fluthen des Attersees der freundlichen Wohnung zuzusteuern, die auch um Mitternacht noch offen für mich war.

Doch auch anderwärts erheiterten Freundschaft, Wohlwollen und geselliger Umgang.

Das Städtchen selbst war sehr lebhaft, der Sitz mehrerer Behörden, und überhaupt dem gesellschaftlichen Vergnügen nicht ungünstig. Einige Personen von Scharfsinn, angenehmer Jovialität und feinem Weltton, hatten besonders das Verdienst, den Genuß desselben allgemein zu machen, und fast einzig ihrem Einfluß gelang es jederzeit, das lockere Band der Harmonie zusammenzuhalten und die Seele des geselligen Lebens vor ihrem Untergang zu sichern. Denn leider regte sich auch hier nur allzuoft der Geist aller kleinen Städte, und erzeugte mancherley Reibungen und Kollisionen, besonders unter dem schönen Geschlecht. Demungeachtet fanden gesellschaftliche Erheiterungen fast jedesmal allgemeine Theilnahme. Man sah Liebhabertheater, Bälle, Abendgesellschaften, Konzerte, Gastmahle und Pickeniks glücklich zu Stande gebracht; man begrüßte sich auf dem Neujahrsball, unter den erdenklichsten Freundschaftsergießungen: man sah das übliche Zeremoniel des Glückwünschens am Namenstag mit größter Pünktlichkeit fast allgemein beobachten ꝛc.

wobey selbst dem Aufmerksamen die geheime Spannung und Antipathie entgieng, indem ein gewisser feiner Ton, mit welchem sich bey dergleichen öffentlichen Gelegenheiten alles zu maskiren wußte, es sehr erschwerte, Schein und Wahrheit von einander zu unterscheiden. Hierbey befand sich denn der Freye und Partheylose immer am besten, besonders wenn er sich die Klugheitsregel auferlegte, sich wo möglich mit allen Familien auf freundschaftlichen Fuß zu stellen, sonst aber strenge Neutralität und Schweigen zu beobachten. Abgesehen hiervon war Lebensweise und Ton ziemlich ungebunden, und in mancher Hinsicht etwas mehr als frey, so daß der kleine Ort wohl an die Seite großer Städte treten durfte. Dort ist es freylich nichts Ungewöhnliches, bunte Familiengemälde aller Art anzutreffen, im stärksten Kontrast von Schatten und Licht; dort gehört es nicht zu den Seltenheiten der großen Welt, daß Eifersucht Mutter und Tochter entzweyt, daß erwählte Hausfreunde unter stillschweigender Billigung zu den heiligsten Rechten des Gatten sich Schleichwege eröffnen, daß unter Genuß- und Vergnügungssucht die stillen ernsteren Freuden des häuslichen Le-

bens weder gekannt noch gewürdigt werden, und daß dann selbst holde Kinder das Band ehelicher Treue nicht zu erhalten vermögen, daß man noch mit alterndem Tritt Liebesabentheuern nachhinkt, daß der täglich erwählte Gesellschafter am Spieltisch zugleich als lauernder Satyr die Ohren spitzt, daß durch Rückschritte des Standes, häuslichen Zwist, abwechselnde Trennung und Wiedervereinigung der Gatten erwachsene Kinder als Spielball des Schicksals umhergeschleudert werden, daß der Geist des Vaters auf liebende Töchter fruchtbar fortwirkt, daß Leichtsinn und ungezügeltes Temperament leicht entzündlicher Gemüther Wertherische Scenen herbeyzuführen droht, daß der rechtliche Gatte von Weib und Kindern entfernt gleich dem Wilde verscheucht umherirrt, ja daß selbst den achtungswürdigsten Familien von dem verbreiteten Sittenverderben ein Flecken angeklebt wird, und Sinnengenuß, Zerstreuungssucht und Ungebundenheit mit scheinbarer Aufklärung sich über die heiligsten Rechte und Pflichten hinwegsetzt u. s. w. Wenn denn aber selbst hier dergleichen Bilder an der Seele nahe genug vorüberstreiften, dann schien es um so wohlthätiger, Hand

und Herz für bessere Zeiten frey erhalten zu haben.

Die städtische Feinheit übersah indessen alles, was zu übersehen war, und wählte selbst für das Liebhabertheater mit größter Unbefangenheit mitunter Stücke, *) welche als Spiegel der nahen Wirklichkeit reichen Stoff zu den beißendsten Satyren und Glossen lieferten.

Daß die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses im Leben der Gesellschaft unter Personen von Stand und Bildung ganz übergangen wurde, versteht sich von selbst, und ich erfuhr deßhalb nie die geringste Hintansetzung, wurde in einer und der andern Familie selbst heimisch, und erwarb mir theure Freunde, die, jetzt zum Theil in alle Welt zerstreut, zwar nie mehr von meiner Umarmung erreicht, doch meinem Herzen stets im treuen Bilde nahe seyn werden. Auch im Verkehr mit den übrigen Einwohnern hatte ich Ursache vollkommen zufrieden zu seyn. Rohen Pöbel findet man überall; die bessere Klasse betrug sich freundlich und ohne Vorurtheile gegen mich, und selbst diejenigen, welche

*) Z. B. der häusliche Zwist.

davon befangen seyn mochten, schienen mich mehr zu bedauern, als zu hassen.

Nicht minder erfreulich war die Eintracht, in der ich mit meinen Haus-Nachbarn von der ersten bis zur letzten Stunde meines Aufenthalts lebte. Die Zuneigung und Theilnahme mehrerer, und ihre bey wesentlichen Dienstleistungen bewiesene uneigennützige Ergebenheit *) verpflichten mich auch hier zur dankbaren Erwähnung.

Zur Erhaltung und Bevestigung dieses guten Vernehmens diente auch mancher glückliche Zufall **) und wirkte mit mehreren günstigen Um-

*) Diese bewies sich besonders bey den im Jahr 1815 drohenden Einfall Oesterreichs. Mein erster Hausherr, ein überaus freundlich gesinnter Mann, Schlosser M. sorgte z. B. dafür, daß alle meine Habseligkeiten mit den seinigen in einem verborgenen Gewölbe vermauert wurden.

**) So z. B. war ich einst im ersten Frühling in voller Arbeit mit dem Umgraben meines Gartens beschäftigt, als in dem stark angeschwollenen Mühlbach ein augenblickliches Platschen meine Aufmerksamkeit erregte. Ich eile zur Gartenthüre. Ein Knabe, welcher unvorsichtigerweise von einem angelegten Floß hineingestürzt war,

ständen zusammen, um allmählig das Gemüth lebensfroher zu machen, und gegen unvermeidliche Unannehmlichkeiten einen Ersatz zu gewähren.

Diesen bot nun auch die malerische Schönheit der Gegend. Das Städtchen Voecklabruck, freundlich und reinlich, von der eigenthümlichen gefälligen Bauart, wie sie in den meisten österreichischen Städten und Flecken gefunden wird, hat eine freye offene Lage nahe am Zusammenfluß der Voeckla mit der Ager, in dem dadurch gebildeten rechten Winkel. Der Totaleindruck ist von allen Seiten vortheilhaft, am reizendsten aber von einem gewissen Standpunkt auf der von dem Schlosse Alt-Wartenburg fortlaufenden Wald-Anhöhe. Den Fuß derselben unterwühlen die Wellen der raschen Voeckla, und

treibt pfeilschnell vorüber. Ich springe augenblicklich in's Wasser, erhasche ihn, und bringe ihn lebend wieder an das Ufer. Der Erfolg war — der Dank und die Annäherung einiger Familien, welche mich vorher eben so zu fliehen, und mit Mißfallen in ihrer Nachbarschaft zu dulden schienen, als sie mir von nun an zugethan waren.

nahe am Ufer liegt das freundliche Städtchen auf einem Wiesgrund, welchen jenseits gegen Süden ein grüner Erdwall gleich einer Schanze einfaßt. Hier steht abgesondert die ansehnliche Stadtkirche nebst dem Gottesacker, insgemein nur Schöndorf genannt, nach den unten herum zerstreut liegenden Häusern.

Die Aussicht ist, die Nordseite ausgenommen, nach allen Richtungen frey und unbeschränkt, dabey mit einer reizenden Mannichfaltigkeit der einzelnen Parthien geschmückt. Den Horizont begränzt theils nahes, theils entferntes Gebirge. Am weitesten reicht das Auge nach Osten, wo sich die österreichischen und steyrischen Alpen zu dem hohen Priel hinab wie blaues Gewölke in der Ferne verlieren. Diese Bergkette läuft von dem hohen Traunstein aus, und verzweigt sich in verschiedene Aeste. Eine andere erhebt sich im Süden, streift theilweise nahe vorüber in malerischer Gruppirung, und verliert sich im Westen in den Salzburger und Tyroler Hochalpen. Unter den Vorgebirgen, über denen bey hellem Himmel entferntere höhere Gipfel mit ihren winterlichen Schneekuppen herüberglänzen, tritt im Südosten der

Traunstein bis auf eine Nähe von vier Stunden hervor, ausgezeichnet sowohl durch die Höhe seiner in den Gemundener See tauchenden Felsen, als durch sein charakteristisches Profil, welches von einem gewissen Standpunkte aus mit dem Louis XVI. eine Aehnlichkeit hat. Eine andere im Süden stehende Masse, und zwar die nächste, ist das ausgedehnte Steingebirg, dessen Name genug seine Beschaffenheit bezeichnet. Weiter hinauf im Südwesten am obern Ende des Attersees und in der Ferne von 7 Stunden steht ein anderer großer Gebirgspfeiler, der Schafberg, welcher mit dem Traunstein zu rivalisiren scheint, und endlich zeigen sich im Westen, der Wazmann, Gaisberg, Untersberg, Staufen, Kirchthalberg und andere in leicht kenntlicher Gestalt und im weiß stralenden Glanze. Der Freund der Natur, welcher diese Berge mit Aufmerksamkeit beobachtet, findet mit jedem Tage neue und überraschende Schönheiten, besonders in der ewig abwechselnden malerischen Beleuchtung des Traunsteins und Steingebirges. Bald erschienen sie mir in zauberischem Dunkel, waren im verdichteten Dunstkreis in größere Entfernung gewichen,

wohl gar im grauen Nebelmantel ganz verhüllt, bald boten sie ihre Rieseln und Zacken, Wände und Klüfte in täuschender Nähe dem spähenden Auge dar, bald erhoben sie über die um ihren Fuß gelagerten finstern Regenwolken rein und verklärt ihr Haupt in die blaue Luft, bald traten sie unter den Massen höher stehender Wolken, als schwarzblaue Kolosse hervor. Im höchsten Sommer sah man sie oft unter Donner und Blitz bedeckt mit der Nacht der Wetterwolken, und bald darauf nach gewichenem Sturme traten sie in verwandelter Gestalt und im weißen Wintergewande wieder an's Licht. Am allerschönsten aber zeigten sie sich, wenn die letzten aus den Thälern verschwundenen Sonnenstralen an den himmelanstrebenden Zinnen glänzten, wenn die Abendröthe über sie ihren Purpur ergoß, und farbige Wolken ihnen ihren Schein mittheilten; dann leuchteten die Gipfel anfangs in zauberischer Pracht, bis sie wieder allmählig mit der Gluth des Abends verglommen, in sanften Uebergängen sich entfärbten, und endlich erst im Silberschein ihrer weißen Kalkfelsen dann matt und bleich, wie

luftige Wolkengebilde im Reiche der Schatten entschwanden. Die Einbildungskraft schwärmt unwillkührlich auf diesen Höhen herum, welche schon in ihrem fernen Anblick Hoheit und Majestät verkünden. Und unternimmt man es einmal, sie wirklich zu erklettern, welch ein reicher Lohn für Mühe und Beschwerde! Eine heitere Stunde auf diesen unwirthlichen, und doch so anziehenden Wildnissen, welch ein Genuß! Fruchtbare Gefilde erstrecken sich vom Fuß der Gebirge in die unabsehbare Ebene hinaus; romantische Thäler enden in düsterer Felsenschlucht. Hier schwebt der Blick auf den in geheimnißvoller Tiefe ruhenden und durch vorspringende Felsenkegel vervielfältigten Seen, dort schwindet er über Klippe und Klippe hinweg, bis zu den höchsten hintereinander aufsteigenden Massen der Schneegebirge. Ufer der Seen und fruchtbare Hügel sind mit zerstreuten Dörfern und Ansiedelungen geschmückt, und wo man keine lebenden Wesen mehr sucht, da überrascht noch in schwindelnder Höhe die einsame Alpe mit ihrer friedlichen Heerde. Bey einer leidenschaftlichen Vorliebe für alles, was die Natur Großes, Eigenthüm-

liches und Herrliches darbietet, war es denn auch sehr natürlich, daß ich meine Streifereyen so weit als möglich ausdehnte. Meine Schulferien wurden nach eingeholter Reisebewilligung hierzu bestmöglichst benützt, und so gelang es mir, während meines vierjährigen Aufenthalts, Ungarns fruchtbare Ebenen, Tyrols, Salzburgs und Steyermarks romantische Thäler und Hochgebirge zu durchwandern, und auf Adria's Fluthen nach dem klassischen Boden Italiens, und seinen himmlischen Gefilden zu steuern; *) ein von mir hochgeachtetes Glück, das mir nur in jener Lebenslage blühen konnte, und dem ich noch jetzt einen reichen Nachgenuß verdanke.

Unterdessen boten auch schon die nächsten Umgebungen mancherley Reize, und eine Aus-

*) Auf dieser Reise machte ich die anziehende Bekanntschaft der damaligen sehr achtungswürdigen evangelischen Prediger Medicus zu Triest und Rink zu Venedig. Die Triestiner Gemeinde hat eine schöne Kirche mit Thurm und Glocken, die Venetianer nur einen Betsaal. Durch freundliche Aufmunterung bewogen, hielt ich an beyden Orten eine Gastpredigt.

wahl anmuthiger Spaziergänge, wie sie selbst Städte von Bedeutung nicht besitzen. In der Nähe befinden sich mehrere herrschaftliche Schlösser; Wartenburg nur eine halbe Stunde von Voecklabruck, im Styl des Schlosses Schönbronn gebaut, mit seinen schattigten Laubgängen; Wagrain nur in Büchsenschußweite mit einer höchst angenehmen Aussicht; das eine Stunde entlegene Schloß Buchheim mit einem zwar im steifen französischen Geschmack angelegten Garten, aber schönen Alleen und einem mit exotischen Pflanzen gefüllten Gewächshaus, das Schloß Kammern auf einer kleinen Inse' im Attersee mit gut unterhaltenen Anlagen und in der reizendsten Umgebung.

Nur selten traten die Eigenthümer aus den glänzenden Zirkeln Wiens heraus, um der gefeyerten Natur sich hinzugeben, und ihre Besitzungen schienen vielmehr zur Belustigung des Publikums bestimmt zu seyn, welches Bälle in ihren Sälen und Pickeniks in ihren Hainen veranstaltete.

Einer meiner angenehmsten Spaziergänge war auch der nach meiner einsamen Kirche. Oft war ich der erste, wenn sie sich der frommen

Andacht aufschloß. Bey einer solchen Veranlassung schrieb ich auch einst nachstehende Reime nieder, welche ich statt einer Schilderung der nächsten Umgebungen hier beyzusetzen wage:

Es netzt ein Flüßchen helle
Mit klarer Silberwelle
Der Fluren Wiesengrün.
Doch scheint's den Lauf der Zeiten
Durch raschen Schritt zu deuten,
Wallt schnell im Ufer hin.

Und ohnfern am Gestade
Uebt emsig eine Spade
Der Hände regen Fleiß.
Und mütterliche Erde
Deckt Sorge und Beschwerde,
Tauscht Ruhe hier um Schweiß.

Des Frühlings Veilchendüfte,
Des reinen Aethers Lüfte
Umhauchen ein Gebiet,
Wo jeder Fessellose
Zum kühlen Erdenschoose
Und — seiner Heimath zieht.

Bedroht auf allen Seiten
Vom Sturme steht bescheiden
Einfach das Haus des Herrn;
Einst bricht der Bau der Hände,
Doch seine Elemente
Sind von Zerstörung fern.

Jetzt öffnet sich die Pforte,
Des Himmels Friedensworte
Erleichtern dann das Herz;
Dann winkt des Grabes Stille
Und mit des Geistes Hülle
Hinab sinkt Gram und Schmerz.

Und an des Flüßchens Saume
Dehnt sich im weiten Raume
Der Fichte Schatten hin;
Und in den Wasserwogen
Auf Felsengrund gebrochen
Malt sich ihr Dunkelgrün.

Dort, wo des Auges Spähen
Zu jenen blauen Höhen
Der Ferne dich erhebt,

Dort leiten dich die Pfade
Zum freyen Seegestade,
Wo traute Ruhe schwebt.

Sanft kräuseln sich die Wogen,
Von Nebelduft umzogen
Ragt Hochgebirge vor.
Des Morgens stille Feyer
Trägt durch den Wolkenschleyer
Des Menschen Geist empor.

Wie herrlich dein Gebilde,
Natur! die hier so milde
Des Wandrers Busen hebt.
Du kennst nicht Haß und Tücke,
Versöhnst mit dem Geschicke,
Wenn uns dein Hauch belebt.

Doch möcht' ich, wär's der Wille
Des droben, mir die stille
Friedpforte aufzuthun,
Nicht unter diesem Moose,
Vielmehr einst dort im Schoose
Der fernen Heimath ruhn.

Die Einwohner dieser Gegenden sind, so weit meine Beobachtungen reichten, von Natur im Allgemeinen schlicht, gerade, gutmüthig, und keineswegs für reifere Bildung unfähig, jedoch im Grade ihrer erreichten Bildung gegen die anderer zivilisirten Länder Deutschlands bedeutend zurück. Körperliche Konstitution des männlichen Geschlechts und Lebensweise sind keineswegs empfehlend. Selbst in den Gebirgsgegenden vermißt man allenthalben in Betreff der ersten den kraftvollen muskelhaften Körperbau des Tyrolers, so wie in letzter die Reinlichkeit des Schweizers.

Cretins anzutreffen ist nichts Seltenes; wiewohl nicht von der schrecklichen Eigenthümlichkeit, wie im Wallis, und Verunstaltungen durch Kröpfe sind wenigstens in den Gebirgen ein sehr einheimisches Uebel. *) Unterdessen scheint die Natur in den ebenen Gegenden das weibliche Geschlecht begünstigt zu haben, indem man unter demselben viele schöne, blühende Gesichter antrifft, und bey weitem mehr wohlge-

*) Hieran mögen zum Theil die Kalkgebirge Schuld seyn, aus welchen das meist Quellwasser entspringt.

baute Gestalten als unter dem männlichen Geschlecht.

Der Wohlstand ist mittelmäßig, manchen Gegenden wohl noch gänzlich fremd, und wo er sich ausgebreitet hatte, durch Kriegsunruhen, Finanzpatente etc. sehr gesunken.

Industrie und Reinlichkeit, diese gewöhnlich Hand in Hand gehenden Tugenden findet man bei dem dortigen Landmann nur selten vereint. Der Betriebsamkeit bleibt noch manches Fleckchen Erde zum gedeihlichen Anbau. Willkommen sind die vielen Feyer- und Faullenztage, und gefaullenzt wurde selbst als unter Baiern die Zahl vermindert wurde. In Oesterreich aber müssen die Protestanten selbst die katholischen Feyertage und wenigstens durch Nichtsthun mitfeyern. Mit Unwillen sieht man an Freytagen ganze Schaaren von Jung und Alt auf dem Bettel herumziehen, und was auch die Veranlassung dazu seyn mag, wirkliche Armuth, oder üble Gewohnheit, so liegt darin kein Lobspruch auf die dortige Gegend.

Die Nahrungsmittel sind einfach; die Zubereitung derselben aber, besonders der Gemüse,

schlecht und geschmacklos, was selbst der Reisende in den Gasthöfen bedeutender Städte erfährt.

Die Landestracht ist gefällig; die nette und saubere Sonntagskleidung reicht jedoch nicht hin, alle körperliche Unreinlichkeit zu verhüllen, welche selbst in der Kirche und am Altar an Händen, Gesicht ꝛc. sichtbar wird.

In zerrissener Kleidung, baarfuß, ohne Holzschuhe sieht man oft den Bauer auf seinen Feldern umhergehen; zu Hause beym Mittagsmahl ein Stück geräuchertes, gewöhnlich aber nur in der Luft getrocknetes (geselgtes) Schweinefleisch, (welches im Sommer beinahe lebendig davon läuft), mit größter Eßlust, ohne Gabeln auf hölzernen Brettchen verzehren. Im Innern der Wohnungen herrscht meistens Unordnung und bisweilen eckelhafte Unreinlichkeit.

Die übeln Folgen einer solchen Lebensweise, deren nachtheilige Schilderung hier keineswegs übertrieben ist, liegen sichtbar genug am Tage. Geschwüre und Hautausschläge sind herrschende Krankheiten, und die Krätze, die wahre Erbsünde jener Gegenden. Der reichste Absatz der Apotheken besteht in Schwefel- und Merkurialsalbe; allein aller Vorrath reicht nicht hin,

diese Krankheit zu verbannen, noch weniger gründlich zu heilen. Sie wird dadurch nur in den Körper zurückgetrieben, und kommt bald in derselben, bald in anderer Gestalt wieder, wodurch bey einer Menge Menschen schon von Jugend auf eine erschöpfende Kränklichkeit und Schwäche erzeugt wird, zumal da ganze Familien lange Zeit an diesem Uebel leiden.

Ob eine auf den ganzen Menschenschlag und zwar nicht nur auf die gegenwärtige, sondern auch auf die folgenden Generationen offenbar verderblich einwirkende endemische Krankheit noch nicht die Aufmerksamkeit der Gesundheitspolizey des Staats erregt hat, und ob nicht zweckmäßige Maasregeln zu ihrer allmählichen Ausrottung genommen werden könnten, bleibt dahin gestellt. Uebrigens ist auch die Kuhpockenimpfung noch nicht gesetzlich und allgemein eingeführt, obgleich ihre bewährte Nützlichkeit anerkannt wird, was die allgemeine Einführung derselben in der k. k. Domäne des sogenannten Salzkammerguts beweist.

Der äußere Zustand der Landeseinwohner ist Spiegel ihrer Geisteskultur. Diese schritte zwar zur Zeit der allgemeinen Erderschütterung

unverkennbar fort, jedoch in manchem Gebiete nur im Schneckengange. Das Volksschulwesen hat sich um Vieles verbessert, jedoch noch bey weitem nicht zu der in andern Staaten erreichten Vervollkommnung erhoben.

Nähere Beleuchtungen des Zustandes der Kultur, besonders der religiösen, welche bekanntlich selbst bey sonst gebildeten und verfeinerten Menschen wie ein Lahmer nachhinkt, gehören vor das Forum der öffentlichen Meynung.

Die Urtheile hierüber werden übrigens immer relativ seyn, je nachdem die Weisheit eines Staats bey Verfolgung der höchsten Zwecke, aus seinen Bürgern lauter gute, treue und glückliche Unterthanen zu bilden, die Volksaufklärung überhaupt für wohlthätig hält, und sie daher befördern zu müssen glaubt, oder darin Gefahr und Nachtheil sieht; in welchem Fall sie dann das nicht dulden kann, was Licht und Geistesfreyheit unter das Volk bringen könnte, und daher mit Konsequenz auf dem entgegengesetzten Wege ihre guten Bürger suchen muß. So viel aber ist gewiß, daß das gemeine Volk in diesen Gegenden in dem Zustande einer

wohlthuenden Unmündigkeit lebt, seinen Leitern mit blinder Ergebenheit folgend.

Was die Protestanten betrifft, so fand bey denselben nur in so ferne eine Ausnahme statt, als zu diesem allgemeinen Zustand für sie noch besondere nachtheilige Eigenthümlichkeiten hinzukamen, welche theils in der Beschaffenheit dieser protestantischen Gemeinden in älterer und neuerer Zeit, theils in ihrer und ihrer Prediger fühlbaren Schutzlosigkeit und Beschränkung gegründet seyn mögen.

Man darf sich nämlich bey Beurtheilung der Protestanten dieser Gegenden keine Gemeinden vorstellen, deren Glieder von Jugend auf, der Mehrzahl nach, gesunden und gründlichen Religions- und Schulunterricht genossen, durch Gleichheit des Lehrbegriffs, so wie durch örtliches Beysammenwohnen oder Zusammenrücken geschlossener Kirchspiele, sich zu einer gewißen Selbstständigkeit und Gleichartigkeit des Charakters erhoben, als freye Kirche im Staat sich aufgestellt, und unter kräftigem Schutz und Ein-

fluß zweckmäßiger kirchlicher Gesetze und Einrichtungen bestanden hätten.

Davon konnte hier nicht die Rede seyn, und wenn man den Besitz, oder das Entbehren jener Merkmale als Maßstab des Ansehens und der Achtung betrachten wollte, so lag in jenen Umständen für die Protestanten so viel Demüthigendes und Herabwürdigendes, daß ihre Religionsparthey schon wegen äußerer Beschränkung nicht in Aufnahme kommen konnte, auch wenn sie selbst nicht durch eigene Schuld die Zahl jener Ursachen vermehrt haben würden.

Der größte Theil der Protestanten dieser Gegend, besonders im sogenannten Salzkammergut stammt von denjenigen ab, welche die berüchtigte Salzburger Verfolgung in den Jahren 1731 — 1735 in Einöden und Klüften übrig gelassen hatte. Viele derselben liessen sich damals unter andern in den schauerlich einsamen Gegenden des Hallstädter Sees nieder, entfernt von allen Mitteln zur weitern Ausbildung; um in dem fast unzugänglichen Traunthale das heutige Traundorf zu gründen, und die wenigen geretteten uralten Postillen und Paradiesgärtlein, die man, noch vor Erscheinung

des Toleranzedikts unter dem freysinnigen Joseph II. 1783, hinter Kamin und Wänden versteckt hatte, um nicht von den gerichtlich bevollmächtigten Spähern mißhandelt zu werden, erhielten für die Nachkömmlinge das Ansehen h. Reliquien. Bey anfänglichem Mangel eigener Bethäuser und Schulen, schöpften sie Unterricht und Erbauung aus Bengels, Stillings und andern dergleichen Schriften, die ihnen nebst allerley herzstärkenden Traktätchen und frömmelndem Unsinn von gutmüthigen Schwärmern und Brüdergemeinden mitgetheilt wurden. Dadurch geriethen manche Gemeinden dergestalt in die Untiefen des Chiliasmus, der Sektirerey, und des falschen Pietismus, daß die Hoffnung einer vernünftig religiösen Aufklärung auf lange Zeit hinaus verschwinden mußte.

Bedeutend vergrösserten sich die Gemeinden in der Folge durch den Uebertritt katholischer Glaubensgenossen, unter welchen Viele ihre Kirche verliessen, ohne mit dem Lehrbegriff der protestantischen nur oberflächlich bekannt zu seyn, und die daher nicht durch den innern Gehalt desselben, sondern durch das mit der Schrift Unvereinbare in jener bestimmt wurden,

ihr Bekenntniß zu wechseln, wobey sie jedoch keinesweges geneigt waren, alle ihre bisherigen Gebräuche und Lehrsätze, welche der neugewählten Religionsparthey fremd waren, aufzugeben. Auf diese Weise vermehrte sich zwar die Zahl der Protestanten, aber auch die Verschiedenheit der religiösen Ansichten und Meynungen, und damit zugleich die Nachtheile und Uebel, welche sich dem Geiste der Einigkeit feindlich entgegenstellten.

Und diesem innern Zustand der Gemeinden fügte besonders der sogenannte Pietismus, welcher sich bey vielen Gelegenheiten von einer verwerflichen Seite zeigte, bittern Schaden zu.

Fern von dem frommen Geist und Sinn eines Speners, und jener stillen gutmüthigen Schwärmerey, welche zwar die Sache der Religion auf Kosten alles vernünftigen Denkens in den Kreis bloßer Empfindungen und Gefühle herabzieht, ohne jedoch von außen anstößig oder gar schädlich zu werden, war vielmehr die Seele des dortigen Pietismus pharisäischer Dünkel und das Losungswort: Haß und Feindschaft jedem Andersdenkenden! Eine frömmelnde Lammstheologie verbreitete über das ganze We-

sen solcher eifriger Schwärmer den Schein der christlichen Demuth, die aber in der That gänzlich fehlte, indem nur rohe Verachtung seiner Selbstständigkeit und Menschenwürde, (bey der man ganz im Geiste des kopfhängenden Pietismus es nicht einmal nur fühlen will Mensch zu seyn) an ihrer Stelle gefunden wurde, und einen Niederträchtigkeitssinn erzeugte, der alle Selbstkraft, und alles Aufstreben zum Bessern lähmte.

Dagegen offenbarte sich, so bald man mit solchen Menschen nur einigermaßen in Berührung kam, sogleich der Stolz des Sektirers, der gerne mit Feuer und Schwerdt zu seinem Unsinn bekehren möchte, und man lief Gefahr, sobald man nur im Geringsten seinen religiösen Meynungen zu nahe trat, seine Leidenschaft zum unversöhnlichen Haß zu reizen. Diese religiösen Meynungen aber schienen sich in dem Grundsatze zu vereinigen, je unbegreiflichere Geheimnisse in der Religion, desto größere Beseligung. Diesem zufolge wurde mit der Auslegung der Bibel der größte Mißbrauch getrieben, und die Offenbarung Johannis war gleich-

sam der Mittelpunkt, um welchen sich unter den albernsten Bildern und sinnlichsten Vorstellungen, ihr ganzes Christenthum bewegte.

Wie es nun unter solchen Umständen um die Sittlichkeit stand, ist leicht zu erachten. Die erheuchelte Absonderung von Weltmenschen war nur die Larve, unter der sich die wahre Verdorbenheit zu verbergen wußte. Die durch blinde Religionsschwärmerey, durch Sekten- und Prophetenwuth verbreiteten Verirrungen des Verstandes, mußten auch Fehler des Herzens, Verkehrtheit und Verdorbenheit des Charakters zur Folge haben, daher denn auch die, welche am meisten die Verläugnung der Welt, und aller ihrer Lust, die bußfertige Bekämpfung aller ihrer Neigungen im Munde führten, in der Regel der gröbsten Ausschweifungen roher Sinnlichkeit sich schuldig machten. — Das Blut Christi, dachten sie, wäscht ja rein von allen Sünden. —

Darum wollte man denn auch von den Früchten des Glaubens, thätiger Menschenliebe, Unsträflichkeit des Wandels, Berufstreue rc. nichts wissen und hören, indem man es behaglicher fand, Christum den Seelenbräutigam

recht inbrünstig zu lieben, sich mit seinen Sünden gläubig in sein Verdienst einzuhüllen, ihn für die moralische Trägheit zur Versöhnung der ergrimmten Gottheit sterben zu lassen, sich auf das diamantene Himmelsjerusalem zu freuen, für die baldige Judenbekehrung zu beten, und, um ja seiner Seligkeit recht gewiß zu seyn, auf dem Krankenbette (wie sich einst ein Bauer gegen mich ausdrückte) seinen Herrgott noch hinabzuschlucken.

Dieser eifernde und kopfhängende Pietismus war gegen die sonst gewöhnliche Weise bey dem männlichen Geschlecht auffallender, als bey dem weiblichen, und zwar darum, weil er bey letzterem nur oberflächlich, ein begriffloses Herumschwärmen der Phantasie in Bildern, bey ersterem aber gründlicher und belesener war. Der in seiner Einbildung gelehrte Weber konnte es mit dem geistlosen Hin- und Hertreiben seines Weberschiffs wohl vereinigen, daß er das Offenbarungsbuch neben sich legte, um seinen Grübeleyen und Träumereyen nachzuhängen.

Von dem öffentlichen Gottesdienste sonderte man sich keineswegs ab, indessen fand

man denselben für seine Zwecke unzureichend, und veranstaltete Betstunden und geheime Zusammenkünfte, in welchen dann Faseler, meistens aus der Klasse der sitzenden Handwerke, den nächsten besten Stuhl bestiegen, und im exaltirtesten Zustand sich als begeisterte Sprecher vernehmen ließen. Welch eine unangenehme Aufgabe, unter solchen Menschen als Prediger zu leben, in denen man sich unaufhörlich täuschte, die bey der eingebildeten Untrüglichkeit ihrer Meynungen lauter Päbste waren, und nicht die Absicht haben konnten, Wort Gottes und Belehrung in ihrer Kirche zu suchen, sondern zu richten, welche jede heitere Lebensansicht, und selbst die unschuldigsten Lebensfreuden mit dem Verdammungsurtheil belegten, Vernunft und Gewissen dem Glauben an eine durch Blut und Wunden wunderbar bewirkte Seelenreinigung aufopferten, und bey offenbarer Geringschätzung der klaren unzweydeutigen Aussprüche der Bibel nur die dunkelsten Stellen derselben für den Kern und das Wesen des Christenthums hielten.

Und in diesem Hospital der Vernunft lagen die meisten oberösterreichischen prote=

stantischen Gemeinden mehr oder minder mit mannichfaltigen Gebrechen behaftet.

Die mir bekannt gewordenen nächsten protestantischen Pastorate waren folgende: Eine Superintendentur in der Scharten und Pastorate zu Wels, Efferding, Denningen, Wallern, Kemmathen, Goisern, in der Gosau und zu Ruzenmoos.

Unter diesen herrschte in mancher Rücksicht eine große Verschiedenheit, je nachdem die Nähe oder Ferne der Stadt, örtliche Zerstreuung, Lebens- und Berufsweise, Geist der Prediger, Hang zur Sektirerey und dergleichen, dazu Veranlassung gab.

Zu der Klasse der bessern, welche von dem eifernden und streitsüchtigen Pietismus vielleicht am wenigsten angesteckt waren, gehörte unter andern auch Goisern, in dem Salzkammergut; diese Gemeinde war sehr stark, und hatte auch noch zu Hallstadt ein Bethaus, und Schulen zu St. Agatha und Traundorf.

Allein die allermeisten ihrer Glieder standen in kaiserlichem Sold als Schiffer, Holz-

knechte, Salzarbeiter und Bergleute, deren anstrengende Handthierung Grübeleyen ohnehin nicht günstig war; auch schien die Einfalt der Natur auf ihre Bewohner zu wirken; viele waren rauh und unbebaut wie ihre Berge, dabey aber gutmüthig und von schlichten Sitten.

Dagegen war wohl unter allen österreichischen Gemeinden die zu Ruzenmoos am nachtheiligsten bekannt, und eigentlich verrufen.

Seit langer Zeit her waren alle Prediger, welche derselben vorgestanden hatten, auf eine Art behandelt worden, welche die tiefe Versunkenheit dieser Gemeinde beurkundete. Der Prediger war hier in allen Stücken der Gemeinde untergeordnet, und letztere benützte diese Gewalthabung unter allen Zeichen brutaler Anmaßung und willkührlicher Beschränkung, wodurch die ohnehin höchst beschwerliche Amtsführung noch drückender wurde. Auf rauhen und ungebahnten Pfaden bey Nacht und Nebel sah sich oft der Prediger mit Hülfe eines Wegweisers verpflichtet, vier und fünfstündige Krankengänge zu machen; denn das Abendmahl war für den dortigen Protestanten das, was für den Katholiken die letzte Oelung, daher denn auch

beyde Handlungen mit einerley Ausdruck „Versehen" bezeichnet wurden. Traf es sich, daß aus dem Munde des Predigers von der Kanzel herab eine Aeußerung, ein Dogma, mißverstanden wurde, oder daß er hie und da einen Funken nüchterner Aufklärung leuchten ließ, so setzte er sich der Unannehmlichkeit aus, von Aufrührern und Schwärmern wie von Harpyen überfallen, und, um sich nur aus dem Gedränge der Verlegenheit zu retten, zum entehrenden Widerruf gebracht zu werden. *)

Auch bey der gewissenhaftesten Sorgfalt und Ausdauer in seinem Amte konnte es ihm nie gelingen, seine Stelle zur allgemeinen Zufriedenheit zu bekleiden; die in der Gemeinde einander bekriegende Partheyen machten dieß ganz unmöglich. Die Rotte der Pietisten hatte

*) Ein Weber G . . zu A . . . aus der Gemeinde Voecklabruck war einst vor Gründung dieser Gemeinde unverschämt genug, in Begleitung einiger anderer Sektirer den Pastor zu R . . nach Beendigung des Gottesdienstes auf seine Studierstube zu verfolgen, und drohend mit unter die Nase gehaltener Faust wegen seiner Predigt zu Rede zu stellen.

meistens die Oberhand. Diese wußten durch List und Gewalt das Regiment der Gemeinde an sich zu reißen, obgleich ihre sogenannten Kirchenvorsteher nicht im besten Geruch der Redlichkeit standen; dabey verbargen sie neben aller scheinbaren Demuth unter ihrer Schaafshaut einen geistlichen Hochmuth und eine Herrschsucht, wodurch sie sich die Verachtung jedes Besserdenkenden zuzogen.

Ueber die Verwaltung der Unterstützungsbeyträge, die einzig und allein aus den Beuteln der Gemeindeglieder floßen, wurde oft in einem halben Menschenalter nicht Rechnung gelegt; dieß erschwerte die Einziehung, und Prediger und Schullehrer mußten es entgelten. Auch wurde die Unzufriedenheit darüber bey einer Menge Gemeindeglieder alle Augenblicke gereizt; allein die Entferntern konnten und wollten sich zum Theil nicht in diese Händel mischen; andere schwiegen wegen Verbindungen; die Kurzsichtigen mußten sich fügen, und der wirklich Vernünftigen und Bessergesinnten waren zu wenige, als daß durch ihren Einfluß ein solcher zerrütteter Zustand der Gemeinde hätte verbessert werden sollen. Unter solchen fortdauernden

Reibungen war es denn unvermeidlich, daß nicht auch zuweilen der Prediger auf die Seite der einen oder andern Parthey gezogen wurde, und sich dann den Verfolgungen der übrigen aussetzte. Ueberdrüßig seines Lebens suchte er endlich nach einigen traurigen Jahren seine Erlösung, und fand er sie, dann bekriegte sich noch lange die Gemeinde wegen der Frage: wer ihn vertrieben habe.

Ihr verwaister Zustand dauerte hierauf Jahre, bis ein neuer Märtyrer sich hinwagte, und während in dieser Zwischenzeit exaltirte Schwärmer und Sektirer das geistliche Lehramt auf alle Weise herabwürdigten, war das Resultat für die Gemeinde: Zunahme des schlechten Rufs, der Unordnung, der Schulden, der Spaltungen, der Verwilderung. Welche Aussicht eröffnete sich hier schon beim Amtsantritt dem Prediger, wenn er ein Mann von Kopf und Herz war. Er mußte nur zu bald die Täuschung seiner günstigen Erwartungen, und das Unangenehme seiner äußern Lage empfinden. Amtsnachbarn fand er nur in bedeutender Entfernung; seine Gemeinde war so weit zerstreut, daß es fast unmöglich war, ihre Mit-

glieder nur persönlich kennen zu lernen, oder ihren Wohnsitz zu wissen; und in der kümmerlichen Darreichung seines Gehalts lag noch dazu etwas Entehrendes. Einige der alltäglichsten Lebensmittel wurden im Ort, einem katholischen Weiler zur Ernährung des Predigers und seiner Familie durch Umlage mühsam aus allen protestantischen Häusern zusammengebracht; und die vestgesetzte Summe Papiergeld, die bey dem tiefgesunkenen Kours äußerst gering war, nebst etwas Getraide und Holz empfieng er aus den Händen der oben genannten Vorsteher; ein kleines Gärtchen diente nur zum Bau einiger Küchenkräuter, und in dem Hause hatte er die Unbequemlichkeit, daß unter ihm zu ebener Erde die Schulwohnung war, und über ihm im Dachstübchen allenfalls eine der Barmherzigkeit der Gemeinde heimgefallene Schullehrerswittwe hauste.

Ob nun gleich diese Schilderung nur von der Gemeinde Ruzenmoos hergenommen ist, so waren dennoch mehrere der angezeigten Gebrechen und Mängel allgemein, und für das Wohl der Prediger und der Gemeinden, so wie für

das Gesammtwohl aller Protestanten gleich verderblich.

Unordnungen walteten überall; zur Erhaltung des Kirchen- und Schulwesens waren nirgends hinreichende Fonds vorhanden, und die Abhängigkeit des Predigers von der Willkühr der Gemeinde war überall sein Loos.

Zu diesen Uebeln kam die drückende Unterordnung der Pastorate unter die katholischen Pfarrämter. Was zur Zeit der Erscheinung des Toleranzedikts als religiöse Freiheit galt, das muß jetzt bey den veränderten Begriffen und den vorgeschrittenen Bedürfnißen der gegenwärtigen Zeit wieder als Beschränkung erscheinen.

Dort dankte eine Religionsparthey Gott, daß sie in einem katholischen Lande nur Toleranz fand, *) jetzt will sie auch existiren, wie es dem Geiste des Christenthums, dem Geiste christlicher Freyheit, dem religiösen und morali-

*) „Man sollte das Wort Toleranz aus den Wörterbüchern ausstreichen; es ist schon Intoleranz von Toleranz zu reden" (Mirabeau in der französischen Nationalversammlung).

schen Zweck der Kirche, und der Reife eines zum Mannesalter vorrückenden Menschengeschlechts angemessen ist.

Allein das Toleranzedikt schien wie ein heiliges Buch für alle künftige Zeiten geschloßen zu seyn. Man wagte nichts davon zu thun, that aber auch nichts hinzu, und der Protestantismus der Aufklärung, der Menschenrechte, des Zeitgeistes und der Freysinnigkeit fremder Staaten erhob vergebens seine Stimme, auf der von einem erhabenen Joseph energisch, vielleicht nur zu rasch eröffneten Bahn sich langsam fortzubewegen.

Was das Verhältniß der Pastorate zu den katholischen Pfarrämtern betrifft, so entbehrten jene beinahe aller Selbstständigkeit. Bekanntlich giebt und gab es für die Protestanten keine Pfarrer, (denn der Gebrauch dieser Unterschrift war sogar bey gesetzlicher Ahndung verboten) sondern nur Pastoren, keine Rechtgläubige, sondern Akatholiken, und keine Kirchen, nur Bethäuser, oder Tempel, wie sie insgemein von den Katholiken genannt werden (gleich als ob man dadurch an das Heidenthum erinnern wollte). Alle Stolgebühren müssen

an das treffende katholische Pfarramt entrichtet werden, welchem auch die Immatrikulirung zukommt, so wie die Ausstellung aller Zeugniße von gesetzlicher Gültigkeit. Dem Pastor ist es zwar nicht verwehrt, sämmtliche Register sich gleichfalls zu halten, allein er kann und darf davon nie einen amtlichen Gebrauch machen. Bey Verehelichungen müssen sich die Protestanten erst zuvor durch Prüfungszeugnisse über ihre religiöse und sittliche Tüchtigkeit bey dem katholischen Pfarrer ausweisen, in dessen Pfarrbezirk sie proklamirt und ansässig werden wollen. In gemischten Ehen sieht sich in allen Fällen der protestantische Gatte wesentlichen Beschränkungen unterworfen, und nur die Trauung des katholischen Pfarrers wird für gültig erkannt. u. s. w. Alle dergleichen Einrichtungen dienten aber dazu, das Ansehen der katholischen Kirche eben so zu heben, als das der protestantischen tief herabzudrücken. Ließ sich ein Mitglied einer protestantischen Gemeinde zum Uebertritt geneigt finden, so öffnete jederzeit mit zuvorkommender Milde die sogenannte allein selig machende Kirche ihre weiten Pforten, ohne alle Rücksicht auf Alter und Gründe des Converti-

ten, dem auf protestantischer Seite nicht das Geringste in den Weg gelegt werden konnte und durfte. Dagegen mußte sich der katholische Proselyt in Folge der Gesetze erst dem sogenannten 6 wöchigen Religionsunterricht unterziehen; das ist, einer Art Prüfung durch den katholischen Pfarrer, um wo möglich noch eines Bessern belehrt, und von dem gefährlichen Schritt abgehalten zu werden. (Hierzu ward ein eigener Leitfaden herausgegeben „Freindallers 6 wöchiger Vorbereitungsunterricht).

Durch diesen Zwang wurde nun zwar, wie meistens der Erfolg zeigte, mehr verloren als gewonnen, und die beabsichtigte Besserung höchst selten erreicht; doch blieben es heisse Stunden der Läuterung. Schon der unbestimmte Ausdruck „sechswöchig" konnte zu verschiedenen willkührlichen Deutungen führen; und wollte man Gelegenheit, welch ein weites Feld öffnete sich hier, zur Ausgießung – nicht des h. Geistes, sondern des Geifers und der Galle, womit man den ohnehin im Gewissen Geängsteten, in nur noch größeres Gedränge und in Zweifel bringen, und ihm nach Belieben die letzte Demüthigung erfahren lassen konnte, ehe man ihn entließ.

Wo sich übrigens Gelegenheit fand, da wurden die Kräfte des Protestanten so gut wie die des Katholiken in Anspruch genommen, und ihm, während er ohnehin Zehenden, Gülten und dergleichen ständige Abgaben blos der katholischen Pfarrey zu entrichten hatte, selbst die ihrer Natur nach freywilligen Reichnisse, *) welche als Zeichen des Wohlwollens nur in den engsten Verhältnissen zwischen Prediger und Gemeinde ihren Grund haben konnten, als schuldiges Recht abgefordert. Auf diese Weise hatten die protestantischen Gemeinden doppelte Lasten zu tragen, und konnten daher bey unzureichenden Kräften und Mitteln um so leichter in Unordnung und in Verfall gerathen; wie es denn auch zum Theil wirklich geschah.

Man hätte denken sollen, daß bey der Unabwendbarkeit der äußern Uebel, doch eine zum Theil in das religiöse und bürgerliche Leben so tief eingreifende innere Zerrüttung mancher Gemeinde der Aufmerksamkeit der Regierung nicht entgehen würde. Vielleicht war auch dieß der

*) Z. B. Sammlungen von Flachs und Eyern.

Fall. Unterdessen schien es nicht Zweck und Absicht zu seyn, die Protestanten gegen die Katholiken in einiges Ansehen zu setzen, geschweige ihr Kirchen- und Schulwesen in Aufnahme zu bringen, und kräftige Mittel zur Abwendung ihres innern Verfalls zu ergreifen. Vielmehr schien es, als ob man die protestantischen Gemeinden, man möchte sagen, einem negativen Einfluß unterwerfen wollte. Denn so lange nur keine Störung der bürgerlichen Ordnung, keine injuriöse Gewaltthätigkeiten ernste Maßregeln erforderten, ließ man der Sache ihren Lauf, und die Gemeinde — es mochte unter ihr hergehen wie es wollte — ihrem Schicksal.

Sie war es auch, die den Prediger erwählte, verpflegte, dabey aber auch zur Verwaltung seines Amtes nach ihrem Sinne anhielt, ihn unter ihre Urtheile und Rüge stellte, ihn, wenn es ihr beliebte, wieder vertreiben konnte, mit einem Wort sein ganzes Schicksal in ihrer Gewalt hatte.

In Wien bestand zwar wie noch jetzt ein protestantisches Konsistorium aus achtungswürdigen Männern gebildet, allein es hatte, wie noch, katholische Räthe zu Präsidenten, und mußte

sich glücklich schätzen, nur bey seinen dermaligen Freyheiten und Befugnissen bestehen zu dürfen. *) Eingereichte Beschwerden, selbst wenn sie glücklich durch die Vorhöfe hindurch gedrungen waren, vermochten doch am Ende nichts Entscheidendes zu bewirken, und daher auch unter den heftigsten Streitigkeiten zwischen Prediger und Gemeinde die immer wiederkehrenden Ermahnungen der geistlichen Stellen zur Eintracht, und zu einer mit Klugheit eingeleiteten gütlichen Beylegung — wir müssen laviren. —

An der Gründung und Erhaltung der Bethäuser und Schulen, nahm die Regierung ebenfalls so wenig Antheil, als an der Besoldung der Lehrer; dafür mochten die Gemeinden selbst sorgen. Waren sie auch noch so unvermögend, so durften sie doch von Seite der Regierung nicht die geringste Erleichterung erwarten. Eine solche ward blos den protestantischen Gemeinden im Salzkammergut aus dem Privatschatz des Kaisers zu theil, welcher die Prediger besol-

*) Steht ja selbst die protestantische Schule unter der Oberaufsicht der katholischen Geistlichkeit.

dete, auch den Bau der Bethäuser u. s. w. großmüthig unterstützte. *) Daher zeichneten sich denn auch unter allen das in Goisern und Hallstadt vortheilhaft aus, sowohl an innerer Bauart als Ausschmückung. Gleichwohl wurde diese Großmuth durch manche andere Umstände wieder sehr verdunkelt.

Bekanntlich hatten alle Bethäuser zu Folge gesetzlicher Bestimmungen weder Thurm noch Glocken, waren ohne alle Abzeichen, und von gewöhnlichen zweystöckigen Wohnhäusern blos dadurch verschieden, daß man keines Eingangs gewahr wurde. Derselbe durfte nämlich nie an der Front des Gebäudes oder gegen eine Strasse angebracht werden, sondern er mußte jederzeit in der Rückseite seyn. Die Strenge, mit der man über diesen entehrenden Beschränkungen bey vorkommenden Gelegenheiten selbst in den neuesten Zeiten hielt, beweißt zu deutlich, daß selbst nur an Milderung derselben noch lange nicht zu denken sey. **)

*) Zur Vergrößerung des Bethauses in Goisern gab der Kaiser im Jahr 1816 1500 fl. W. W.

**) Der Prediger zu G. erhielt einst auf eine Vorstellung und Bitte, welche er mit mehreren Grün-

Wer wird es für möglich halten, daß noch in den Jahren 1815 und 1816 der Gemeinde zu Goisern trotz wiederholter Vorstellungen an die höchsten Instanzen nicht einmal erlaubt wurde, ihr Bethaus nur mit einem vergoldeten Kreuz auf dem Dache zu bezeichnen, daß durchaus kein rundes Fenster geduldet wurde, daß ein schon behauenes steinernes Portal nicht einmal auf der ganz verborgenen Rückseite, und bey einer ziemlichen Entfernung der Strasse, eingesetzt werden durfte, weil sein runder Bogen dem Gesetz widersprach! — Alles sollte eckig seyn und bleiben! — Welche Zeiträume werden wohl noch hinschwinden müssen, um das Schroffe und Eckige abzuschleifen? —

Um die Besetzung der Pastorate und Schulen stand es ebenfalls schlimm genug. In dem weiten Kaiserstaat war bis zu jener Zeit für die Protestanten keine theologische Fakultät vorhanden, und im Grunde war dieß auch gut; denn so lange dieß der Fall war, so konnte sich die Wissenschaft wenigstens freyer bewegen, in=

den unterstützt hatte, eine abschlägige Antwort, worin es hieß: hier entscheide nicht die Vernunft, sondern das Gesetz.

dem der Verkehr mit protestantischen Universitäten des Auslandes von den der Theologie sich widmenden Protestanten, nicht nur aus Noth gesucht, sondern selbst in der Folge fortgesetzt wurde, so daß der Bildung des studierenden Theologen keine sinesische Mauer gezogen werden konnte Auf der andern Seite war aber unter den Wenigen, welche ihr innerer Beruf zu diesem Stand über die äußere Entwürdigung und Demüthigung desselben hinwegsehen ließ, Mancher genöthigt, entweder unter Bekämpfung vieler Schwierigkeiten auswärtige Universitäten zu besuchen, oder wenn er den Aufwand dazu nicht bestreiten konnte, einen Nothweg einzuschlagen, und sich durch Selbstunterricht, oder an der Seite eines Predigers für das geistliche Amt dürftig zu bilden und vorzubereiten. *) Die Meisten fanden dann ihre Anstellung in Ungarn, und die in ihrer Religions-

*) D. V. kannte einen Prediger, der seine als Ingenieur betretene Bahn verließ, sich dem Fach der Theologie widmete, seine Studien bey einem Landprediger in Ungarn vollendete und ungefähr im Alter von 26 Jahren nach bestandener Prüfung bey der Superintendentur als Prediger von einer Gemeinde berufen wurde.

freyheit mehr als dort beschränkten Gemeinden in Oberösterreich kamen daher bey einem Predigerwechsel nicht selten in Verlegenheit. Dieß nöthigte die Bewerbungen selbst ins ferne Ausland auszudehnen; es war in solchem Fall fast jedes Subjekt willkommen, und leicht genug, den Ruf der Gemeinde zu erhalten. Selbst mancher Schiffbrüchige, dessen Glücksnachen in ferner Heimath einen Leck erhalten hatte, konnte hier noch zu seiner Rettung Klippen finden, freylich oft schroff und gefährlich genug, um wieder von einem neuen Sturm herabgeschleudert zu werden. Das Forum der Prüfung war dann das gastliche Haus eines Superintendenten, und das Konsistorium besetzte nicht die Stelle, sondern bestättigte nur. Unter solchen Umständen war es ein glücklicher Zufall, wenn Pastorate und Schulen mit Männern von achtungswerthen Eigenschaften besetzt waren, am allerwenigsten aber das Werk landesherrlicher Vorsorge. Je achtbarer dann solche Männer, desto mehr zu bedauern. Der freye Geist trug hier seine Fesseln, der männliche Charakter wurde gebeugt; die Kraft, die sich energisch äussern wollte, wurde gelähmt. Das Nützliche und

Gute mußte oft nur auf Schleichwegen gesucht werden; dazu war eine reiche Gabe der Klugheit vonnöthen, um sich in seiner Stellung gegen das katholische Pfarramt, ein Pflegamt u. s. w. und die eigene Gemeinde zu behaupten, ohne seiner amtlichen Würde, seinen Grundsätzen, und seiner Ehre etwas zu vergeben.

Daß aus solchen Verhältnissen auch für das allgemeine Vernehmen beyder christlichen Konfeßionen gegen einander nichts Gedeibliches hervorgehen konnte, war sehr natürlich. Die Protestanten fühlten sich beschränkt, zurückgesetzt, durch die Erhaltung ihres Kultus aus eigenen Mitteln und durch fremde Anforderungen belastet, und waren eifersüchtig und unzufrieden. Die Katholiken ergriffen gerne die Gelegenheit, ihren lutherischen oder akatholischen Glaubensgenossen ihr Uebergewicht fühlen zu lassen, da sie solche nach allen vorhandenen Einrichtungen tief unter sich gestellt sahen. Dazu fehlte es endlich auf beyden Seiten nicht an Mitgliedern, welche einander unversöhnlich haßten, neckten, beschimpften, verdammten. Kurz, der ganze gegenwärtige und frühere Zustand der Protestanten hätte hier anders beschaffen seyn

müssen, wenn die wahre evangelische Freyheit, und die auf sie zurückführende kirchliche erworben werden sollte, bey welcher gegenseitige Anerkennung seiner Rechte und seines Werthes, Achtung seiner Bedürfnisse und Zwecke, und friedliches Nebeneinanderwohnen gefunden wird.

Von diesem Standpunkt aus mag demnach im Allgemeinen der Zustand des Protestantismus in diesen Gegenden beurtheilt werden; und leider schien es, als ob Verwahrlosung und Schutzlosigkeit systematisch seinen innern Verfall begünstigen sollten, *) ja als ob ein Feind seine

*) Auch die gemischten Ehen, dergleichen es viele unter den Protestanten gab, waren eben kein Segen für sie. Zwar schien es ein Zeichen eines milden und liberalen Geistes zu seyn, wenn man dieselben sogar gerne zuließ; allein der Vortheil neigte sich dabey jederzeit auf Seite der römischen Kirche, und jede gemischte Ehe war für eine protestantische Gemeinde ein neuer Abbruch. Denn neben dem, daß oft alles aufgeboten wurde, um den Protestanten zum Abfall zu bewegen, reiften auch die Früchte dieser Ehen jederzeit für die andere Kirche, wodurch man folglich unter dem Schein der Duldung und Aufklärung nur die gemischten Ehen befördern durfte, um ein Entvölkerungsprinzip gegen die protestantische Kirche in Anwendung zu bringen.

tiefsten Wurzeln unterminiren wollte, indeß die Protestanten selbst verblendet genug ihm in die Hände arbeiteten zu ihrem eigenen Untergang; denn so lange strafbare Unordnung und Willkühr Prediger und Gemeinden entzweyte, Sektengeist alle Einigkeit zerstörte, und es unverholen dem Katholiken verrieth, wie wenig die Protestanter unter sich selbst im Glauben und in der Liebe verbunden seyen, – so lange der kirchliche Verein das Ansehen einer bloßen Privatanstalt hatte, und den Gotteshäusern durch die Versagung aller äußern Auszeichnung auch alles Ansehen und alle Achtung abgesprochen war, — so lange die Verborgenheit des Eingangs, den man aus zarter Schonung dem frommen Auge des vorübergehenden Katholiken verbergen zu müßen glaubte, Verachtung und Entehrung gegen eine Religionsgesellschaft gesetzlich aussprach, — so lange der konfessionelle Uebertritt eines Katholiken als ein höchst verächtlicher Schritt ins Licht gesetzt, und auf alle mögliche Weise erschwert, dagegen der Eintritt des Protestanten in den Kreis der allein Seligkeitsfähigen ohne alle Schwierigkeit vergönnt und als Triumph gefeyert wurde, so lange war Grund genug vorhanden, jedem Ka-

tholiken, dem der Gedanke an den Uebertritt in den Sinn kommen möchte, sogleich die Lust dazu zu benehmen, ihm die überwiegenden Vortheile seiner Kirche einleuchtend zu machen, die Uneinigkeit dieser Ketzer unter einander selbst aber als Waffe gegen das Aufkommen des Protestantismus mit Erfolg anzuwenden, ihm den Lebensnerven abzuschneiden, und am Ende durch den Druck, dem man eine andere christliche Parthey unterwarf, seine katholische Rechtglaubigkeit zu offenbaren.

Nach dieser allgemeinen flüchtigen Uebersicht wende sich der Blick wieder zurück zu der von Baiern errichteten protestantischen Gemeinde Voecklabruck. Diese war ein durch die Grenze abgeschnittener Theil des Pastorats Ruzenmoos, und ihre frühere Vereinigung mit demselben war bald zu erkennen. (Weniger war dieß der Fall bey der Gemeinde Attersee, welche ebenfalls früher dorthin gehört hatte, jedoch weniger Pietisten und Sektirer in ihrer Mitte zählte.) Gewohnheiten und Gebräuche, Neigung und Streben erinnerten noch immer an den vormaligen Zustand.

Gleichwohl mußte im Wesentlichen eine große Verschiedenheit zwischen beyden jetzt nebeneinander bestehenden Gemeinden zu Ruzenmoos und Voecklabruck statt finden.

Letztere hatte sich unter ganz andern Gesetzen und Formen aufgestellt, genoß durch Vermittelung des Staats eine bedeutende Unterstützung, stand unter gleichem Schutz und gleichen Rechten neben den Gemeinden der katholischen Kirche, hatte nicht Beeinträchtigungen und Beschränkungen zu befürchten. Noch war jedoch die Zeit ferne, wo man sich dessen bewußt wurde, und man schien seine Blicke auf die neuen Anordnungen und Regeln, an welche man sich jetzt gebunden sah, und auf die Nothwendigkeit des Gehorsams und der Unterordnung unter den Pfarrer, welcher Wahl und Einkommen nicht der Gemeinde zu danken hatte, blos mißfällig zu richten.

Der Geist, welcher in dieser Gemeinde herrschte, war sehr verschieden; auch an Pietisten der oben angezeigten Gattung hatte sie eine reiche Zugabe erhalten. Die sonst so streit- und disputirlustigen Sektirer waren jedoch jetzt zu furchtsam, um sich in der Gemeinde geltend

zu machen, zumal, da sie sich überall selbst durch die Polizeybehörden beobachtet, alle geheime Zusammenkünfte und Winkelandachten bey strenger Strafe verboten sahen, und ihnen auch von Seite des Pfarrers ausdrücklich zu verstehen gegeben wurde, daß er nicht gesonnen sey, Schuster und Weber neben sich als Amtsgehülfen zu dulden.

Nur im Stillen schlichen sie umher und suchten ihren Einfluß auf fromme Seelen ihres gleichen fortzupflanzen, wodurch aber auch zuweilen höchst unangenehme Auftritte in der Gemeinde entstanden. Ein solcher eräugnete sich zur Zeit, als Napoleon die Insel Elba verließ, und nach Frankreich zurückkehrte. Dieß war nemlich eine recht eigentliche Zeit der Offenbarungen und Prophezeyungen. Man zweifelte keinen Augenblick mehr daran, er sey der leibhaftige Antichrist, und sah schon im Geiste der verheißenen Aenderung der Dinge entgegen.

Man sprach mit Zuversicht von einem gänzlichen Verfall des Kirchenthums, von einer baldigen Umkehrung der Weltordnung, von der allgemeinen Bekehrung der Juden, und Verschmelzung des Juden- und Christenthums in eine

Universalreligion, von dem Beginnen des 1000 jährigen Reiches und der Auswanderung nach dem diamantenen Jerusalem. Da diese Prophezeyungen troß des geschärften polizeylichen Verbots alles Politisirens und Kannegießerns sich immer weiter verbreiteten, und man allmählich Unlust zur Arbeit und Störung der bürgerlichen Ordnung befürchtete, so sah sich die weltliche Behörde veranlaßt, am 15 Dec. 1813 die ganze Gemeinde hierüber gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen, wobey man es geschehen lassen mußte, daß die geschleuderten Blitze die Unschuldigen mit den Schuldigen trafen, und wobey man kaum noch die Demüthigung von ihr abwandte, die ganze Verhandlung, im Beyseyn von Katholiken, deren Einige man als Zeugen beyziehen wollte, vorgenommen zu sehen. Um sowohl den damals herrschenden Geist als die Schreibart solcher frommen Propheten zu bezeichnen, mag es nicht am unrechten Ort seyn, einen dem damaligen Prediger zu N. gelegten Mahnbrief hier in seiner unveränderten Gestalt einzurücken. Er wurde bald nach obigem Vorfall geschrieben, und lautete buchstäblich wie folgt:

„ Mit zitterten Händen und herzbe-
„ benden Lippen ergreif ich die Feder — O wie
„ ungerecht geht ihr mit den Schafen um, da
„ ihr sie sollet auf gute Weide führen führt ihr
„ sie in solche morastige Oerter der Welt hin-
„ ein, daß es zu erbarmen ist mit einer lehren
„ Moral. O wie ist auch unser lieber Heiland
„ so verächtlich ihm und den Brucker Wirth
„ aber es ist auch gewiß ein Rächer über alle
„ die Böses thun. Und denn haben sie so wie
„ der junge Lecker das herrschen schon gelernt,
„ und nicht das Weiden. O Schande — es
„ heißt, wer seine Hand an den Pflug legt,
„ und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum
„ Reiche Gottes. — und sie als Lehrer der Re-
„ ligion sollten kein Aergerniß geben — weil
„ sie wissen, daß es heißt, wer diese kleine är-
„ gert, dem wäre besser, daß man ihm einen
„ Mühlstein an seinen Hals henget und ersei-
„ fet wird im Meer da es am tiefsten ist und
„ sie und der Brucker *) ärgern groß und klein.
„ O gehen sie mit echten evangelischen Predi-

*) Voecklabruck wurde insgemein nur Bruck genannt, daher der Ausdruck Brucker den dortigen protestantischen Pfarrer bezeichnete.

„ verbiets gar, da es doch im 1 Cap. 3. recht
„ sellig ist der da lieset u. s. w.“

Welche Kenntniß der Bibel, und welche Anwendung derselben?! —

Auch der noch bisweilen erfolgende Uebertritt katholischer Glaubensgenossen gab oft zu nachtheiligen Störungen Veranlassung, und war daher nichts weniger, als eine erfreuliche Erscheinung.

Das äußere Bekenntniß war diesen Leuten so wichtig, daß sie darüber alle andere Rücksichten vernachläßigten.

Einmal auf dem Wege des Uebertritts fand keine Vorstellung, kein Rath, kein Bedenken mehr statt. So entspann sich allmählich zwischen Ehegatten, Kindern und Eltern Aufruhr und Uneinigkeit, welche die höchste Erbitterung erzeugten. Gewöhnlich wollten sich dann auch die Uebergetretenen des Rechts bedienen, die Kinder ihres Geschlechts, und zwar selbst die vorhandenen, für ihre neugewählte Konfession zu erziehen.

Dieß konnten sie nun zwar, denn das königl. baierische Religionsedikt entschied im Allgemeinen dahin: im Fall die Ehepakten über

religiöse Erziehung der Kinder nichts bestimmten, sollten die Söhne dem Vater, die Töchter der Mutter folgen; und es machte keinen Unterschied zwischen gemischt geschlossenen Ehen, und solchen, die erst durch spätern Uebertritt eines der beyden Gatten gemischt wurden. Gleichwohl schien jedoch diese Bestimmung nicht auf alle und jede Fälle anwendbar zu seyn; denn wenn man sie auch auf die seit der Besitznahme Baierns geschlossenen gemischten, oder durch den Uebertritt eines katholischen Gatten erst gemischt werdenden Ehen ohne Ausnahme hätte anwenden wollen, so konnte doch dieselbe eigentlich nicht auf die unter Oesterreich geschlossenen Ehen rückwirken, in welchen alle Kinder ohne Ausnahme von der katholischen Kirche in Anspruch genommen wurden,*) (es mochte einer der Ehegatten schon Protestant seyn, oder erst künftig übertreten) wegen welches Gesetzes denn auch in den Eheverträgen alle Bestimmungen über

*) Eigentlich bestimmte das Staatsgesetz, daß nur dem katholischen Vater die Kinder beyderley Geschlechts; dem evangelischen aber bloß die Söhne folgen sollten.

die religiöse Erziehung der Kinder überflüßig gewesen seyn würden, und folglich nie vorkamen.

Bey dieser Ungewißheit konnte nun zwar eine Erläuterung jener Bestimmung eingeholt werden; allein es war zu befürchten, daß, wie auch die Entscheidung ausfallen würde, dadurch die Erbitterung nur gesteigert, und durch Zwang und Gewalt nichts ausgerichtet werden würde, daher es das Rathsamste zu seyn schien, den zur protestantischen Kirche erst übertretenden Gatten sogleich vor jedem Versuch abzumahnen, die schon vorhandenen Kinder seines Geschlechts für seine Kirche zu erziehen; zumal mit dem erreichten 18ten Lebensjahre die volle Freyheit in der Wahl des Bekenntnißes ohnehin eintrat. Dabey war zugleich vorauszusehen, daß auch die vortheilhafteste Ausdehnung jener Verordnung dem übertretenden Protestanten wenig Nutzen und Heil für sich und seine Familie bringen würde. Denn nicht nur daß einerseits bey solchen Bekehrungsversuchen gewöhnlich so unklug und schonungslos zu Werk gegangen wurde, daß das Mißlingen aller Wünsche und Bemühungen schon im Voraus gewiß war, wurden andrerseits die Kinder selbst aufgereitzt,

ihnen der bitterste Haß gegen den abtrünnig gewordenen Vater, oder die ewig verlorene Mutter schon im zartesten Alter beygebracht; um sie bey der Standhaftigkeit des Glaubens zu erhalten, bediente man sich oft der niedrigsten Kunstgriffe und Ränke, und wußte ihnen gegen den Protestanten Vorurtheile, Verachtung und Abscheu einzuflößen, an welchen Güte und Gewalt scheiterte. Ein solches Beyspiel lieferte einst der 10 jährige Knabe eines gewißen Schmids St. zu B. welcher, nachdem er seinem übertretenden Vater allen Gehorsam aufgesagt, und sich gegen ihn auf Anstiften der Mutter und der Verwandten auf das Empörendste benommen hatte, einst gebunden von demselben auf einem Wagen vor die protestantische Schule zu Voecklabruck gebracht wurde, nur um ihn von dem Gegentheile dessen, was man ihm davon erzählt hatte, zu überzeugen. In dieser einzigen Familie entwickelten sich Streitigkeiten und Auftritte, welche den bedrängten und unschuldigen Schmid in einen Gefahr drohenden Kriminalprozeß verwickelten, *) aus welchem er

*) Der Sohn war z. B. lange Zeit auf Veranlassung der Mutter aus dem elterlichen Hause entwichen,

sich nur mit Mühe heraus arbeitete, und in welchen unglücklichen Familienverhältnissen (worüber ein ganzer Stoß Akten in der protestantischen Pfarrregistratur zurückblieb) ein trauriger Beweis lag, daß das Verlassen seiner Kirche ein höchst bedenklicher Schritt sey.

Ueberhaupt aber traten bey dieser neuen und so ganz veränderten Stellung der Protestanten zu den Katholiken in diesen Gegenden so mancherley Rücksichten ein, daß der Pfarrer beständig auf seiner Huth seyn mußte. Denn vielen war es immer leichter, sich in der Verbindung mit Einem zu benehmen, als es Einem wurde, sich gegen vielseitige dienstliche Verbindungen zu behaupten. Auch bey den deutlichsten Aussprüchen der Gesetze zu seinem Vortheil mußte dennoch jeder Schritt erst erkämpft werden; und geschah dieß, dann beliebte man gleich-

um den Vater dadurch zur Gewissensangst und Reue zu bringen; die Mutter aber, nachdem sie ein Paarmal vom wirklich beabsichtigten oder erheuchelten Versuch des Selbstmords durch ihren Mann abgehalten worden war, klagte beym letztenmale teuflischer Weise diesen vor Gericht an, als hätte er selbst an sie Hand legen wollen.

wohl das Verfahren des protestantischen Pfarrers von allen Seiten ein intolerantes zu nennen, ohne alle Rücksicht auf die zum Streit gegebene Veranlassung.

Die frühere Beschränkung und Abhängigkeit der protestantischen Pastorate war ein Verhältniß, welches — dauerte es auch jetzt blos in der Idee fort — für alle diejenigen, welche einst unter österreichischer Regierung den Protestanten ihr drückendes Uebergewicht fühlen liessen, in zu schmeichelhaftem Andenken stand, als daß man desselben so leicht vergessen sollte, ohne wenigstens einen Widerstand zu versuchen.

Für das Inn- und Hausruckviertel sollten z. B. nach der Bestimmung der Königl. Baierischen Regierung die vormaligen österreichischen Ehegesetze noch beybehalten werden. Was wurde nicht Alles auf diese Klausul gebaut! —

Alles, was nur der Sophist im entferntesten Sinn darauf beziehen konnte, das sollte jenen noch gültigen österreichischen Ehegesetzen angepaßt, daraus erklärt, darnach entschieden werden, auch wenn die Entscheidung den wesentlichen und klar ausgesprochenen Grundsätzen des

allgemeinen Religionsedikts über kirchliche Freyheit gerade zuwider lief.

Auf diese Weise führten die Verhältnisse gemischter Ehen, die Ausscheidungen zwischen Rural- und Kirchengemeinde, die Ausübung des Kultus, die Abstellung der katholischer Seits noch fortdauernden Ansprüche an die Protestanten in Betreff der sonst geschehenen Leistungen, Reichnisse und Gebühren, die Abstellung des Müßiggangs an abgewürdigten Feyertagen, das Benehmen mit den katholischen Schulen, die Trauungen und kirchlichen Aufgebote u. s. w. eine gewisse kriegerische Schreibseligkeit herbey, die es bey allen Gelegenheiten zeigte, wie wenig man geneigt sey, die gesetzliche Gleichstellung beyder Konfessionen anzuerkennen, und den vorigen Zustand der Dinge zu vergessen. Als Beleg hierzu mag ein Schreiben, welches aus Zufall in meinen Händen geblieben ist, hier eine Stelle finden:

Wohlgebohrn, Hochgeehrter Herr Pastor!

„In diesen Augenblick erfahre ich, daß „Sie mit S. F. zu A. und dessen Braut als „Morgen den 15ten den Ehevertrag abschlies„sen und solche zu coopuliren gedenken; allein

„ ich bin so frey in größter Eil Sie zu erin-
„ nern, daß diese Brautleutte das verum do-
„ micilium in der Pfarr A. haben, hier 3mal
„ nach Verordnung 16. Jenner 1783. müssen
„ verkündet werden, wo sonst nach den beste-
„ henden angenohmenen Ehepatent die Ehe un-
„ gültig seyn würde. Denke dahero wenn Sie
„ mir heunte das Prüfungszeugniß zuschickten,
„ worin sich vermuthlich kein Hinderniß vorfin-
„ den wird, ich solche verkündigte, als heute
„ den 14ten, und mit ihrer Auswirkung beym
„ Königl. Landgerichte um Dispenz von einem
„ Aufgebote mir aber gefälligst bis Morgens 8
„ Uhr solche zuschickten als Morgen 2mal um
„ diese gesetzliche Nothwendigkeit zu erfühlen.
„ Mit ꝛc. ꝛc.

So schrieb und dachte man gegen eine in allen Rechten und Freyheiten gleichgestellte Kirche. Namentlich begehrte man hier, daß das protestantische Brautpaar, wovon die Braut in die Pfarrey Attersee gehörte, nicht in weniger als 4 Kirchen sollte verkündet werden; man hielt eine Abweichung von der Form des Verkündens für hinreichend, eine von der protestantischen Kirche vollzogene Trauung für null und nichtig

zu erklären; man wähnte, die Dispensation vom kirchlichen Aufgebot sey in der protestantischen Kirche eine ganz unbedeutende Sache, deren Ertheilung blos vom Landgerichte abhänge, ic. und während man den Schein annahm, sich in Güte über den Fall zu verständigen, hatte man doch zu gleicher Zeit mit diesem Schreiben eine beschwerende einseitige Anzeige an die weltliche und geistliche Behörde eingereicht, und um Hülfe gerufen. *)

Dergleichen Umstände waren denn auch leider nicht geeignet, mit den benachbarten Pfarrämtern stets in gutem Vernehmen zu bleiben,

*) Hierauf erfolgte wider alles Vermuthen ein rigoröser Verweis meiner Intoleranz, Unnachbarlichkeit u. s. w. gegen welchen ich in Betreff meiner Person mit Erfolg den Rekurs ergriff. Für die Sache selbst wurde dadurch eine besondere allerhöchste Verfügung erlassen, daß die Proklamationen der Protestanten in diesen Gegenden künftig auch in den katholischen Kirchen zu geschehen habe. Auf den Grund jener Bestimmung stellte hierauf oben gedachtes Pfarramt an die schon längst getrauten Eheleute das Ansinnen, sie sollten sich noch nachträglich in der katholischen Kirche auskünden lassen. —

so daß sich daher der protestantische Pfarrer sowohl in den äußern als innern Verhältnissen seiner Amtsführung beständig auf einer unruhigen Fluth bewegte.

Bey einer so gemischten Gemeinde war es auch eine bedenkliche Frage: was und wie man predigen müße? —

Religiöse Irrthümer und abergläubische Meynungen offenbar zu bestreiten war gefährlich, um nicht noch größere Verhärtung zu erzeugen; durch Gründe ihre Nichtigkeit darzuthun, oder durch angeregte Zweifel sie zu erschüttern, war vergeblich, denn die sich weise Dünkenden hatten dafür kein Ohr, und die Schwachen kein auf nüchterner Prüfung beruhendes Urtheil; sie ganz zu umgehen und darüber zu schweigen, war weder rathsam noch möglich, am allerwenigsten aber war es zu wagen, Dogmatik und biblische Exegese mit der Fackel der fortgeschrittenen Wissenschaft zu beleuchten. Das Beste schien zu seyn, Ort, Zeit und Gelegenheit wahrzunehmen, um von allen obigen Grundsätzen, und zwar von jedem derselben nach seiner Art Gebrauch zu machen, im Allgemeinen aber mit Schonung des Andersdenkenden der eigenen

Ueberzeugung zu folgen, sich in Kanzelvorträgen weniger auf Dogmen der Kirche, desto mehr auf die in der Bibel gefundenen einfach und klar aufgestellten religiösen Wahrheiten und auf die Forderungen des praktischen Christenthums zu beschränken, sachgemäß die gerade in jener Periode reichlich sich darbietenden großen Weltereignisse, für die allgemeine religiöse Erbauung zu benützen, Hochmuth und Scheinheiligkeit als die Wurzeln des Pietismus anzugreifen, und es sich zum Ziel zu setzen, nicht sowohl die gegenwärtige Gemeinde von ihren Gebrechen und Mängeln zu heilen, als vielmehr die künftige vor der Fortpflanzung derselben zu verwahren.

Offenbar hatte man bey einer solchen Gemeinde sehr behutsam auf Gründlichkeit ihres Wissens und Glaubens, noch vielmehr aber zunächst auf Beförderung ihrer Sittlichkeit zu sehen, wenn anders das Urtheil richtig ist, daß in der menschlichen Natur das moralische Bewußtseyn jederzeit dem religiösen vorangeht, und folglich der ungebildete Mensch zunächst auf das sittlich Gute aufmerksam gemacht werden müße, bevor bey ihm von geläuterten Religions-

begriffen, als der höchsten Sanktion seiner Sittlichkeit die Rede seyn könne.

Leider war nur dieses Bestreben nicht dem Geschmack eines großen Theils der Zuhörer angemessen, welche jederzeit lieber von dogmatischen Streitigkeiten, von den 5 Wunden Christi, oder von der Lehre eines Amsdorf, daß die guten Werke zur Seligkeit schädlich seyen, zu hören gewünscht hätten; ja man war in dieser Verkehrtheit schon längst so weit, daß man jeden Prediger, der nur mit einigem Nachdruck der christlichen Moral das Wort redete, sogleich vorwurfsweise mit dem Namen Tugendprediger belegte.

Bey solchen Fehlern und Einseitigkeiten war freylich erst nach einer Reihe von Jahren eine Genesung zu erwarten, daher denn auch die Gründung und Einrichtung dieser Pfarrey als ein Bau zu betrachten war, dessen Vortheile nicht denen, die zu seiner Aufführung beytrugen, sondern erst den künftigen Bewohnern zu theil werden sollten.

Die Aeußerungen dankbarer Ergebenheit waren selten. Die Schule, als Freyschule erklärt, verursachte den Eltern nicht den gering-

sten Kostenaufwand. Schulgeld wurde nicht bezahlt, und Lehrmittel und Utensilien wurden größtentheils als Eigenthum von dem Pfarrer dargeboten. Demungeachtet sah derselbe viele Aeltern nie in seinem Hause, hörte nie von ihnen ein dankbares Wort.

Hier ermunterte kein bescheidenes Lob, hier besserte kein wohlwollender Tadel; das Gemüth sah sich umsonst nach Theilnahme um, und vergrub die Gefühle, welche weder Würdigung noch Erwiederung erwarten durften. Auch zeigte sich bey jeder Gelegenheit, daß die Gemeinde die durch Gründung ihrer Pfarrey und Schule unvermeidlich gewordenen, und freylich drückenden Unkosten, keineswegs zuvor in hinreichende Berathung genommen hatte, daher denn die Unzufriedenheit oft einen Seitenweg suchte, und zum Theil ein fortdauerndes Widerstreben gegen alle und jede zu leistende Beyträge unterhielt.

So schwand der Traum der Jahre.

Längst schon hatte sich das Gerücht von der Wiederabtretung des Hausruckviertels ꝛc. an

Oesterreich abwechselnd verloren und erneuert. Was in diesem Fall aus mir und meiner Gemeinde werden sollte, dieß lag noch ganz im Dunkel, nur ahnete ich für die Gemeinde ein nachtheiliges Rezidiv.

Ein Theil derselben war besorgt, für den Fortbestand der dermaligen kirchlichen Verfassung und Einrichtung, und dieß mit Recht; ein anderer, — leicht ist es zu glauben — betrachtete den bevorstehenden Wechsel als ein glückliches Ereignis, und als eine erwünschte Gelegenheit, nach Auflösung der bisherigen kirchlichen Ordnung wieder zur vorigen Ungebundenheit und Willkühr zurückkehren zu können. Zur letzten Parthey gehörten sämmtliche Pietisten, welche sich mit der Hoffnung schmeichelten, ihren verlornen Einfluß wieder zu erhalten, und zu ihren Zwecken auf die Gemeinde zu wirken; ja es zeigten sich sogar schon vor der wirklichen Abtretung Spuren von einigen Aufwieglern, welche im Geheimen Anhänger warben, um bey der ersten besten Gelegenheit sich von ihrem bisherigen Kirchenverband, und den damit verbundenen Lasten zu trennen. Solche Umstände ließen natürlich für den künftigen Bestand dieser

Gemeinde nichts Gutes vermuthen, und gaben jedenfalls die traurige Bestättigung, daß man das Ehrenvolle und Wohlthätige einer solchen kirchlichen Verfassung, wodurch diese Gemeinde zum Besitz schätzbarer Rechte und Freyheiten vor allen sonst mit ihr verschwisterten österreichischen Pastoraten gekommen war, noch keineswegs allgemein erkannt hatte, und theils aus Leidenschaft, theils aus Eigennutz, theils auch aus Noth, um von manchen lästigen Verbindlichkeiten befreyt zu werden, bereit sey, alle bisher sauer erkämpfte Vortheile wieder fahren zu lassen.

Was jetzt die Lage der Gemeinde noch bedenklicher machte, das waren die neuesten Ausbrüche der Pöschlianischen Unruhen, bey denen es ungewiß war, ob nicht auch ein Theil der Pietisten, welche ohnehin für alles, was Schwärmerey hieß, eine große Empfänglichkeit verriethen, davon angesteckt sey.

Diese Glaubensneuerungen erregten schon damals großes Aufsehen, und gewannen trotz des Umstandes, daß ein altes Weib sich auf

göttliche Eingebungen berief, und mit Pöschls Ansichten in enger Verbindung stand, eine Menge geheimer Anhänger. Selbst die Regierung wurde daher bald auf diese geheime Sekte aufmerksam, und von Seite der Behörde alles angewandt, um der schnellen Verbreitung des Uebels durch kräftige Maßregeln zu begegnen. Man machte nächtliche Streifzüge, hob die Versammelten auf, nahm strenge Untersuchungen vor. Pöschl, dessen kranken Gemüthszustand hauptsächlich die Begleitung Palms zu seiner Hinrichtung bewirkt haben soll, wurde eine Zeit lang unter unmittelbare Aufsicht des Dekanats B. gestellt, und späterhin als sein Einfluß nicht aufhörte, unter strengere Obhut nach Salzburg gebracht. Wie sehr man Ursache hatte, ernste Maßregeln zu ergreifen, bewiesen in der Folge die Greuelscenen, welche noch in frischem Andenken sind. Eine authentische Schilderung derselben von einem glaubwürdigen Augenzeugen verdient hier eine Stelle, da sie das nur zum Theil zur Oeffentlichkeit gebrachte Gemälde jener Greuelscenen auf eine schauderhafte Weise vollendet. Der Brief ist vom 2ten Jun. 1817 datirt, und lautet wie folgt:

„In der Charwoche brach die Geschichte
„los. Seine (Pöschels) Anhänger hielten sich
„zusammen, und ihre Zahl wuchs täglich. Sie
„erfüllten nicht allein die Ampfelwanger Pfar-
„re, sondern auch Azbach, Unkenach, Gam-
„pern, Schärfling, und die umliegenden Orte.
„Sie trieben einander die Teufel aus, *) sie
„aber sagen reinigen. Zu Witzling nahe bey
„Gampern ist ein Schmid, dieser taufte schon.
„Ich habe gehört auf Zwinkl und Pöschl. Weibs-
„personen saßen Beichte und vergaben Sün-
„den. **) Man spricht freylich viel, welches
„nicht zu begreifen ist; so ist die allgemeine
„Rede, daß sie so geh. . . . haben sollen, daß
„ganze Versammlungen nackt bey einander ge-

*) Dieß geschah dadurch, daß sie dem, der exorzisirt werden sollte, eine Art Oel und ein Pulver eingaben, wodurch er in Konvulsionen gerieth. Jeder mußte sich dem Vernehmen nach einer solchen Operation unterwerfen. Mit Stoßen und Tretten, unter Zittern und Beben wähnte man den Teufel auszutreiben. Nachher tanzte und sprang man im Kreise herum in wilder Lustigkeit bis zur Raserey und Erschöpfung.

**) Auch sollen Weiber getauft haben, wozu man sich des Weihwassers bediente.

„ wesen sollten seyn; denn ihre Sache dauerte
„ ganze Nächte, wo ihnen die Leute durch die
„ Fenster zusahen. Ihre Gebete waren ganz
„ katholisch, aber mit ganzem Eifer, dabey knie-
„ ten sie, und den Kopf senkten sie zur Erde.*)
„ Sie zahlten Messen, mehr als alle Andere;
„ giengen aus Heiligkeit viel Wallfahrten, fa-
„ steten strenge, beteten die Kreuzgänge ab,
„ hielten sich zur Kommunion, sie mochten ge-
„ beichtet haben oder nicht. Fast bey jeder
„ Gelegenheit die Anrufung der Maria und
„ aller Heiligen war ihnen feyerlich. Kurz sie
„ thaten alles, was die Katholiken thun, nur
„ mit größerem Eifer. Dabey aber hatten sie
„ die neuen Offenbarungen von Pöschl, Pöschl aber
„ hatte sie von einer Krämerin in Sauwinkel
„ in Ampfelwang Diese will aber jetzt nichts
„ mehr davon wissen. Sie glauben nämlich
„ Pöschl müsse der erste Prediger der Juden
„ werden, wo dann die jüdisch-katholische Re-
„ ligion errichtet wird, und wer sich nicht zu
„ dieser bekennt, ist verdammt.

*) Manche beteten auf freyem Felde mit hingestreck-
tem Körper, in der Erwartung, der Himmel wer-
de sich aufthun.

„ Nun wie schon gesagt, daß in der Char-
„ woche die Sache losgieng. So machten sie
„ nun des Sonntags ein Opfer. Eine 1/4 Stun-
„ de außerhalb Ampfelwang sind etliche Bauern-
„ häuser *) beysammen, und da sollen sie das
„ Loos geworfen haben, wer das Opfer werden
„ sollte. **) Dieses traf denn einen Vorgänger.
„ Dieser Bauer heißt Haas. Er überredete ein
„ junges Mädchen mit 19 Jahren. Zuerst hatten
„ sie aber eine Auszüglerin. ***) Diese holten

*) Vorderschlagen, woselbst man auch einen Opferaltar errichtet hatte.

**) Man wollte auch den Hoffartsteufel vertreiben, indem man seine beste Habe und Kleidung verbrannte, und Schaaren machten sich auf den Weg, um nach Jerusalem zu wandern. Auf einem solchen Streifzug nach Schwanenstadt wurde ein Kind durch Kälte aufgerieben, und daselbst beerdigt. Ein anderes war nahe daran, von der eigenen Mutter zu todt gemartert zu werden, dem Herrn zu Ehren, wurde aber noch glücklicherweise aus ihren Krallen errettet. Ein Vater wollte noch im Gefängniß sein Kind umbringen, und ließ solches erst dann los, als er mehrere Wunden von den Wächtern empfangen hatte.

***) Des Haas Mutter.

„ sie aus dem Bett, und schlugen sie mit ei=
„ ner Axt auf einen Streich zu todt. Hernach
„ mußte ein alter Mann her, auch ein Auszüg=
„ ler. Diesen konnten sie nicht plötzlich erschla=
„ gen, darum war er nicht giltig. Er lebte
„ noch ein Paar Tage und starb. Endlich gieng
„ es an diese 19 jährige. Diese hatte Haas
„ auferzogen und war ihr Taufpathe Sie war
„ eine starke und muntere Person. Von der
„ flachen Hand an wurden beyde Hände die
„ Flechsen aufgehackt, die Brüste abgenommen,
„ und ein Theil vom Hinterleib weggeschnitten,
„ der Kopf aus einander gespalten, daß das
„ Hirn auf dem Boden lag. *) Von diesem bin
„ ich selbst ein Augenzeuge Einige sagen, sie
„ hätten das Blut davon getrunken, als das
„ wahrhaftige Blut. Am Montag mußte die
„ Bürgermiliz hin nach Ampfelwang, und bey
„ dieser Gelegenheit kam ich auch in dieses
„ Haus, wo alles noch im Blute lag." —

*) Jene alte Frau so wie dieses Mädchen wurden in der leeren Stube in diesem Zustand gefunden, und alles umher war verwustet. Zu den beyden Alten war man gewaltsam eingebrochen und hatte dieß auch noch in andern Häusern jedoch vergebens versucht.

Nun wird weiter von dem unglücklichen Schicksal eines benachbarten Geistlichen erzählt, welcher durch diese Auftritte in eine traurige Geisteszerrüttung gerieth, aus welcher er jedoch in der Folge glücklich wieder errettet wurde. Dann wird noch bemerkt:

„ — Die andern Ampfelwanger hat man
„ wieder nach Haus gehen lassen, auf ihr Ver-
„ sprechen, daß sie sich wieder bessern wollten,
„ welche weit über hundert waren, welche her-
„ eingebracht *) worden sind. Wie fern es aber
„ gut thut, weiß man gar nicht; vielmehr
„ fürchtet man das Gegentheil. Welche aber
„ gemordet haben, die sitzen noch vest, und ei-
„ nige Rädelsführer liegen auch noch inne. **)"

In einem andern vor mir liegenden Brief heißt es: (d. d. 27 April 1817) „Er, (der er-
„ wähnte Geistliche), kam zu so einer Versamm-
„ lung, in welcher eben ein Mensch in scheußli-
„ chen Konvulsionen sich wälzte, während um

*) Die Wagen trieften von Blut, weil sich die Schwärmer unterwegs im Walde zur Wehre gesetzt hatten.

**) Dem Vernehmen nach wurden dieselben in der Folge wieder freygegeben.

„ selben, wie Furien einige Weibspersonen
„ sprangen. Sein Zureden half nichts. Ergriffen
„ von dieser Häßlichkeit des Auftritts u. s. w.
„ wurde derselbe schwermüthig. Am Palmsonn-
„ tag in der Nacht auf den Montag gab sich in
„ meiner Pfarre ein solcher Teufelsaustreiber
„ für Christus aus; ein Paar Männer glaub-
„ ten ihm, und diese führte er nun zu einem
„ Hause drey Menschen zu erschlagen, welche
„ nicht von dieser Sekte waren u. s. w.

Die Geschichte der Pöschlianer gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen unserer Tage, welche in religiöser Hinsicht die fehlerhafte Richtung des Zeitgeistes vom frechen Dünkel zum blinden Wahn hinüber zu wanken beurkundet, und zeugt zugleich von dem Obscurismus jener Gegenden. Es ist nicht die geringste Veranlassung zu dem Argwohn vorhanden, daß dieser Schwärmerey irgend eine politische Absicht zum Grund gelegen sey, oder daß irgend eine Politik diese durch sich selbst entstandene Stimmung durch geheime Triebfedern befördert habe, um hinter dem Schein des Fanatismus ihre Zwecke zu verbergen (wie man vermuthen woll-

te). Vielmehr scheint dieselbe in ihrer ganzen Originalität der dortigen Gegend anzugehören, und theils aus der durch Kriegslasten und Druck herbeygeführten allgemeinen Erschöpfung als eine Art Nervenkrankheit, — theils aus dem unverkennbar in unserm Geschlecht überall erwachten Trieb auch in religiöser Aufklärung zum Mannesalter vorzuschreiten, hervorgegangen zu seyn. Die Zeit, welche sich nämlich von manchen Schlacken reinigte, welche jeder Willkühr, jeder Unterdrückung ihr Urtheil sprach, wollte sich auch in religiöser Hinsicht zur Freyheit erheben; und die Kräfte des menschlichen Geistes, nachdem sie lange Zeit andern Zwecken gedient hatten, schienen sich zu diesem Ziel hinzuneigen — lange Unruhe, Kampf, Umsturz und Wechsel der Dinge hatte diese Stimmung vorbereitet. Diesem sich ankündigenden Bedürfniß mußte nachgegeben werden, dieses Streben mit Klugheit geleitet, dem Sklaven mußten zur rechten Zeit die Fesseln erleichtert werden, um ihn nicht zu einem gewaltsamen Sprengen derselben zu reitzen; geschah dieses nicht, so war ein gewaltsames Ueberspringen zu einem Extrem zu erwarten; und so war es denn ein Leichtes,

daß in Gegenden, wo noch ein finstrer Geist haust, und die Quelle aller wahren Aufklärung und Volksbildung, die Bibel, noch so unbekannt und unzugänglich ist, ein solcher Ausbruch eines wilden Fanatismus erfolgte, in welchem sich das unterdrückte Streben des Zeitgeistes ankündigte, jedoch in Ermangelung einer lichtvollen Unterstützung durch die Vernunft, in einer Art von blindem Materialismus austobte, welcher den Rückweg zu einer noch größern Verfinsterung bahnt. Eben so wenig möchten auch die spätern in andern Gegenden entstandenen Unruhen als Folge jener, oder im Zusammenhang mit denselben gedacht werden können, da sie sich in Grundsätzen und Zwecken widersprachen. Der zerstörende Insektenregen ist bisweilen besondere Eigenthümlichkeit eines Jahres, und trifft ja ebenfalls nicht nur Einen Strich Landes. Ob übrigens der um Voecklabruck schon längst unter den Protestanten eingerissene schwärmerische Sektengeist und Pietismus, auch auf den Katholiken wirkte, und bey demselben einen ähnlichen nur nach dem Charakter seines religiösen und konfessionellen Zustandes verschiedenen — erzeugen half, ist ungewiß. Gewiß ist es jedoch, daß

die Pöschlianische Lehre kein Vereinigungspunkt für beyde war, und daß die Protestanten vor der Ansteckung von einer so kanibalischen Wuth und Unmenschlichkeit verwahrt blieben.

Daß, ungeachtet von diesen Eräugnissen während meiner Anwesenheit noch keine Ahndung vorhanden war, doch schon mancherley gegründete Besorgnisse entstanden, und die Gegend besonders auch für mich gleichsam unheimlich wurde, war sehr natürlich, daher denn auch an dem Gerücht von der baldigen Abtretung des Hausruckviertels alle meine Wünsche hiengen. Diese erfolgte mit dem 1 May 1816 und ein ernannter Kommissär nahm im Namen des Kaisers die Huldigung ein.

Der erwartete Rückfall geschah. Mein Loos war noch ungewiß. Ich gieng daher nebst den übernommenen Staatsdienern förmlich an Oesterreich über, und leistete den Huldigungseid. Lauter Jubel füllte das Städtchen, und bey der angeordneten glänzenden Beleuchtung flammte auch mein neuer Patriotismus aus allen Fenstern.

Bey dergleichen Gelegenheiten öffnen sich unwillkührlich die Herzen. Dieß war auch hier der Fall, und Meynungen und Urtheile über den neuen Wechsel der Dinge waren so bunt, als die Menge, die sich in den Straßen bewegte. Wie durch einen Zauberschlag schienen Gemüther und Zungen verändert. Der, wie es bey Ländertausch gewöhnlich geschieht, vom Schicksal dekretirte Patriotismus floß mit jener alten Anhänglichkeit an das verlassene Haus zusammen, welche den Oesterreicher in der Geschichte auszeichnet. Im Laufe der Zeit hatte man, wie dieß in der Natur des Menschen liegt, nur das Gute und Angenehme lebhaft im Andenken zu erhalten gesucht, und mochte sich jetzt nicht einmal die Möglichkeit denken, daß mit der Rückkehr zum Alten auch die alten Uebel und Mängel zurückkehren könnten. Manche der feurigsten Vertheidiger der vorigen Verfassung waren jetzt ihre größten Tadler zum Lob der neuen. Bey einem Theil that sich die Ergebenheit gegen die neue Regierung sogar in grober Beschimpfung der alten kund, bey einem andern entschied der Eigennutz eines bessern Handels und Gewerbverkehrs für die neue Ordnung der

Dinge; diejenigen, welche vesten Fuß gefaßt hatten, suchten sich durch gedruckte und ungedruckte Lobreden der Gunst der neuen Regierung zu empfehlen, und diejenigen, welche in dem neuen Wechsel kein Heil sahen, oder, (wie es bey mir der Fall war) mit dem einen Fuß dies= mit dem andern noch jenseits standen, schlichen im Stillen umher, und wünschten so viel als möglich der Aufmerksamkeit ganz zu entgehen, um sich desto sicherer im Gleichgewicht zu halten. Uebrigens war Patriotismus dem indifferenten Theil des Pöbels nichts als ein gebotenes Fest, und das laute Vivatrufen bis in die späte Nacht eine Unterhaltung der Gassenjungen.

Bald nach der Uebergabe ergieng von der höchsten Stelle eine Erklärung, nach welcher provisorisch alles im dermaligen Zustand verbleiben sollte, und alle übernommene Diener in ihrem bisherigen Wirkungskreis bestättigt wurden. Unterdessen schien man nicht geneigt, diese allgemeinen Verfügungen auf die protestantischen Pfarreyen ausdehnen zu wollen, sondern wollte sogleich im österreichischen Sinne seine Toleranz beweisen, und der erste Beweis davon

war die Abforderung der Pfarrbücher von Seiten der katholischen Pfarrey. Hierauf achtete ich jedoch nicht, und auf eine zweyte und ernste Weisung durch das Kreisamt zu Ried mußte natürlich von mir erwiedert werden, daß ich nicht als Pastor der Gemeinde, sondern als Pfarrer von Baiern angestellt, in der Eigenschaft als Königl. Diener an Oesterreich übergegangen sey, und in Folge der keine Ausnahme zulassenden Bestimmung bis zur Aufhebung des Provisoriums allen Beschränkungen der Rechte und Befugnisse meiner Pfarrey folgerecht entgegen treten müßte.

Hierbey blieb es nun, und die Selbstständigkeit derselben war noch für dießmal gerettet. Allein sie glich dem Auflodern eines verlöschenden Lichts; denn was nach Aufhebung des Provisoriums erfolgen würde, war vorauszusehen. Glücklicherweise erfolgte nach einigen Monaten meine und meines Freundes Abrufung auf eine vaterländische Stelle. Ich hielt die meinige vor der Hand aus Gründen verborgen, um wo möglich manche Angelegenheit zum künftigen Besten der Gemeinde noch zuvor ins Reine gebracht zu sehen, und vor allem die Flüßigmachung der

zur Pfarrbesoldung von dem Staat zu übernehmenden 500 fl. Gelang dieß, so lag darin vielleicht einige Bürgschaft für den Fortbestand der Pfarrey selbst. Allein ein Umstand entriß mir früher, als ich es wollte, mein Geheimniß. Der Zeitpunkt, an welchem die verschiedenen Gemeindebeyträge abgeliefert werden sollten, war längst wieder verstrichen, und die Vorsteher gestanden es unverholen, daß sie bey der zunehmenden Weigerung mehrerer Gemeindeglieder bald nicht mehr im Stande seyn würden, dieselben beyzutreiben. Dieß bewog mich zu der Erklärung, daß dieß das letzte Opfer der Gemeinde seyn, und ich am künftigen Sonntag mein Amt niederlegen würde. Diese Aeusserungen befremdeten zwar, allein man maß ihrer Erfüllung wenig Glauben bey, da man nicht begriff, was ich denn eigentlich anfangen wollte, und mich glücklich zu preißen schien, daß ich nur bisher ungestört meinen Unterhalt gefunden hätte. Der Sonntag kam, die Kirche war überfüllt. Es war der 8te p. Trinit. und mein letzter Vortrag knüpfte sich an die Worte Gal. 5, 1. So bestehet nun in der Freyheit ꝛc.

Nun kamen Mehrere aus der Gemeinde, die mich bewegen sollten, zu bleiben, und da dieß nicht geschehen konnte, von dem bessergesinnten Theil derselben Abgeordnete, welche in mich drangen, mich wenigstens für die Erhaltung der Pfarrey und Schule zu verwenden, was ich denn auch bey dem Kreisamt, der Regierung und der Hofstelle nach Kräften versuchte. Was jedoch diese an sich so gerechte Bitte schon in sich selbst vernichten mußte, war die Uneinigkeit unter den Gemeindegliedern. Die Seelenzahl war ohnehin gering, und erklärten sich vollends freywillige Ueberläufer, welche den bisherigen kirchlichen Verband wollten aufgelöst, und sich zu ihrem vorigen Pastorat gezogen wissen, so war dieß das Signal zur völligen Einziehung dieser Stelle.

Und so war es auch. Die Pfarrey Voecklabruck gehörte zu den flüchtigen Erscheinungen der aufbauenden und zerstörenden Zeit, und erhielt durch meinen Abgang den ersten tödtlichen Stoß, schleppte ein kränkelndes Leben noch mehrere Jahre hindurch, und erlag endlich dem Schicksal einer unvermeidlichen Entkräftung.

Die Uebelgesinnten frohlockten bey meinem Abzug, die Bessergesinnten trauerten. Eines rührenden Vorfalls werde hier erwähnt. Eine arme alte Wittwe bewies bey allen Gelegenheiten eine große Anhänglichkeit an ihre Kirche, und gegen mich ein besonderes Zutrauen. Oft kam sie zu mir, brachte auch mit der größten Gutmüthigkeit ihr Scherflein, einen gekauften Weck, dessen Nichtannahme ihr Gemüth tief gekränkt haben würde.

Hierbey erklärte sie denn gewöhnlich den Wunsch, es möchte ihr, im Fall eine unvermeidliche Aenderung mit der Pfarrey vorgehen sollte, von Gott nur die einzige letzte Bitte gewährt, und sie bey dieser Kirche durch mich zur Erde bestattet werden. Unter Mehreren, welche wegen des verbreiteten Gerüchts von meiner Amtsniederlegung Gewißheit zu erhalten suchten, kam auch sie wenige Tage vor dem Sonntage meines öffentlichen Abschieds, und nachdem ich ihr alles unverholen gesagt hatte, sie aber auch zugleich so gut als möglich zu beruhigen suchte, verließ sie mich abermals, unter jenen Aeusserungen und unter Thränen. Unwillkührlich suchten sie hierauf am folgenden Sonntage meine

Augen unter der Menge der Zuhörer, und fanden sie nicht. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, sie sey krank. Wirklich begehrte sie auch am folgenden Morgen das Abendmahl, und wenige Tage darauf erhörte der Himmel den letzten ihrer Wünsche.

Meine kirchliche Amtsführung war nunmehr geschlossen, doch setzte ich die Schule noch so lange fort, als mein Aufenthalt dauerte. Wider Vermuthen verzog sich dieser aber noch einige Wochen, und zwar wegen des unangenehmen Umstandes, daß die Ausbezahlung meiner Besoldung Hindernisse fand.

Gleich nach der Landesübernahme wurden nämlich alle geistliche und weltliche Bedienstete zur Angabe ihrer laufenden und rückständigen Gehaltsbezüge aufgefordert, wobey auch die der Pfarrer zu B. und A. liquidirt wurden. Mein Freund L. reiste hierauf ab, um die lang verlassene Heimath, als der erste wieder zu begrüßen, indessen ich die nicht ferne Entscheidung zu unserem beyderseitigen Besten noch abwarten wollte.

Diese kam auch bald für alle übergebenen Staatsdiener, nur die protestantischen Pfarrer waren darin übergangen, und für sie nichts entschieden. Ich wandte mich nun schriftlich in dieser Angelegenheit an die treffenden Behörden, allein es vergiengen Monate, ohne daß Bescheid erfolgte. Dadurch genöthigt unternahm ich es hierauf, meine Sache höchsten Orts persönlich zu fördern, und fand Gelegenheit, bey einem der ersten Staatsdiener vorgelassen zu werden, mit welchem, nach einem kurzen Vortrag meiner Angelegenheit, ein Gespräch folgenden Inhalts begann, welches ich sogleich nach meiner Zurückkunft in das Gasthaus mit möglichster wörtlichen Treue niederschrieb:

A. Wie gesagt, ich kann für Sie nichts thun, als bey der Hofstelle ihre Sache in Erinnerung bringen, und die Entscheidung derselben betreiben.

B. EE. erlauben mir gnädigst dagegen zu erinnern, daß es sehr hart ist, wenn eine solche Sache nach Ablauf eines Vierteljahrs erst einer Erinnerung bedarf, besonders im vorliegenden Fall, wo die Liquidität meiner Forde-

rung zur rechten Zeit untersucht und nicht im Geringsten bezweifelt worden ist.

A. Mit ihrer Forderung mag es immerhin seine Richtigkeit haben, aber sie werden doch nicht verlangen, daß ich sie aus eigenem Beutel bezahle?

B. Ich weiß nicht, was EE. zu dieser Aeußerung veranlaßt: allein da Se. Majestät der Kaiser Höchst denenselben die . . . anvertraut hat, so sollte ich doch denken, daß Sie über die Ausbezahlung einer solchen Kleinigkeit aus irgend einer Kasse, wäre es auch blos einstweilen auf Vorschuß, verfügen könnten, zumal ja die Forderungen sämmtlicher Staatsdiener längst erledigt, und zum Theil auf solchem Wege befriedigt worden sind.

A. Mit diesen Besoldungsrückständen hat es eine ganz andre Beschaffenheit. Diese muß das Aerar übernehmen, nicht aber die Ihrigen.

B. Wer sie zu übernehmen hat, dieß gilt mir gleich, bezahlt müßen sie aber doch in jedem Fall werden, und sie können weder der Gemeinde aufgebürdet, noch dem Pfarrer abgesprochen werden, selbst wenn keine andere Kasse als das Aerar vorhanden seyn sollte.

A. Das ist denn doch beydes noch die Frage. —

B. Hm.! Auf diese Art sollen also alle übernommenen Staatsdiener weltliche und geistliche ihre Besoldungen sammt Rückstand erhalten, nur die protestantischen Pfarrer zu B. und A. sollen davon ausgeschlossen seyn?

A) Ersparen sie sich doch das Fragen! Sie werden wohl wissen, daß die Oesterreichische Regierung nach dem Toleranzedikt keinen akatholischen Pastor besoldet.

B. Daß die Oesterreichische Regierung zum Besten protestantischer Pfarrer gar nichts thut, weiß ich wohl, allein in Baiern sind die protestantischen Pfarrer eben so gut Staatsdiener, als die katholischen, und ich bin nicht als erwählter Pastor der evangelischen Gemeinde, sondern als K. Pfarrer in der Reihe der Staatsdiener an Oesterreich übergegangen, und berufe mich folglich mit demselben Recht auf den Art. IV. des Staatsvertrags, welcher neuer ist, als das Toleranzedikt. Meine Sache darf nicht nach dem Toleranzedikt beurtheilt werden.

A. Je nun, wenn sie ihrer Sache so gewiß sind, so können sie um so ruhiger die Ent=

scheidung abwarten, ich aber kann um ihrentwillen in den Geschäftsgang keine andre Ordnung bringen.

B. EE. Ich muß beinahe glauben, daß eine solche Abneigung gegen meine Sache größtentheils daher kommt, daß ich Protestant bin. — Es mag seyn — aber wenn mich die Oesterreichische Regierung auswandern läßt, ohne Entscheidung, und mir ungerechterweise das vorenthält, was zu meinem Unterhalt erforderlich war, und nichts als verdienter Lohn ist, dann will ich auch kein Geheimniß daraus machen, wie man gegen mich verfahren hat.

A. Was wollen Sie? — Was sagen sie da? — Was halten Sie von der österreichischen Regierung? —

B. Das Beste, vorausgesetzt, daß die Gerechtigkeit meiner Sache nicht zu Grunde geht.

A. Sie scheinen also doch Se. Majestät den Kaiser Ungerechtigkeiten fähig zu halten? —

B. Ich glaube überhaupt nicht, daß diese Sache der unmittelbaren Entscheidung Sr. Majestät des Kaisers bedarf, und wenn daher eine

Ungerechtigkeit vorgienge, so würde sie auf andere Personen zurückfallen.

A In Ihrer Art sich zu äussern liegt eben nichts Empfehlendes für Sie und ihre Sache.

B. Ich finde die beste Empfehlung darin, EE. daß ich bisher troz aller Zögerung meine Pflicht gethan habe, was ich erweisen kann. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Wollte man mir denselben verweigern, so konnte ich eine Erklärung hierüber wenigstens in Zeiten erwarten, um nicht aufs Ungewisse hingehalten zu seyn, und nöthigenfalls meinen Unterhalt weiter suchen zu können. Ich bin nicht hier, um eine Gnade zu suchen.

A. Nun so will ich die Sache per Estaffette nach Wien schicken, mehr aber kann ich nicht thun!

B. Es scheint, daß meine gerechte Bitte EE. zum erstenmal etwas beachtenswerther wird. —

A. (Nach der Thüre zeigend, nebst einem gnädigen Knicks) Sie haben meine Erklärung bereits vernommen, und die Resolution von Wien soll ihnen sogleich nach ihrem Eintreffen zugeschlossen werden.

Jetzt war ich also ungefähr so weit, als — wie zuvor. Unterdessen nahm sich der humane Freyherr von Fellner in Linz, an den ich mich persönlich gewandt hatte, meiner Sache an, und versicherte mich eines baldigen Ausgangs. Wie dem aber auch seyn mochte, so war ich entschlossen, an den Ort meiner Bestimmung, so bald nur möglich seyn würde, abzugehen. Das Nöthigste meiner Habseligkeiten wurde daher nach meiner Zurückkunft verpackt, das Entbehrliche veräußert, und mein Haus geräumt, indem ich noch ein Paar Tage als Gast bey einem theueren Freund Lizentiat W. verlebte.

Da kam noch gerade vor meinem Abgang eine Entscheidung, und nach abermaliger Beseitigung mancher Anstände und Schwierigkeiten, wurde endlich die Anweisung zur Ausbezahlung meiner auf fast 300 fl. gestiegenen Gehaltsrückstände an die Finanzdirektion in Salzburg erlassen.

Jetzt nahte der Augenblick des Abschieds. Welche Gefühle erfüllten meine Brust! Ein Schritt führte zu einer neuen wichtigen Entscheidung meines Schicksals. Die ganze Wirksamkeit meiner 4 jährigen Amtsführung lag vor

meinem Blick, wie ein Gemälde, stark unterbrochen von Schatten und Licht. Manches war mit Mühe erkämpft, zu Stande gebracht, geordnet. Jetzt sollte das kaum bebaute Feld wieder veröden, wenn nicht vielleicht da oder dort ein fortwucherndes Saamenkorn das Gedächtniß der ehemaligen Aussaat aufbewahrte. Es war ein demüthigendes Gefühl, den besten Theil meiner Lebenszeit gleichsam als nicht verlebt, vertilgt und ausgelöscht zu sehen. Jede einzelne Handlung, jede Erfahrung, Freude und Mühsal drängten sich jetzt mit gleich unwiderstehlicher Gewalt meiner Erinnerung auf, gleichsam als ob nichts für dieselbe verloren gehen, und alles, alles bey dem Gang in's heimathliche Land als Mitgabe mir folgen sollte. Voll von Sehnsucht, eine Gegend zu verlassen, wo ich nur als Fremdling gelebt und gewirkt hatte, war ich doch wenigstens der Natur heimisch und vertraut worden, und einerseits begierig, den Staub von den Füßen zu schütteln, fühlte ich andrerseits die unangenehme Auflösung mancher Verhältniße, welche mir durch Gewohnheit und Neigung theuer worden waren. Ich wünschte mir Glück zur Trennung von einer Gemeinde,

an welcher ich manches Unangenehme erfahren, und Undank zum Theil als Lohn geerndtet hatte, und doch mußte mir ihr künftiges Schicksal nahe gehen, das ich besser kannte, als sie selbst. Meiner harrte die Heimath, theure Verwandte und Freunde, lange vermißt, breiteten zu meinem Empfang jubelnd die Arme nach mir aus, aber was ich sonst für mein künftiges Lebensglück finden, und ob diese Veränderung der Schritt zu erhöhter Lebenszufriedenheit seyn würde, verhüllte ein heilges Dunkel.

Wie ich einst aus Pflicht meiner neuen Lebenslage entgegengegangen war, ohne sie im Geringsten zu kennen, so war ich jetzt abermals im Begriff, auf Hoffnung in die Welt hinaus zu steuern, und mich an einen Bestimmungsort zu begeben, dessen Gegend mir sogar fremd und unbekannt war, und der mir endlich auf meine allgemeine Bitte um Zurückberufung, gleich dem vorigen, durch Fügung des Schicksals angewiesen worden war.

Unter solchen Empfindungen neigte sich der letzte Tag zu seinem Ende. Ein Spaziergang sollte denselben beschließen; der Gang nach meiner Kirche. In der einsamen Stille dersel-

ben erhob und stärkte sich das Gemüth, in ihr floß nochmals wie ein Traum alles Vergangene an der Seele vorüber. Da schrieb ich folgende Worte an die Wände der Kirche, welche ich ohngeachtet ihrer mangelhaften Form als Ausdruck meiner damaligen Gemüthsstimmung beyzusetzen, mir erlaube:

Von dannen zeuch ins Vaterland,
Du, der du Fremdling warst und bliebst,
Du magst im Bau, der hier erstand,
Nicht weilen, wenn du Freyheit liebst.
Durch Opfer, Mühe, Fleiß ward Köstliches
errungen,
Die Zeit gebahrs; von ihr wirds wiederum
verschlungen.

Von Osten zwar stralt Titans Licht,
Wo bleibt das Licht der Völkerleuchte?
Wo zu des Glaubens Kampf noch nicht
Versöhnend sich die Liebe neigte,
Da reift der todte Keim im menschlichen Gemüthe,
Vom Wahn bewacht, noch nicht zu seiner
Blüthe.

Zerstreut wird die verwaiste Schaar,
Der Gott sein Wort hier kund gethan,
Ich seh den Zwist, der heimisch war,
Schon wiederkehren samt dem Wahn.
Der Sänger Chor verstummt, der heilge Herd vermodert,
Es löscht die Flamme aus, die am Altare lodert.

Was dort ein freyer Herrschergeist
Für Unterthanen Wohl erbaute,
Sank schnell hinab. Die Zeit zerreißt
Ein heilig Band. Der Morgen graute,
An dem der Kirche Druck wie Nebelflor verschwand.
Doch schnell entweicht der Tag, die Nacht senkt ihr Gewand.

O Heerde, durch sich selbst entzweyt,
Warst du auch würdig jener Huld?
Zu spät kömmt die Besonnenheit,
Geh hin und büße deine Schuld!
Und wenn das Schicksal dich vom heilgen Orte scheidet,
Hat Undank unter dir längst darauf vorbereitet.

Dein Sinn, der Erde zugekehrt,
Umfaßt das Loos des Augenblicks;
Das sinnige Gemüth, es hört
Den Spruch des künftigen Geschicks,
Und findet in der Glocke ernstem Schweigen
Für den gepriesnen Geist der Zeit kein gutes
Zeichen.

Doch, Brüder! wer von euch schloß diese Reihn,
Die hier im stillen Grabesfrieden ruhn? —
Vergessen werden eure Namen seyn,
Nichts wird von euch der Nachwelt Kunde thun,
Nur leise Ahndung, die den Wandrer leitet,
Spricht an sein Herz, wenn er vorüberschreitet.

Im unbezäunten Friedhof ruhet ihr;
Geheiligt durch den Zauber der Natur
Bleibt eure Stätte! Heut verlassen wir
Auf immer euch und eure stille Flur,
Wo Gott uns zum Gebeth und euch zur
Heimath rief,
Sey glücklich wer da lebt, sey selig wer
entschlief!

Jetzt gebot das Schicksal; es nahte der Augenblick des Abschieds. Der Kerker des Postwagens schloß mich ein; die Heimath winkte; lebt wohl ihr Berge! Nach einem kurzem Aufenthalt in dem wunderschön gelegenen Salzburg, wo ich für die dortigen Protestanten nochmals die Abendmalsfeyer hielt, setzte ich rastlos die ungefähr 120 Stunden weite Reise fort über München nach Ansbach. Dort verlebte ich mit meinen Angehörigen und Freunden einige Tage des frohen Wiedersehens, und folgte dann dem Ruf nach meinem neuen Bestimmungsort, Martinsheim in Franken.

Hier liegt mein Schiffchen vor Anker, morscher werdend im Laufe der Zeiten. Ob's noch brauchbar gefunden werden wird, um weiter zu steuern? — Dieß lehre die Zukunft.

Nachtrag.

Eine Reise, welche ich vor geraumer Zeit zu meinen Schwiegerältern *) unternahm, gab mir Gelegenheit, auch meinen ehemaligen Wohnort Voecklabruck wieder zu sehen. Gebäude und Strassen waren noch dieselben, aber das Leben schien entflohen zu seyn. Welche Unruhe und Lebhaftigkeit ehemals, welche laute Fröhlichkeit auf den Strassen und in den Gasthäusern sonst; — und jetzt — welche Einsamkeit, welche Verödung!

Es war spät Abends; schon brannten die Lichter, aber in den obern Wohnungen war alles düster und still. Die ehedem daselbst vorhandenen Behörden hatten sich alle bis auf das Rentamt nach und nach aus dem Städtchen verloren. Mir kam's vor, als ob ich die Muthlosigkeit der Einw ner athmete. Ich fuhr durch das Städtchen, u ließ an meiner ehemaligen Wohnung anhalten, um, sollte ich anders wirthliche Bewohner darin treffen, daselbst zu übernachten. Welche Ueberraschung! Das ehemali-

*) Hofrath Mannert in Landshut.

ge protestantische Pfarrhaus war jetzt ein Wirthshaus, und, sonderbar genug, meine ehemalige Haushälterin kam mir als Wirthin entgegen. Bald war meine Stube mit alten Bekannten gefüllt. Tausend Fragen und Antworten drängten sich. Noch am späten Abend sah ich mehrere selbst der entferntern Gemeindeglieder um mich her versammelt, und der ganze folgende Tag war einem herzlichen Wiedersehen und Erkennen geweiht. Die Empfindungen, welche einander bekämpften, seyen verschwiegen. Unser Wiedersehen und Beysammenseyn glich einer Todtenfeier. Die Treugesinnten drängten sich um mich her mit der erwachten Erinnerung an die Segnungen der Vergangenheit rücksichtlich unsers vormaligen kirchlichen Vereins, und scheidend preßten mich einige sogar an ihre Brust, sprachlos im Gefühl des Drucks der Gegenwart. Was konnte ich geben? — Mitleid — Wünsche — schwachen Trost —

Ich nahm die traurige Ueberzeugung mit von hinnen, daß die Gemeinde auf dem Weg zu ihrem völligen Rückfall begriffen sey, und daß der Zustand der Protestanten in Oesterreich nicht nur seit meinem Abgang derselbe geblie-

ben, sondern in mancher Hinsicht selbst bedaurenswürdiger worden sey.

Mein Freund M. damals Prediger zu N. war unterdessen nach langen Verfolgungen und Streitigkeiten von der Gemeinde förmlich vertrieben worden, bey allen Fehlern, welche Temperament, Mangel an Erfahrung und Selbstbeherrschung, fortdauernder Druck, und am Ende die Verlegenheit in bedenklichen Augenblicken das Beste zu wählen, erzeugt haben mögen, eines bessern Schicksals würdig. Er war nach Ungarn zurückgekehrt, gieng, vielleicht im Drange der Noth zur römischen Kirche über, und wurde nun auf einem gräflichen Gut als Hausvogt aufgestellt. Seine Gattin mit ihrem Kinde war in ihrer Heimath geblieben, und als nach Jahren ein Brief erschien, mit der Einladung ihm zu folgen, hatte sie Gott schon in die Ewigkeit gerufen.

Den erledigten Posten zu N. ergriff begierig ein anderer Prediger, den sich der herrschende Theil der Pietisten schon längst ausersehen hatte.

Attersee wurde seitdem wieder besetzt; die Gemeinde wohlhabender, im Besitz der Kirche und

des Hauses, und einer schon vormals unter Oesterreich bestandenen Schule, fand durch glücklichere Verhältnisse, besonders durch die großmüthige Unterstützung eines in ihrer Nähe wohnenden angesehenen Mitgliedes ihrer Konfession, ihre Erhaltung. Doch auch sie erfuhr harte Demüthigungen und Beschränkungen. Das Pfarrhaus wurde ihr genommen, und wieder mit einem katholischen Pfarrer besetzt. Für den evangelischen Prediger verschaffte sich die Gemeinde mit Mühe ein anderes zur Miethe. Die protestantische Kirche aber wurde förmlich in ein Bethaus verwandelt. Der jetzige Prediger, seit der Gründung dieser Stelle der dritte, sehnt sich zurück nach seinem Vaterlande Ungarn, und die Gemeinde fürchtet die neue Veränderung wegen der Schwierigkeit einen Nachfolger zu werben.

Die ehemalige protestantische Pfarrey Voecklabruck ist seitdem wie ein morsches Gebäude allmählig stückweise zerfallen; die Kirche, der Gemeinde zwar noch angehörig, aber verwaist und verlassen. Ein Theil der Gemeindeglieder hatte sich schon vor geraumer Zeit willkührlich losgerissen, und mit der Muttergemeinde Ru=

zenmoos wieder vereinigt. Vorstellungen und Bitten, von der Regierung auch nur einen Theil der zur Pfarrdotation früher unter Baiern ausgesetzten 500 fl. zu erhalten, blieben unbeachtet, und ohne Unterstützung reichten die Mittel der durch Ueberläufer nun um so mehr geschwächten Gemeinde nicht hin, den Aufwand auf Pfarrey und Schule zu bestreiten. Zwar war der Antrag gemacht worden, ihr wenigstens als Filialgemeinde einige Dauer zu geben, und auch wirklich deshalb von Seite der protestantischen Oberbehörden an den Prediger und die Gemeinde zu Ruzenmoos die Weisung zur nöthigen Aushülfe ergangen. Allein auf der Sache einer bedrängten Gemeinde ruhte nun einmal eine gewisse Abneigung; man wußte unter allerley Vorwänden den lästigen Zumuthungen auszuweichen, und die Gemeinde zu Ruzenmoos namentlich ihre Vorsteher hielten sich nicht an eine Verordnung gebunden, welche ihnen, den vermeinten Schöpfern und Herren ihres Predigers auferlegen wollte, denselben zum Besten einer fremden Gemeinde zu verwenden.

Auch konnten sie dazu um so weniger geneigt seyn, da sie durch Verweigerung ihres

Predigers Hoffnung hatten, der protestantischen Gemeinde Voecklabruck das letzte Rettungsmittel zu entziehen, und sie dadurch mittelbar zu zwingen, ihre Kirche ganz aufzugeben, und sich die Wohlthat des öffentlichen Gottesdienstes durch Wiedervereinigung und gleichheitliche Uebernahme der in der Gemeinde Ruzenmoos vorhandenen Schulden und ständigen Lasten zu erkaufen.

Unter solchen Umständen geschah es daher, daß die kirchliche Verwaltung fast ganz ruhte. Die Taufen wurden durch die katholischen Pfarrer vollzogen, die Eltern schickten ihre Kinder in die nächste beste katholische Schule; man behalf sich bey dem Mangel der öffentlichen Sonntagsfeyer mit häuslichem Gottesdienst; die Todten wurden auf den Kirchhof gebracht und ohne Prediger unter Gebet und Gesang der Anwesenden beerdigt u. s. w. Es war einer regellosen Willkühr Bahn gebrochen. Endlich erfolgte ein Regierungsbeschluß, nach welchem durch den Prediger zu Ruzenmoos alle Vierteljahre einmal der Sonntagsgottesdienst gehalten werden sollte, und den übertriebenen Anforderungen an

die Gemeinde war nunmehr dadurch ein Ende gemacht.

Allein diese erlangten Vergünstigungen konnten unmöglich den religiösen Bedürfnissen lange genügen. Als daher alle Hoffnung, die Selbstständigkeit der Gemeinde zu retten, verschwunden war, blieb ihr nichts übrig, als nach 8 mühsam durchkämpften Jahren sich zu gleicher Theilnahme an den Sustentationsbeyträgen und zur Vereinigung mit Ruzenmoos zu entschliessen.

Diese erfolgte förmlich mit dem neuen Jahre 1825. und der Name protestantische Gemeinde Voecklabruck ist hiermit erloschen, dadurch aber ihr Rückfall vollendet.

Uebrigens sind die Protestanten in sämmtlichen an Oesterreich zurückgefallenen Provinzen seit der Aufhebung des Provisoriums dem Toleranzedikte unterworfen, und allen damit zusammenhängenden Beschränkungen.

Alle ehemaligen drückenden Ansprüche sind wieder erwacht; gleich dem katholischen Gemeindeglied muß der Protestant Stolgebühren und Reichnisse, wie sonst, an den katholischen Pfarrer seines Bezirks entrichten, und seufzt abermals

unter doppelten Lasten. Die Kirche zu Pichlwang ist geschlossen, und ihre künftige Bestimmung liegt im Dunkel. Eben so hat der Gebrauch des Gottesackers aufgehört. Alle Spuren der ehemaligen konfessionellen Gleichstellung und äussern kirchlichen Freyheit sind verschwunden.

Doch alle Beschränkungen von aussen vermögen nicht den innern freyen Lebenskeim zu ersticken, der auch in diesen Gegenden aus seinem finstern Schacht hervorbrechen will; und während einerseits der Untergang einer Gemeinde durch Zeitverhältnisse herbeygeführt wurde, und sein trübes Bild vor die Seele tritt, ersteht ihr gleichsam zur Genugthuung eine neue gegenüber, rein hervorgegangen aus dem Bedürfnisse der fortschreitenden Zeit und rein christlicher Erleuchtung.

Und so ist Gallneukirchen vielleicht das kleine Vorspiel, das auf künftige unerwartete Katastrophen vorbereitet; wenigstens offenbart sich in jugendlicher Unvollkommenheit ein Trieb und Streben nach Licht und Geistesfreyheit, dessen Macht am Ende alle Kämpfe mit der Finsterniß, alle Gährungen der bewegten Zeit sieg-

reich durchgehen, und die Basis zu einer geläutertern Ordnung der Dinge begründen muß.

Wie es in Mühlhausen der Fall war, so hatte auch die Gemeinde Gallneukirchen einen Pfarrer, welcher sich über manche Vorurtheile freysinnig und männlich erhob, in seinen Vorträgen an die Aussprüche der Bibel hielt, und dadurch nothwendig mit dem Grundsatz der protestantischen Kirche in Berührung kommen mußte. Boß, so hieß derselbe, wurde entfernt; ein anderer Pfarrer folgte ihm im Amte, und unterließ nicht alles aufzubieten, um sowohl seinen Vorfahrer, als den Protestantismus durch heftige Angriffe von der Kanzel der Gemeinde gehässig zu machen.

Allein ein solches Verfahren mußte bey dem bessern Theil nur entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen; es war nicht geeignet zu überzeugen, und verleidete nur den andersdenkenden Zuhörern die Kirche, so daß sie anfiengen, evangelische Bethäuser, obgleich in beträchtlicher Entfernung, zu besuchen. Bald hierauf erklärten bey der Ortsbehörde mehrere Individuen ihr Vorhaben, zur evangelischen Konfession überzutreten, was ihnen aber nicht ge-

stattet wurde. Unterdessen wurden in gegründeter Besorgniß weiterer Folgen die für dienlich gehaltenen Maßregeln ergriffen. Der bisherige Pfarrer wurde entfernt, und durch einen andern ersetzt, welcher einen gelindern Weg einschlug, durch Schonung und liebreiches Begegnen zum Ziel zu gelangen suchte, und nachgiebig genug selbst protestantische Bücher erlaubte. Wirklich hatte dieß auch zur Folge, daß Mehrere in ihrem gefaßten Entschluß des Uebertritts wankend wurden, und ihn aufgaben. Jedoch beharrte der bey weitem größte Theil auf seinem Vorhaben, und nur die Erlaubniß zum Uebertritt zögerte, indem es zu auffallend war, daß in kurzer Zeit mehr als 50 Personen sich meldeten.

Bey dieser bedenklichen Lage der Dinge wurde der, wegen der Wunder, die er thun wollte, aber nicht gethan hat, zu einer Berühmtheit gelangte geistliche Fürst von Hohenlohe berufen, um wo möglich den vermeynten bösen Geist durch seinen Einfluß zu bannen.

Er erschien gleich nach Ostern des Jahres 1824. und begann Untersuchung und Verhör. Nachdem der Gemeinde zu erkennen gegeben wor-

den war, die Liebe dringe ihn, zu ihr zu kommen, er bedaure die Verirrungen Einzelner von der wahren Heerde, halte sich für berufen, sie wieder zu sammeln u. s. w. sollte die Sache dadurch entschieden werden, daß der Fürst im feyerlich pathetischen Tone erklärte, diejenigen, welche sich wieder sammeln lassen wollten, — und er fürchte nicht, daß auch nur Eines dahinten bleibe, — sollten hierher an seine Rechte treten!

Doch der unbestochene bessere Sinn siegte dießmal über die aufgebotenen Rednerkünste, und Ihre Durchlaucht sollen sich in der Verlegenheit befunden haben, daß auch nicht Eines das ehrenvolle Anerbieten zu höchst Ihrer Rechten zu stehen ergriff.

Nach diesen Vorfällen begann eine strengere Untersuchung, und der Ernst sollte bekehren, nachdem die Liebe nichts vermochte. Eingeschüchtert suchten die Bedrängten in dem benachbarten Linz Schutz und Vertretung, aber niemand verwandte sich für ihr Bestes. Da entschloßen sich einige der Thätigsten sich persönlich an des Kaisers Majestät zu wenden, worauf denn im Spätherbst die Entschliessung erfolgte, daß der

Uebertritt zur evangelischen Kirche gestattet werde, nachdem vorher mit jedem Einzelnen die sogenannte sechs wöchentliche Belehrung vorgenommen worden sey.

Zu dieser wurde zuerst eine 24jährige Weibsperson gezogen; sie gieng aus dieser Feuerprobe unbekehrt hervor; ihr folgten die übrigen Austretenden, deren Zahl nach und nach auf ungefähr 80 Familien stieg. Drey anwesende Jesuiten sind daselbst beschäftigt.

Unterdessen sind die Ausgetretenen bis jetzt noch keinem der entfernten evangelischen Pastorate zugetheilt, auch ist zur Bildung einer eigenen evangelischen Gemeinde bis jetzt noch keine Einleitung getroffen.

So scheint also auch in dieser Hinsicht das Schicksal ein Gleichgewicht herbeygeführt, und gleichsam die Manen der protestantischen Pfarrey Voecklabruck versöhnt zu haben.

Der Bau ist zertrümmert, aber über seinen Resten steht Glaube und Hoffnung. Formen nur zerbrechen, die Wahrheit schreitet fort! Der Geist der Zeit, auch in seinen Verkehrtheiten, wird ihr den Sieg erleichtern. Es muß erst heller Mittag werden, ehe es dämmert und

die Nacht hereinbricht. — Oder sollte vielleicht das waltende Verhängniß, an welches das Schicksal der Welten gebunden ist, in dem Gang der Kultur ganze Völker überschreiten wollen, über welchen die kaum aufgegangene Sonne noch hinter finsterem Gewölke sich verbirgt? — Sollte überhaupt die Kultur unseres Welttheils bereits ihren Kulminationspunkt erreicht haben, und allmählich, wie sie nach ihrem großen Bewegungsgesetz von jeher gethan, vom fernen Osten nach dem, und zwar durch Meere getrennten Westen wandern? — Sollten Systeme, mit welchen Keiner, dem Kopf und Herz am rechten Orte sitzt, sich befreunden kann, dem geistigen Streben unseres Geschlechtes neue Sklavenfesseln schmieden, und Abzehrung, Schwindsucht und Entkräftung, an welchen unsere gegenwärtige Generation körperlich leidet, die Symptome einer allmählich sich nähenden Geisteskrankheit seyn, und eine schleichende Auflösung der innern Kraft unseres Geschlechtes herbeyführen? —

Doch nein! der Glaube, daß unser Geschlecht nur neuer Impulse bedarf, um wieder mit erneuerter Kraft vorwärts zu schreiten zu

dem noch lange nicht erstrebten höchsten Punkt, steht noch beherrschend über diesen Sorgen!

Mögen die Todtengräber der Menschheit immerhin Hand an ihr Grabeswerkzeug legen, das warme Leben wird nicht von der Erdscholle bedeckt. Welche Gewalten sich auch erheben mögen, welche Kräfte geheim und offenbar sich feindlich verschwören mögen gegen das Licht einer gesunden Aufklärung; die Sonne muß am reinen Aether sichtbar werden; allmächtig werden ihre Stralen die vergiftenden Nebel in die Klüfte der Finsterniß zurückdrängen, und auch dich wird nichts zu unterdrücken, nichts zu vertilgen vermögen, dich! protestantischchristliche

Freyheit!

Abschieds = Predigt.

(Das zu Anfang gesprochene Gebet wurde nicht niedergeschrieben.)

Noch ist es uns, m. Z., im frischen Andenken, daß wir uns von allen Seiten her zum erstenmale hier versammelten, um diese heilige Freystätte unseres Bekenntnisses zum bleibenden Gebrauch für uns einzuweihen. Welcher Bessergesinnte freute sich nicht damals des schönen kirchlichen Vereins, wenn gleich die Gründung und Ordnung desselben, wie alle menschliche Einrichtungen nicht frey blieb von dem Gepräge der Unvollkommenheit, und wer unter euch hätte damals nur eine entfernte Ahndung gehabt von dem Unbestand der Dinge, welcher, o! daß die Zukunft meine Besorgnisse widerlegte! nur allzunachdrücklich in seinen Folgen zu drohen scheint.

Ihr wisset, ihr fühlet es, heute vereinigt mich mit euch zum letztenmale Ein Bund, eine kirchliche Gemeinschaft. Auf dieser Bahn, auf welcher ihr mir bisher gefolgt seyd, sehen wir uns nicht wieder. Ihr wisset, ihr fühlet es, ein verhängnißvoller Zustand der Dinge für eure Kirche, eure konfessionelle Freyheit, hat sich schon da und dort, und wenn auch manchem noch

unbewußt, doch mir desto vernehmlicher angekündigt; Furcht und Hoffnung kämpfen einen ungewissen Streit; die Lösung trägt die dunkle Zukunft in ihrem Schoose.

Was ist zu thun, wenn des Herrn Gedanken nicht die unsrigen sind, ja, wenn die alles aufbauende und zerstörende Zeit wieder nehmen sollte, was sie gegeben hat? — Dieß, Christen, zu erwägen, dazu sey die gegenwärtige Andachtsstunde bestimmt, zu der wir uns den Beystand Gottes erflehen wollen mit Jesu Worten: Vater unser ꝛc.

Gal. 5, 1.

Bestehet in der Freyheit — fangen.

Ihr habt ihn vernommen, m. Z., den Ruf des Apostels, in welchem er seine christlichen Brüder zu Galata vor dem Rückfall zu jüdischem und heidnischen Aberglauben warnt, und in dessen Geist wir alle denken und handeln müßten, wenn wir jemals unsern Glauben angefochten, unsre kirchliche Freyheit bedroht, und also uns versucht sehen sollten, unter ein knechtisches Joch uns beugen zu müssen.

In wie ferne der jetzige Zustand der Dinge auch euch, m. Z., zu diesem Ausspruch des

Apostels hinzieht, sey eurer eigenen besonnenen und gewissenhaften Prüfung überlassen, nur vergesset nicht, daß so verschieden auch eure Besorgnisse oder Erwartungen seyn mögen, doch allen Eins noth ist, nämlich auch unter dem Wechsel in der Aussenwelt zu bestehen in evangelischer Freyheit, und das wahre christliche Leben zu behaupten.

Ob dieß dem schwachen Menschen unter den mancherley Versuchungen möglich sey? — Laßt uns diese Frage zu lösen suchen, indem wir unter Gottes Beystand nachdenken wollen über

die fruchtbare Wahrheit, daß das evangelische Leben nicht abhänge von dem Unbestand menschlicher Einrichtungen.

Wir haben aber hier

I. Den Begriff — evangelisches Leben — zu erklären,

II. Seine Unabhängigkeit von allen menschlichen Einrichtungen zu beweisen.

III. Das Fruchtbare dieser Wahrheit zu erwägen.

I.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, was ist wahres evangelisches Leben, so sehet ihr von selbst ein, daß dasselbe nicht ein sinnliches und genußreiches Leben in zeitlichem Wohlseyn sey; denn sonst hätte Jesus jenem Jüngling nicht den Rath gegeben, verkaufe was du hast, folge mir, und nimm das Kreuz auf dich; sonst würde er nicht vor Allem das Trachten nach einem Gottesreiche empfohlen haben, welches in uns ist, und nicht in Essen und Trinken sondern in — besteht. *)

Eben so aber dürftet ihr das wahre evangelische Leben auch nicht in bloße Beobachtung der religiösen Gebräuche und Einrichtungen in eurer Kirche setzen. Ist nicht die Schale etwas Anderes als der Kern, der Bau zwecklos ohne Bewohner, der Leib ein todtes Werkzeug ohne die Seele? Ihr könnet im Schoose eurer Kirche leben, und doch dabey in Unwissenheit und Trägheit versunken seyn, könnet mit beredter Zunge von Gotteswort und Bibel sprechen, und doch Jesum im Herzen verläugnen, könnet alles, was die äussere Achtung für eure

*) Röm. 14, 17.

Kirche fordert, mit ängstlicher Pünktlichkeit beobachten, und dennoch weit ferne seyn von dem Besitz des wahren evangelischen Lebens.

Wisset also, es ist ein freyes geistiges Leben. Der Christ soll gleich entfernt seyn von zügelloser Ungebundenheit und Willkühr, als von blinder Andächteley und Frömmeley. Die Lehre Jesu soll durch ihre siegende Wahrheit, wie durch eine geheime göttliche Kraft seine Geisteskräfte wecken, sein Gemüth in seiner Tiefe ergreifen, und ihn zur wahren vernünftigen Freyheit erziehen, als ein Wesen, das würdig sey seiner Bestimmung.

Es soll zwar niemand einen andern Grund legen, als den, der schon gelegt ist, durch Jesum Christum, denn sonst würde von keinem evangelischen christlichen Leben mehr die Rede seyn können; es soll aber auch jeder bedenken, daß eben dieser von Jesu selbst gelegte Grund, nemlich seine Lehre, faßlich, klar und reinvernünftig sey; daß es der Tag klar machen soll, ob er Gold oder Silber, Heu oder Stoppeln darauf gebauet habe, und daß Jesus selbst die stärkste Veranlassung zu fortschreitender vernünftiger Aufklärung gegeben habe, denn wo der Geist des

Herrn ist, da ist Freyheit; ja daß ohne unbefangenes gründliches Denken und Forschen, ohne Entwickelung der geistigen und sittlichen Kräfte in dem Menschen, auch die Zwecke der Religion nie erreicht werden können; denn wenn das Licht — seyn. *)

Wo daher diese geistige Freyheit des Evangeliums herrschen soll, da mußt du, christlicher Mitbruder, mit gerechtem Mißtrauen in deine Religionseinsichten denken: nicht daß ichs schon ergriffen — sey; **) da mußt du fern von aufgeblähtem pharisäischen Dünkel, frey von Leidenschaft und Vorurtheil auch des andern Meynung prüfen und das Gute behalten; mußt das Wesen und Heil deines Glaubens nicht in die Dunkelheiten und Geheimnisse der Schrift setzen, sondern in Klarheit und vernünftige Ueberzeugung, auf daß du allezeit — ist; ***) so mußt du Gotteswort nicht deuten und zwingen wollen in deinem verkehrten Sinn nach dem Buchstaben der Bibel, denn der Buchstabe tödtet und der Geist ists, spricht Jesus — Leben. ****)

*) Matth. 26, 23. **) Phil. 3, 12.
) 1 Petr. 3, 15. *) Joh. 6, 63.

Das wahre evangelische Leben ist aber auch offenbar ein thätiges in Gottseligkeit und Tugend fruchtbares Leben; denn seine Werke treten an's Licht. Zwar ist es bekannt, daß viele sogenannte Christen die Tugend schmähen, und warum? — weil sie zu träge und feige sich fühlen, wahrhaft tugendhaft zu seyn nach dem Vorbild ihres Heilandes; bekannt ist es, daß es viele Verblendete giebt, bey denen es, wie dort bey einem Felix, nie gelegene Zeit ist, von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem Gerichte predigen zu hören, weil sie sich fürchten vor des innern Richters erwachender Stimme. Aber wird denn der Glaube allein sie selig machen? — sie, die nur Herr Herr sprechen, ohne den Willen des Vaters im Himmel zu thun; sie, welche Christum zu einem Sündendiener machen, indem sie fortfahren muthwillig zu sündigen, nachdem sie die Erkenntniß der Wahrheit erlangt haben.*) Wie wird es einst dort um sie stehen, wenn sie nach einem unfruchtbaren Leben, wo sie nichts oder nur wenig Gutes gesäet haben, auch nur kärglich erndten, und den Spruch des Schicksals

*) Ebr. 10, 26.

vernehmen werden: ich habe euch noch nie — Uebelthäter. *)

Darum erhebt euch, m. Br., zur höheren reinen Ansicht des evangelischen Lebens! Wahrlich, der blose Schein eines gottseligen Wesens, das demüthige Herumschleichen mit der Bibel unter dem Arm, aber dem Hochmuth und Dünkel im Herzen ist nur unselige Verblendung; nicht der äussere Dienst, sondern Rechtschaffenheit in Gesinnung und That und beharrliches Streben, sich von den Sünden der Welt unbefleckt zu erhalten, ist reiner Gottesdienst; wahrlich nicht das Einhüllen seiner Verwerflichkeit und Schuld in fremdes Verdienst, sondern das freye selbstthätige Heraustreten von der Sünde unter Gottes gnädigen Beystand ist die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, und das Wesen der Erlösung; nicht das Träumen von einem eingebildeten himmlischen Jerusalem, sondern ein christliches Wachen und Trachten in guten Werken nach dem ewigen Leben ist die würdige Vorbereitung auf die Stunde, in welcher der Herr kommt, denn darin wird mein Vater geehret (spricht Jesus) daß ihr viel Frucht bringt, und die Frucht des Geistes ist allerley Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Doch der Begriff des Evangeliums bringt es mit sich, daß wir uns das wahre evangelische Leben zugleich vorstellen, als ein Leben in göttlicher Verheissung und Hoffnung. In Frey-

*) Matth. 7, 23.

heit des Geistes und wahrer Gottseligkeit liegt Segen für die Zukunft: denn die Gottseligkeit — Lebens; *) und wer durchschauet durch das — That. **) Auf einem solchen Leben ruhen göttliche Verheissungen. Wer Arges thut, der hasset das Licht, zieht sich zurück und fürchtet. Der Mensch in seinem Laster giebt sich selbst auf, denn er hat nichts mehr zu verlieren und zu hoffen. Unter blinder Religionsschwärmerey in Unwissenheit oder Unglauben ist der kindliche Geist aus seinem Gemüthe ausgezogen; Wahn und Irrthum haben die Furcht zur Gefährtin, und die Furcht hat Pein; wo der vernünftige Glaube aufgegeben wird, da herrscht die Finsterniß mit ihren Schrecken; jeder in blindem Wahn oder in Sünde Versunkene er ist und bleibt ein Sklave und ist gefangen unter einem knechtischen Joch; der Sünde Sold ist Tod und Verderben.

In welcher Kraft und Würde steht dagegen der wahre Christ, erleuchtet und frey geworden durch das Licht des Evangeliums und seinen Frieden. Ihm erscheint sein Erdenleben als ein Frühlingsmorgen, und freudig säet er auf Hoffnung; er ehrt das Tagwerk von Gott, das am Abende seinen Lohn empfängt, und treibt es auf Hoffnung; er streitet und kämpft nicht als aufs ungewisse, sondern auf Hoffnung, und stärkt die Seele unter den Alltagssorgen und

*) 1 Tim. 4, 8. **) Jak. 1, 25.

Mühen durch freyen Aufblick zu dem, der jedes Frommen Schutz und Zuflucht ist.

Was aber nicht sowohl den äussern und irdischen, sondern vielmehr den innern geistigen Menschen bildet, erhebt, vollendet, das muß auch nicht nach den vergänglichen irdischen Dingen dieser Welt beurtheilt werden, das muß vielmehr in Kraft und Dauer sich nothwendig über das Gemeine, Vergängliche erheben, daher dann auch das wahre evangelische Leben nicht von dem Unbestand menschlicher Einrichtungen abhängen kann, wovon wir uns noch zu überzeugen haben.

II

Das euch, m. Br., in seinen Grundzügen bezeichnete evangelische Leben ist Göttlich nach seinem Ursprung, und darum über alles Menschliche weit erhaben.

Ursache und Wirkung in demselben erscheinen uns im innigsten Zusammenhang mit der göttlichen Weisheit und Weltregierung. Unsichtbar, wie das Wesen der Gottheit, dessen herrliche Schöpferkraft wir vor unsern Augen wirken sehen, ohne zu wissen wie, und auf welche Weise sie wirkt, ergreift es, veredelt es unsern innern Menschen. Unergründlich, wie Wille und Selbstbestimmung in Gott, dringen und verpflichten seine Gesetze uns zum immer höheren Wahren und Guten, und wecken Vernunft und Gewissen, auf daß wir immer

vollkommener werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Ungebunden an Zeit und Raum reicht sein Segen, von einem Zeitalter zum andern, ja selbst in die Ewigkeit hinüber, läutert den Menschen auf Erden und verklärt ihn im Himmel!

Daher denn auch das Berufen Jesu auf sein Ausgehen von Gott; daher von ihm die Erklärung, seine Worte seyen nicht sein, sondern des Vaters im Himmel, daher seine Versicherung, so jemand wird den Willen des — rede. *)

Wird sich aber jemals dieses Göttliche in dem Menschen verläugnen oder aufhören?

Nein, was so unzertrennlich mit unsrer geistigen Natur verbunden ist, was des Menschen Macht weder geben noch nehmen kann, was nicht neu wird unter unsern Händen, und sich nicht überlebt und veraltet, ist göttlich, ist unabhängig, und darum auch das evangelische Leben weit erhaben über alle menschliche Einrichtungen und ihren Wechsel.

Verbindet hiermit zugleich den Gedanken, daß es ewig und unveränderlich ist in seinen Zwecken. Emporstreben zu dem Vorbild alles Guten, zu Gott, und eine dahinleitende allseitige Uebung und Anwendung seiner Kräfte war zu allen Zeiten und für die Weisesten und Edelsten höchster Zweck, dem alle auf Kirche und Religion Bezug habenden Einrichtungen dienen

*) Joh. 7, 17.

mußten. Nur die Mittel änderten sich oder unterlagen zum Theil der Zerstörung, aber der heilige Zweck unsers Daseyns und unsrer Bestimmung, welche sich nirgends erhabener ausspricht, nirgends reiner vollendet, als in der Freyheit, Tugend und Glückseligkeit des evangelischen Lebens, ist derselbe geblieben.

Da bauen Menschen Tempel und Altäre und schliessen sich gleichsam darin ein mit ihrem Glauben, aber andere befangen im blinden thörichten Wahn reißen sie nieder, um Gott damit einen Dienst zu thun. Da werden Unterrichts- und Bildungsanstalten gegründet, um Licht und Freyheit unter die Menschen zu bringen, aber die Hüter der Finsterniß eilen, um mit geschäftiger Hand das heilige Feuer in dem Menschen zu ersticken, und sein Inneres in Nacht zu verwandeln. Da wetteifern Wissenschaft und Kunst, um der Religion zu dienen, aber der Unverstand lästert die Weisheit, und Trägheit und Erschlaffung wechselt mit des Menschen Kraft und Streben. Doch was ist am Ende dadurch entschieden? Die, welche zerstören und niederreissen, können nur den Leib tödten, aber nicht die Seele, können der guten Sache Hindernisse setzen, aber sie selbst nicht vernichten. Und so wird es denn auch, so lange es einen Tag giebt, auch eine Wahrheit für den Menschen geben, die er sucht nach dem Maße seiner Kraft, er wird sie suchen, selbst noch in seinen Verirrungen, er wird sie erkennen, und sie wird ihn

frey machen. Die Elemente des wahren evangelischen Lebens werden bleiben, wenn auch die Formen menschlicher Lehrweisheit, in die es sich fügen mußte, gleich dem Tempel mit Händen gemacht als baufällig zerbrechen und der Auflösung alles Zeitlichen entgegen gehen werden, und Glaube, Hoffnung und Liebe werden das große Merkmal seyn, woran die Menschen gegen einander sich als Brüder und an sich selbst ihre höchste Würde und Bestimmung erkennen werden.

Unerschütterlich ist das evangelische Leben aber auch in seinem Grunde und darum unabhängig von allen menschlichen Einrichtungen.

Eine schöne Bürgschaft dieser Dauer liegt ja schon im Besitz der Bibel und ihrer weiten Verbreitung. Millionen unsrer Brüder ist sie ein theures Kleinod und unentbehrlich worden. Ihre Sprache hat zu Jahrhunderten gesprochen, und auch die zukünftigen werden sie vernehmen. Lasset immerhin Tausende verblendet im Wahn religiöser Vorurtheile sich selbst diese heilige Quelle trüben, lasset sie Hunderttausenden verboten und entrissen werden durch Machtsprüche, und sehet zu, wie die Sehnsucht nach der verbotenen edlen Frucht nur um so dringender werden wird. Lasset Glaubensgerichte und Scheiterhaufen aufrichten, um das Volk mit thierischer Blindheit zu schlagen, und zu Bibelerklärungen hinzutreiben, welche Herrschsucht und Eigennutz erfunden haben, es wird darum

doch nicht gelingen, Licht und Wahrheit aus der Welt hinauszuschaffen, die Schrift wird bleiben, ein ehrwürdiges Gemeingut der Menschen, und ein heilger Probierstein, an welchem der emporstrebende Geist sich übt, und der prüfende Verstand sich versucht; denn der Glaube an unsres Wesens innere Kraft läßt uns dieses hoffen. Oder sollten vielleicht die Spuren des Segens, welchen das Christenthum seit achtzehn Jahrhunderten hinterlassen hat, wieder vertilgt werden? Sollen alle Fortschritte der Wissenschaften, alle Erfahrungen und Aufschlüsse der Welt- und Menschengeschichte für die Nachwelt verloren gehen? Meynet ihr Sterbliche, es stehe in eurer Willkühr, dem Geiste neue Fesseln zu schmieden, meynet ihr, die Welt müsse aufhören zu sehen, wenn nur ihr die leuchtende Fackel in eurer Nähe ausgelöscht habt? O das Gestirn steht über den Wolken, die es uns verdunkeln, und die Welt geht ihre Bahn rastlos um die Sonne, auch wenn der Mensch in Nacht und Schlaf versunken ist. Thorheiten und Verirrungen bezeichnen zwar die Schwäche unsrer Natur, aber auch die ewige Kraft der Wahrheit behauptet ihre Wirkung auf die Herzen gleich den unwandelbaren Gesetzen Gottes in seiner Weltordnung und seinem Weltgericht, und in des Menschen innerer geistiger Kraft liegt der sicherste Grund, daß das wahre evangelische Leben sich über den Unbestand aller menschlichen Einrichtungen mächtig erheben und behaupten werde.

Und daß dieß geschehen werde, lehrt uns die Betrachtung, daß dasselbe unerreicht und bewährt in seiner Dauer geblieben ist.

Die Erfahrung aller Zeiten bezeugt es, wie die rettende Gottheit den schwachen Keim des Evangeliums bewahrte, wo und wie immer Menschen ihn zu vernichten gedachten. Nicht die umherschleichenden falschen Propheten vermochten es, die Blindheit des Juden- und Heidenthums wieder zu schaffen. Nicht der Herrschsucht und dem Stolz gelang es, mit dem Leben freyer und hellsehender Männer auch ihre verbreiteten Lehren und Grundsätze zu zerstören. Nicht die Gräuel unmenschlicher Verfolgungswuth, nicht Flammentod, Schwerdt und Gefängniß konnten das freye evangelische Leben von Grund aus verdrängen, denn jede Zeit hatte ihre Apostel, welche für christliche Erleuchtung Gut und Blut dahin zu geben bereit waren.

Und wüßtet ihr auch nichts von diesen Kämpfen, welche das Christenthum seit seiner Einführung in die Welt erfahren, und siegreich bestanden hat, vermöchtet ihrs nicht einzusehen, zu welcher großen Lehre und Warnung die Reformation allen künftigen Geschlechtern worden ist, so müßten selbst aus den Gräbern eure Vorfahren zu euch sprechen, und dem Sohne und Enkel noch kund werden, mit welcher Standhaftigkeit dieselben unter allen Stürmen einer schmählichen Verfolgung frey von Gewalt und

Gewissenszwang den Keim des evangelischen Lebens zu bewahren und fortzupflanzen suchten.

Doch laßt uns den Blick von der Vergangenheit in die Gegenwart zurückführen, und nur noch der mit dieser Ueberzeugung zusammenhängenden Verpflichtungen gedenken.

III.

Fruchtbar sey für uns die Ueberzeugung, daß das wahre evangelische Leben nicht abhängt von dem Unbestand menschlicher Einrichtungen, indem sie uns zur dankbaren Anbetung Gottes stimmt.

Jede fromme Feyer, zu der wir uns hier versammelten, jede Erbauung in unserem kirchlichen Verein, jede Förderung des christlichen Glaubens und Lebens war Gottes Werk und Fügung. Soll, darf unter den Besorgnissen der Gegenwart das Andenken an die Segnungen der Vergangenheit erlöschen? Nur ein Leichtsinniger oder Vermessener könnte murrend sprechen: es war umsonst, was wir gebauet haben, umsonst Mühe und Opfer für die gute Sache. Nein, auch die Erndte eines einzigen Jahres ist Segen, und seine Fruchtbarkeit reicht weit hinaus in die Zukunft. Manches Saamkorn in dieser kurzen Zeit unseres kirchlichen Vereins ausgesäet, wird wurzeln

in euch, wird erwachsen im kindlichen Gemüth, wird in der Frucht des Trostes und der Hoffnung vielleicht euch einst als Greise erheitern; und ich könnte nur traurig von euch scheiden, wenn ich fürchten müßte, daß meine Arbeit in dem Herrn vergebens unter euch gewesen wäre.

Mit Preiß und Anbetung und Dank haben wir einst begonnen, und damit laßt uns auch scheiden von dieser heiligen Stätte, denn Gott ist es, der das gute Werk hier angefangen hat; wir und alles Irdische vergehen, die Gnade des Herrn aber — thun *)

Fruchtbar beweise sich aber auch die erkannte Wahrheit dadurch, daß ihr wahres evangelisches Leben zu bewahren und zu fördern sucht.

An euch ist es, m. Br., dafür zu sorgen, daß der Wechsel von aussen und die Veränderung der Dinge nicht auch den innern Lebenskeim, nemlich den des evangelischen Glaubens und Gehorsams ergreife. Haltet vest an dem Bekenntnisse unserer Kirche, doch mit offenem Sinn und Empfänglichkeit für alles Besserwerdende in derselben. Bestehet — hat.

Würde auch nur Einer unter euch seyn, der sich unter Priesterherrschsucht, unter Glaubens- und Gewissenszwang, und unter die Macht der Finsterniß sich beugen wollte? —

*) Ps. 103, 17. 18.

Verschmähet jeden Preiß, den die verführerische Lockung euch bieten könnte; verkaufet nie eure Seele um schnöden Vortheils willen der Schmach, der Finsterniß, der Tyranney, laßt euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen. Und sollte Muth und Treue jemals sinken wollen, o so richtet ihn auf an eurer Väter rühmlichen Beyspiel, welche durch blinden Fanatismus in die Einöden der Gebirge getrieben und aller äusserer Mittel beraubt, doch im Glauben vest und unbeweglich standen gleich den Felsen über ihren Häuptern.

Ist aber das evangelische Leben unter allem Wechsel nie vom Untergang bedroht, so laßt uns auch zugleich darin Beruhigung für unsre Herzen unter den Veränderungen in der Gegenwart finden. Zwar ist mir nicht unbekannt, daß viele unter euch heute besorgt und bange hieher gekommen sind, und dieß nicht ohne Grund; denn ob nicht unsre Kirche sich wieder schließt auf lange Zeit — auf immer — ob nicht das kleine Häuflein unsrer Jugend wie sonst zerstreuet wird, ob nicht die Auflösung unsrer kirchlichen Gleichstellung der Rechte naht, und jene traurige Bevormundung mit allen vorigen Nachtheilen und Bedrückungen wiederkehrt, ist Gott allein bekannt.

Doch wir wollen nicht in unsrer letzten feyerlichen Andacht ein Sterbegeläute und einen Grabgesang des freyen evangelischen Lebens vernehmen; denn gesetzt, es würden eure kirchli=

chen und konfessionellen Verhältnisse sich nachtheilig für euch umgestalten, es wiche von euch Schutz und alle thätige huldreiche Unterstützung, deren ihr euch sonst von einer weisen, menschenfreundlichen und gerechten Regierung zu erfreuen hattet; gesetzt es käme mit der gepriesenen alten Zeit auch ihre ehemalige Gebrechlichkeit, welche dem Alter folgt, zurück; das Bekenntniß und die Theilnahme an den Segnungen des Evangeliums, freyes Denken und Erforschen seines Geistes und Inhalts, Sinn für Recht und Wahrheit, und fromme Thätigkeit, Muth und Hoffnung auf Gott, werden als die Seele des wahren evangelischen Lebens übrig bleiben, und so lange wir sind und leben, durch alle menschlichen Veränderungen eben so wenig gehemmt werden können, als der Pulsschlag unsres Herzens.

Und ist das wahre evangelische Leben unabhängig von allem Unbestand menschlicher Einrichtungen, so laßt uns noch bedenken: auch selbst in der Trennung vereinigt uns noch ein heiliges Band.

Als Lehrer und Zuhörer standen wir zunächst im Bunde; von dem heutigen Tage nehme ich zwar meine Verpflichtungen gegen euch zurück und entbinde dagegen euch des Gehorsams und der Treue gegen mich. Dieser heilige Bund hat sich gelöst Aber gleichwohl stehen wir uns noch alle nahe, und werden es seyn

und bleiben, denn die Eindrücke des genossenen Guten, der Zusammenhang unsrer Schicksale, die vielseitige Berührung unsrer Herzen, werden sich erhalten; bleiben wird in uns die süße Wehmuth, in welcher Leid und Freude der Vergangenheit, wie Töne aus der Ferne, in unsrer Erinnerung verschmelzen, unsre Wünsche für mein und euer Wohl werden sich begegnen, und, was uns sonst als Christen berührt, wird ohnehin uns erhalten in einer heiligen Gemeinschaft.

Daß unter unsrer Gemeinde auch solche waren, deren Grundsätze nicht die meinigen seyn, deren Streben und Beginnen von mir nicht gebilligt werden konnte, soll uns nicht hindern, mit Rührung und Segen von einander zu scheiden; denn über die Gegensätze des kaltüberlegenden Verstandes, über die Verschiedenheit der Meynung, welche die Menschen entzweyt, über Vorurtheile und Gewohnheiten, wodurch sich Menschen oft abstoßen und entfremden, müssen sich die Herzen vergleichen. Mußte ich auch vermöge meines Amtes Manchem mit der Kraft der Wahrheit und mit Freymüthigkeit, wie es die Sache des Evangeliums erfordert, entgegen wirken, wo das Wort der Liebe und des Friedens nicht bessern wollte, mußte ich selbst mit der Geisel denen in den Weg treten, welche durch ihre Einflüsterungen Unruhe und Entzweyung in der Gemein-

de stiften und den Feuerbrand der Zwietracht in eure Mitte schleudern wollten, so habe ich doch gewiß in keinem unter euch den christlichen Mitbruder und sein Wohl verkannt. Darum kommt denn alle im Geiste herzu, um meinen Segen zu empfangen. Gott thue an Euch und euern Kindern das Beste; er lasse die gute Aussaat unter euch gedeihen, und die Einigkeit im Geiste, die da ist das Band des Friedens, herrsche unter euch; er, der mächtige Beherrscher, lenke das Schicksal eurer Gemeinde mit Weisheit und Liebe zu eurem Seelenheil und zum Ruhm und Preiß seines Evangeliums! Euch, ihr Kinder, die mein und euer Vater im Himmel meiner Leitung anvertraute, gebe ich hiermit in seine Vaterhand. Werdet Gottes Kinder und glücklich! Lebet wohl! Mein Testament mit euch, mein letzter Wille sey dieß: seyd fromm vor Gott und eurer Kirche treu! Ihr Erwachsenen, ihr Greise, die ihr nach manchem versuchten Wechsel in der Zeit, auch diesen noch erfahren mußtet, die ihr troß Alter und Körperschwäche, den sauern Stunden weiten Gang zu eurer Kirche unternahmt, möge eine heitere Sonne euern Abend überstralen, und der Segen des Herrn euch auf euern letzten Heimweg einst begleiten! — Freunde und Brüder, ihr werdet mein Angesicht nicht mehr sehen, aber meiner gedenken, und geschieht es, dann gedenket nicht meiner Person, sondern meiner Ermahnungen an euch, und meiner Gebete für euch.

Doch noch ein Gedanke hält mich vest. Wie einst vor Jahren, sind wir heute nicht mehr alle an heilger Stätte versammelt.

Einige der Vermißten sind draußen geblieben vor den Thüren des Heiligthums, unberührt von dem Wechsel, der da mahnend uns erreicht, denn sie sind hingegangen, wo kein Wechsel mehr ist, und wo nicht die streitende, sondern die siegende Kirche das Reich Gottes in Wahrheit und in Liebe baut. Sind diese Thränen, die ich sehe, vielleicht ein Todtenopfer für sie; fließen sie vielleicht dem Gedanken, daß sie bald am einsamen und verlassenen Ort unbesucht und vergessen den Schlaf des Todes schlummern?

Lasset sie ruhen die Todten, die Geister stehen dieß- und jenseits im Bunde; wo das Evangelium herrschet, da herrscht das Leben und nicht der Tod. Der Glaube hat eine ewige Gemeinschaft gestiftet. Da oder dort ist Gottes Erde, wo die sterblichen Reste das Loos der Zerstörung erfüllen.

Aber über den Grabeshügeln schwebt die Hoffnung und der Ausgang aus der Zeit ist dem Frommen zum Segen worden.

Auch unsern Ausgang, jetzt und künftig, segne Gott! Er nehme eure Kirche in seinen heiligen Schutz, auf daß, zu seinem Preiß, jeder nach Wahrheit Dürstende erleuchtet, jeder

Bekümmerte getröstet von hinnen gehe. Wenn die Pforte sich hinter uns schließt, so bewahre der, der über uns waltet, euch doch das innere Seelengut, so eröffne er euch desto reichlicher die Quelle der Erkenntniß im Buche heiliger Schrift, so schliesse sich beym frommen Aufblick auf ihn, desto zuversichtlicher der Himmel eurem Glauben auf, dem Glauben, der euch über dem Wechsel aller Dinge dem Guten treu erhalten und in jedem Kampfe stärken soll. Ja, Gott, die Zeit entflieht, wir trennen uns, doch nicht von dir, der du in deiner unendlichen Herrschaft über Zeit und Wechsel erhaben nicht ferne bist von jedem unter uns. Du bist Lenker unsrer Schicksale, dir vertrauen wir, deine Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du wirst alles wohl machen, du erkennest die Deinen. O Herr, sprich zu unserm Glauben und Hoffen ein gnädiges Amen! Unser letztes Wort sey Jesus Christus gestern und heut und derselbe auch in Ewigkeit!

In stiller Andacht flehen wir zu dir: Vater unser ꝛc.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Würth, J. Chr. S. Fr. Ludwig,

Die protestantische Pfarrey Voecklabruck von ihrer Gründung im Jahr 1812 unter Bayern, bis zu ihrer förmlichen Auflösung im Jahr 1825 nach ihrem Rückfall unter Oesterreich ein Beytrag zur Kenntniß des Zustandes der Protestanten in Oesterreich und der Pöschlianer jener Gegend

Nürnberg 1826

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2261
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287079-7